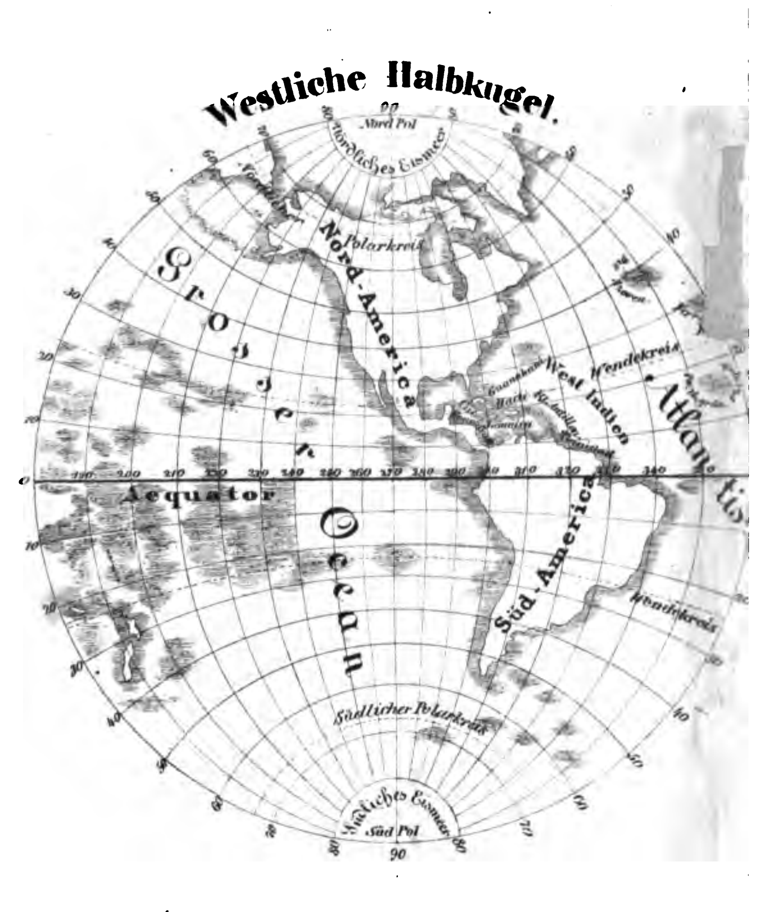


merica — Discovery.

AH





Oestliche Halbkugel.
Nord Pol
Nördliches Eismeer
Island
England
Europa
Russland
Nördlicher Polarkreis
Asien
Venedig
Schwarzes Meer
Mittelländisch. M.
des Krebses
Arabien
Aegypten
Ost Indien
China
Ostküste
Japan
Küste von Afrika
Guinea
Afrika
Indisches Meer
Australien
des Steinbocks
Ocean
Vorgeb. d. guten Hoffnung
Südlicher Polarkreis
Südliches Eismeer
Süd Pol

Die

Entdeckung von Amerika

von

Ernst Wislicenus.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1852.

1. Kapitel.

Christof Colombo, seine Eltern, Erziehung und Jugendjahre.

Vor mehr als 400 Jahren lebte in Genua, der damals weltberühmten Seestadt an der nordwestlichen Küste Italiens, ein Wollkämmer, Domenico Colombo genannt, arm aber brav und arbeitsam. Sein Weib Susanna Fontanarossa war eine fromme und thätige Hausfrau. Sein Fleiß bei dem blühenden Handel der Stadt und ihre Thätigkeit im Hauswesen brachten ihnen zwar keine Reichthümer ein, aber doch soviel, daß sie ihren vier Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, wenn auch eine beschränkte, doch nach Umständen gute Erziehung geben konnten. Der Älteste wurde um's Jahr 1435 geboren und Christof genannt. Kräftig entwickelte er sich an Geist und Körper und zeichnete sich bald vor seinen nachgebornen Brüdern, obgleich auch sie recht kluge Knaben waren, durch die hervorstechende Lebendigkeit seines Geistes auf das Vortheilhafteste aus. Er zeigte sich bald so anstellig und klug, so unerschrocken und wißbegierig! Lesen und Schreiben, damals nicht so allgemein wie jetzt, lernte er so schnell und gut, daß er seine ältern Schulkameraden weit übertraf, und bald schrieb er eine so schöne Hand, daß seine Eltern

sich schon der Gewißheit freuten, er werde einst damit sein Brod verdienen können. Sie ließen ihm nun noch Unterricht im Rechnen, Zeichnen und Malen geben, und auch hierin erwarb er sich solche Geschicklichkeit, daß er sich seinen Lebensunterhalt dadurch hätte verschaffen können. Das Anziehendste aber für den muthigen, lebendigen Knaben war das Treiben auf der See, das er in seiner Vaterstadt tagtäglich vor Augen hatte. Da verging wohl kein Tag, wo er nicht hinaus auf den Hafendamm gelaufen wäre, um die schönen buntgeflaggten Schiffe zu sehen und anzustaunen, die dort aus- und einliefen, die zahllosen Boote, die da herumkreuzten! Auch hatte er Verwandte auf der See und wie sah sich der Knabe in Gedanken schon als großen Seemann, wenn sie ihn auf ihren Booten mit an ihre Schiffe nahmen und seine Anstelligkeit und Unerschrokkenheit lobten! Wie begierig und fast neidisch hafteten nicht seine Augen auf den stattlichen Seeoffizieren, und wie fesselte ihn der Anblick so manches reich gekleideten, kühnen Seekapitains! Wie gierig lauschte sein Ohr den Erzählungen von Kämpfen und Wagnissen, die die Seeleute zu bestehen gehabt hatten und wie gern hörte er ihren Berichten über die fremden Orte zu, die sie besucht hatten! Da entzündete sich seine Einbildungskraft und träumte von Wundern, die er einst weit über dem Meere schauen würde und unwiderstehlich war sein Trieb zum Seewesen. Zwar fehlte es auch nicht an andern Knaben, die das rege Leben und Treiben ihrer Vaterstadt für das Seeleben begeisterte; während aber die meisten nur an die damals gewöhnlichen Fahrten auf dem mittelländischen und schwarzen Meere dachten, schwebten dem jungen Colombo Ahnungen großer

Seeunternehmungen vor seinem lebendigen, kühnen Geiste. Mit dem glühendsten Eifer, den man nur von einem reifern Alter hätte erwarten sollen, warf sich daher der Knabe auf die Erdkunde und schweifte in Gedanken in fernen, noch unbekannten Gegenden der Erde umher. Was das aber sagen wollte und was für ein Zeichen seines großen, wißbegierigen und hochstrebenden Geistes dies war, kann nur der ermessen, der es weiß, welche Unwissenheit damals in der Kenntniß über unsere Erde herrschte und wie schwer es war, sich Belehrungen darüber zu verschaffen. Da war es nicht wie jetzt, wo jedes Kind in der Erdbeschreibung unterrichtet wird und wo Jeder, der etwas über die Erde und ihre Länder wissen will, eine Menge Bücher zu seiner Belehrung haben kann: ach damals wußten die Meisten, selbst oft die Gelehrtesten nicht, wie es außer ihrem Vaterlande aussah. Das, was im frühesten Alterthume über die Erde, ihre Länder und Bewohner bekannt gewesen und was davon die Weisen der alten Griechen und Römer in Büchern aufgezeichnet hatten, war den Jetztlebenden ganz unbekannt geworden und für Europa so gut wie verloren gegangen, denn man kannte bisher ihre Bücher nicht und verstand nichts von den alten Sprachen, in denen sie geschrieben waren und die längst nicht mehr gesprochen wurden. Gebildeter aber als die Europäer waren seit Jahrhunderten die Araber, die sich von Asien aus über Afrika und einen Theil Europa's ergossen hatten. Diese lasen und durchforschten die Werke der Alten und waren reich an Wissenschaften aller Art. Von ihnen kamen dieselben wieder zu uns, von wo sie ausgegangen waren, zurück und gerade zur Zeit, in der Colombo lebte, war der Eifer für die Wis-

senschaften und die Sprachen der Alten wieder erwacht. So fielen die Gelehrten mit Eifer und Wißbegierde auch über das her, was sie in den Werken der Alten und in den Schriften der Araber über die Erdkunde niedergeschrieben fanden. Alles war ihnen neu und die wunderbaren — oft auch falschen — Berichte, die sie vernahmen (denn den Alten war ja das Meiste selbst noch unbekannt) erregten die größte Neugierde, die unbekannten Gegenden, von denen sie hörten und von deren Wundern die Alten erzählten, mit eignen Augen kennen zu lernen.

Wie sehr wünschte der junge Colombo diese Berichte der Alten zu lesen! Aber da fehlte ihm die Kenntniß besonders der lateinischen Sprache, in der diese Bücher entweder geschrieben oder in die sie übersetzt worden waren. Ja, selbst was die Gelehrten seiner Zeit schrieben, schrieben sie nicht in ihrer Muttersprache, sondern auch in der lateinischen. Dies und die unwiderstehliche Neigung zur See bestimmten den Vater, den so fähigen und über sein Alter kenntnißreichen Knaben auf die hohe Schule nach Pavia in der Lombardei zu thun. Hier erlernte er die lateinische Sprache, aber besonders die Wissenschaften, die ihn zum Seemanne bilden sollten: Meßkunst, Erdbeschreibung, Sternkunde und Schifffahrtskunde. Doch war es den Eltern bei ihren beschränkten Mitteln nicht möglich, ihn länger dort zu lassen, als bis er nur eben erst die Anfangsgründe dieser Wissenschaften inne hatte. Nach kurzem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Genua zurück und trat in den Seedienst. Und in welchem Alter war dies? — In seinem 14ten Jahre! — In einem Alter also, in welchem andere Knaben, selbst in unsern Tagen, wo sie von

Jugend auf den besten Unterricht erhalten, noch mit den ersten Schulkenntnissen zu thun haben, bezog der junge Colombo schon die berühmte hohe Schule zu Pavia und trat in dem zarten Alter von 14 Jahren mit Kenntnissen versehen, die man damals bei den ältesten Seeleuten meistens vergeblich suchte, in den Seedienst. Wie schmerzlich wird es ihm gewesen sein, die Erwerbung von Kenntnissen, in die er sich mit glühendem Eifer vertieft hatte, mit dem rauhen Seeleben zu vertauschen! Doch ein großer Geist läßt sich durch keine Widerwärtigkeiten von seinem vorgesteckten Ziele abwendig machen. Selbst unter den Beschwerden des Seedienstes, die ihn zu einem tüchtigen Seemanne ausbildeten, vergaß er seine Wissenschaften nicht, sondern setzte mitten unter den Gefahren und dem Getümmel des Seelebens die Erforschung derselben mit so unerschütterlichem Eifer fort, daß er als Mann sich so sehr darin auszeichnete, daß er die Aufmerksamkeit der Gelehrtesten seiner Zeit auf sich zog, lange Zeit seinen Lebensunterhalt damit erwarb und sich zu seiner hohen Bestimmung fähig machte. Und eben das ist das Zeichen eines urkräftigen, erhabenen Geistes, eines von Gott begabten, zu hohen Dingen erkornen Menschen! —

Das Seeleben, das sich damals besonders auf dem mittelländischen Meere bewegte, war zu jener Zeit nicht so ruhig und gefahrlos, wie jetzt. Seeräuberei galt für ein erlaubtes Gewerbe und kühne Wagehälse beunruhigten, überfielen, plünderten und mordeten die friedlichsten Seeleute. Italien bestand aus einer Menge kleinerer und größerer Staaten, die sich stets feindlich bekämpften, ja selbst reiche italienische Edelleute rüsteten Kriegsschiffe und ganze

Geschwader aus, befehdeten sich unter einander und nahmen selbst Handelsschiffe weg, die nicht zu ihrem Anhange gehörten. Die Küsten Afrika's bewohnten feindliche Mauren und gegen diese Araber muhamedanischen Glaubens oder gegen diese Ungläubigen, wie sie die Christen nannten, wurden häufig Kriege geführt, die man heilige Kriege nannte. Daher fanden stete Kämpfe auf dem mittelländischen Meere statt und das Seeleben auf demselben bestand aus gewagten Fahrten oder kühnen Unternehmungen; selbst Handelsschiffe mußten sich bewaffnen und sich ihren Weg von Hafen zu Hafen durchkämpfen.

In solch gefährliches, stets unsicheres und beschwerliches Leben kam der vierzehnjährige Colombo. Immer war er auf dem mittelländischen Meere beschäftigt, manchmal bei Handelsfahrten, dann wieder bei blutigen Streitigkeiten zwischen den italienischen Staaten, auch bei Angriffen gegen die Ungläubigen. So nahm er unter einem Verwandten, dem berühmten genuesischen Seekapitain Colombo, Antheil an dem vierjährigen Kampfe eines Herzogs Anjou*) von Calabrien gegen Neapel, das dieser für seinen Vater erobern wollte. Hier zeichnete er sich durch Unerschrockenheit und kühne Thaten so sehr aus, daß ihm ein eignes Commando übergeben wurde, um ein gefährliches Unternehmen an der Küste von Tunis auszuführen, wo er mit einem Schiffe gegen drei andere siegreich kämpfte.— Ein anderer Verwandter, ein Neffe des vorhin genannten Seekapitains, der ebenfalls Colombo hieß, war ein berüchtigter Seeräuber und hatte sich durch außerordentlich kühne

*) sprich: Angschuh.

Thaten gegen die Ungläubigen so furchtbar gemacht, daß die Mütter der Sarazenen ihre unartigen Kinder mit seinem Namen in Schrecken zu setzen pflegten. Dieser verwegene Corsar*) lauerte einst vier von Flandern heimkehrenden reichbeladenen venetianischen Galeeren**) an der portugiesischen Küste bei Lissabon auf. Genua und Venedig, eifersüchtig gegen einander wegen des Seehandels, waren nämlich damals in jahrelange Feindseligkeiten verwickelt. Diesen Zug machte Colombo mit. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, die Schiffe enterten***) und es focht nun Mann gegen Mann, Fahrzeug gegen Fahrzeug. Das Treffen dauerte vom Morgen bis zum Abende mit großem Blutvergießen auf beiden Seiten. Das von Colombo befehligte Schiff war mit einer großen venetianischen Galeere im Handgemenge. Man warf Handgranaten gegen dasselbe und die Galeere gerieth dadurch in Brand. Da aber beide Schiffe mit eisernen Ketten und Haken an einander gefesselt waren, so konnte das Fahrzeug des Colombo nicht getrennt werden und stand bald auch in Flam-

---

*) Corsar ist der italienische, auch bei uns gebräuchlich gewordene Name für Seeräuber.

**) Galeeren sind lange, schmale Schiffe mit 25—30 Ruderbänken auf jeder Seite, an denen die Galeerensklaven, welche bei uns aus Verbrechern, bei den Türken und den Bewohnern der afrikanischen Raubstaaten aus gefangenen unglücklichen Christen bestehen, angeschlossen sind und die schwere Arbeit des Ruderns verrichten müssen.

***) entern heißt: eiserne, am Schiffe befestigte Haken auf ein feindliches Schiff werfen und sich dadurch so nahe an dasselbe anhängen, daß die Mannschaft hinüber springen und die Besatzung Mann gegen Mann angreifen kann.

men. Beide waren eine furchtbare Feuermasse. Zwei Elemente droheten den Kämpfenden den Tod. Da warf man die Waffen weg, der Kampf schwieg und Freund und Feind suchte die Rettung des furchtbar bedroheten Lebens. Alles sprang in's Meer; Colombo erfaßte ein schwimmendes Ruder, und da er ein tüchtiger Schwimmer war, glückte es ihm, das Land zu erreichen, obschon es zwei gute Stunden entfernt war. Nachdem er sich von seiner gewaltsamen Anstrengung erholt und seine Kräfte wiedergewonnen hatte, nahm er seinen Weg nach Lissabon, wo er viele seiner genuesischen Landsleute fand, die ihn auf's freundlichste aufnahmen.

2. Kapitel.

Colombo's Niederlassung in Lissabon. Veränderung seines Namens in Columbus. Aufkeimende Gedanken von Land im westlichen Weltmeere.

Es war um's Jahr 1470, als Colombo nach Portugal kam. Er war bereits kein Knabe mehr, sondern ein kräftiger junger Mann von einigen und dreißig Jahren. Das wilde Seeleben seiner Zeit, das ihn zu einem tüchtigen Seemanne ausgebildet hatte, befriedigte ihn nicht mehr, das mittelländische Meer war ihm zu enge, er sehnte sich hinaus in's unbekannte Weite und Gedanken großer Seeunternehmungen erfüllten sein ganzes Herz. Da bot nun Portugal's Hauptstadt seinem unternehmenden Geiste soviel Anziehendes dar, daß er sich bald entschloß, seinen

Aufenthalt daselbst zu nehmen. Es fand nämlich dort eine großartigere Regsamkeit zur See statt, als die kleinlichen Händel auf dem mittelländischen Meere es waren. Die Portugiesen waren damals vom größten Eifer für neue Entdeckungen belebt, seitdem man im vergangenen vierzehnten Jahrhunderte die, an der westlichen Küste Afrika's, Spanien und Portugal zunächstliegenden kanarischen Inseln, die den Alten schon bekannt gewesen waren, wieder entdeckt hatte. Auch hatte man unlängst die Inseln Porto Santo und Madeira entdeckt, die an derselben Küste liegen und jetzt durch ihren schönen Wein bekannt sind. Ein Prinz Heinrich von Portugal, der Seefahrer genannt, entflammte die Entdeckungslust besonders und hatte sogar den großen Plan gefaßt, zu versuchen, ob man nicht Afrika umschiffen und dann zur See nach dem südlichsten Asien, nach Ostindien, welches man damals, wo Westindien noch nicht bekannt war, nur Indien nannte, gelangen könne. — Dies scheint uns freilich jetzt so natürlich, als ob es sich von selbst verstände, wie einem Alles natürlich vorkommt, wenn man es einmal weiß und genau kennt; aber damals, wo Alles in Dunkel gehüllt war, nahm man allgemein an, daß Afrika nicht umschifft werden könne. Man glaubte nämlich, es erstrecke sich bis an den Südpol (den äußersten Punkt der Erde nach Mittag hin) und jedes Meer sei, rings von Land umgeben, ein für sich abgeschlossenes, mit den andern Meeren nicht zusammenhängendes Gewässer, so daß man also nicht um Afrika herum nach Asien schiffen könnte.

Aus Asien, besonders aus Indien und Arabien, kamen nun damals viele kostbare Handelsartikel nach Europa, wie Gewürze, Seide, Edelsteine und dergleichen, aber nicht

unmittelbar zur See, wie jetzt, sondern theilweise auf Landwegen und durch Zwischenhandel. Nämlich so: Die damals so reichen und berühmten See- und Handelsstädte Venedig und Genua in Italien hatten Handelsniederlassungen in Constantinopel, an den Gestaden des schwarzen Meeres und an der ägyptischen Küste Afrika's. Dorthin brachten die Völker Asiens die Erzeugnisse Indiens und Arabiens, nachdem sie dieselben entweder auf dem persischen Meerbusen oder auf dem rothen Meere heraufgeschifft und dann zu Lande bis an die erwähnten Handelsniederlassungen durch Kameele geführt hatten. Die Venetianer und Genuesen führten nun von dort diese Waaren dem ganzen Europa zu und hatten zu diesem Zwecke wieder andere Handelsniederlassungen in den entlegensten Ländern, selbst in Rußland (Moskau) und Norwegen. So hatten diese berühmten Handelsstädte Italiens den Alleinhandel dieser gesuchten Waaren an sich gebracht und sich dadurch so bereichert, daß ihre Kaufleute an Reichthum und Pracht mit Königen und Fürsten wetteiferten. Auch war durch diesen Allein- und kostspieligen Zwischenhandel der Preis dieser Waaren natürlich sehr hoch.

Nun war es der große Gedanke Heinrichs des Seefahrers, zu versuchen, ob sich Afrika umschiffen und ein Seeweg nach Indien finden lasse, auf dem man diese unbekannten gesegneten Länder selbst besuchen, ihre Erzeugnisse auf einem kürzern weniger kostspieligen Wege Europa zuführen und den italienischen Städten ihren Alleinhandel entreißen könne. Welche Quelle gesegneten Reichthums und blühenden Handels mußte dies für Portugal werden! welche Entdeckungen ließen sich da an den un-

bekannten Küsten Afrika's und in den noch nie besuchten Meeren erwarten!

Das regste Leben herrschte daher auf dem atlantischen Meere, als Colombo nach Lissabon kam. Der Ruf der portugiesischen Entdeckungen zog die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich; Seeleute, Gelehrte, Neugierige und Abenteurer, die in der Ferne ihr Glück machen wollten, strömten nach Portugal's Hauptstadt. Es war etwas Unerhörtes, daß man sich so kühn auf das weite offene Meer hinaus wagen wollte, denn die Schifffahrt war damals noch so in ihrer Kindheit, daß man sich ängstlich an den Küsten hinzuhalten pflegte und voller Angst und Besorgnisse war, wenn man das Land aus dem Gesichte zu verlieren fürchtete. Prinz Heinrich versammelte nun eine Menge der gelehrtesten Männer um sich und erforschte mit ihnen die Mittel, der Schifffahrt eine größere Ausdehnung zu geben. Durch ihr Bemühen wurden die Seekarten verbessert, der Kompaß*) in allgemeinern Gebrauch gebracht

*) Der Kompaß oder die Magnetnadel ist ein Instrument folgender Art: Auf einer Scheibe, worauf im Kreise herum die Himmelsgegenden Ost, Süd, West und Nord, oder Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht mit genauern Nebenangaben der Gegenden, die zwischen diesen Haupthimmelsgegenden liegen, verzeichnet sind, ist in der Mitte ein Stift eingeschlagen, auf dem eine stählerne Nadel, wagerecht liegend, so angebracht ist, daß sie gleichsam schwebend sich frei darauf bewegen kann. Diese Nadel wird mit Magnet bestrichen, und da der Magnet, ein in vielen Bergen sich findendes Eisenerz, gewöhnlich von schwarzgrauer, eisenähnlicher Farbe, außerdem, daß er bekanntlich Stahl und Eisen an sich zieht, auch die wunderbare Eigenschaft besitzt, daß er in freischwebender Lage mit dem einen Ende stets nach Norden, mit dem andern nach Süden zeigt, so erhält die mit Mag-

und Vieles erfunden, was die Schifffahrt sicherer und es möglich machte, sich mehr auf das offene Meer zu wagen.

Welchen Antheil nahm Colombo an diesem Leben und Treiben! Hierhin hatte ihn die Vorsehung geführt, um ihren großen Plan in ihm zur Reife zu bringen! Er kam in dem kräftigen, jugendlichen Mannesalter hierher, wo der Mensch am fähigsten zu großen Thaten ist. Er war nach der Schilderung seiner Zeitgenossen groß von Gestalt, wohlgebaut und kräftig: sein Gesicht war länglich, weder voll noch mager, hatte zwar Sommersprossen, die Züge aber waren schön und die Farbe neigte sich zum Röthlichen. Er hatte eine Adlernase, etwas hervorstehende Backenknochen, lichtgraue, leichtfunkelnde Augen. Sein Haar war in der Jugend von heller Farbe, aber Mühseligkeiten und Sorgen färbten es bald grau und in seinem dreißigsten Jahre war sein Kopf schon ganz weiß. Seine Haltung hatte etwas Gebietendes, sein Benehmen war erhaben und würdevoll. Er war mäßig und einfach in Lebensweise und Kleidung, im Gespräch beredt, einnehmend und freundlich gegen Fremde, außerordentlich liebenswürdig und sanft im häuslichen Leben. Seine Gemüthsart war von Natur reizbar, aber er bewies, was ein fester Wille selbst gegen einen angebornen Fehler vermag: er unterdrückte jede leidenschaftliche Aufregung dieser Art und wußte so Herr über dieselbe zu werden, daß er sich nie einer Heftigkeit in

---

net bestrichene Nadel dieselbe Eigenschaft und ihre Spitze, die immer nach Mitternacht zeigt, zeigt somit den Schiffern stets die Himmelsgegenden an und dient ihnen zum Führer bei bewölktem Himmel, der am Tage die Sonne, und des Nachts Mond und Sterne verhüllt.

seiner Rede schuldig machte. Sein ganzes Leben hindurch zeigte er sich wahrhaft fromm und streng sittlich.

In Lissabon pflegte er dem Gottesdienste im Kloster Aller Heiligen beizuwohnen. Hier wohnten mehrere vornehme Frauen und Colombo lernte unter andern eine gewisse Donna (d. h. Fräulein) Felipa, die Tochter eines unlängst verstorbenen italienischen Edelmannes, Bartolomeo de Palestrello, eines der ausgezeichnetsten Seefahrer unter dem Prinzen Heinrich, kennen. Sie war ohne Vermögen, aber so liebenswürdig durch ihre kindliche Unschuld und die Reinheit ihres Gemüths, daß sie sein ganzes Herz gewann und er sich bald mit ihr verheirathete. Er siedelte sich nun ganz in Lissabon an und lebte mit Frau und Schwiegermutter recht glücklich und zufrieden. Obgleich er durch seine Gattin keine Schätze an Gold und Silber bekam, so erhielt er durch seine Schwiegermutter bald Schätze anderer Art, die ihm lieber als alles Gold und Silber waren. Diese gab ihm nämlich, da sie den großen Eifer ihres Schwiegersohnes für die neuen Seeunternehmungen, die eben im Gange waren, bemerkte, die Karten, Pläne und Tagebücher ihres verstorbenen Mannes und dadurch wurde er mit den Seewegen, den Plänen und Entwürfen der Portugiesen auf's Genaueste bekannt. Oft auch saß er mit seiner Frau und Schwiegermutter vertraulich zusammen und horchte voller Wißbegierde auf die Erzählungen der letztern von Allem, was sie von den Reisen und Unternehmungen ihres verstorbenen Mannes wußte.

Schon hatten die Portugiesen, aufgemuntert durch die Vortheile, die ihnen die Bemühungen und gelehrten Arbeiten der um den Prinzen Heinrich den Seefahrer ver-

sammelten seekundigen Männer verschafften, besonders ermuthigt durch den allgemein eingeführten Kompaß, der die Seeleute in den Stand setzte, an den trübsten Tagen und in den dunkelsten Nächten zu segeln, es gewagt, von den kanarischen Inseln aus weiter an der Westküste Afrika's vorzudringen und waren bereits bis zur Küste von Guinea*) gekommen; ja man war so muthig und kühn gewesen, dreihundert Stunden vom Festlande nach Westen zu schiffen und hatte die azorischen Inseln gefunden. Welch Leben, welch Getümmel, welche Aufregung herrschte da in Lissabon, wenn Schiffe zu einer gewagten Unternehmung ausliefen, und noch mehr, wenn sie aus den unbekannten Strichen zurück kamen! Schifften da kühne Seeleute hinaus in die unbekannte weite See, die noch Niemand zu befahren gewagt; in die Gefahren, die da zu bestehen sein konnten; nach den Wundern, die man da zu finden hoffte: da wogte die Menge an dem Gestade gleich der brausenden See auf und ab und blickte den Absegelnden nach und winkte ihnen mit flatternden Tüchern und geschwenkten Hüten den letzten Gruß und ein herzliches Lebewohl zu, Viele jubelnd, Andere mit ängstlichen Blicken und feuchten Augen, denn wer wußte, ob er den Sohn, den Bruder, den Freund, den Geliebten je wiedersah? — Dazu kam, daß man von den unbekannten Erdstrichen die wunderlichsten Vorstellungen hatte, welche die geschäftige Einbildungskraft auf's Mährchenhafteste ausmalte. So glaubte man allgemein, am Äquator, d. h. dem Striche, welcher von den Nord-

---

*) Guinea wird ohne u ausgesprochen: Ginea, mit dem Tone auf dem e.

und Südpunkten der Erde gleichweit entfernt, mitten um die Erde läuft,*) sei diese von einem brennenden, Alles versengenden Himmelsstriche umgeben, und die Glut der Sonnenstrahlen so groß, daß selbst die Wogen des Meeres kochten und siedeten. Und nach diesem Äquator segelte man hin! — So fabelte man von Seeungeheuern und Schrecknissen der fernliegenden Länder, wie sie nur der geschäftigste Aberglaube erzeugen konnte.

Sehnsüchtig harreten lange und lange die Heimgebliebenen auf die Rückkehr der Ihrigen. Welch neue, vergrößerte Aufregung daher, wenn man die kühnen Fahrer aus den unbekannten Wundergegenden heimkehrend auf ihren Schiffen daherschaukeln sahe! Die Häuser leerten, die Gassen füllten sich, ununterbrochen strömte es nach dem Hafen, Jeder wollte sehen, Jeder wollte hören! Freudig wurden die Daherkommenden begrüßt; man schwenkte die Hüte, man wehte mit den Tüchern, man jubelte, man lachte, man weinte Freudenthränen! Ach, kaum erwarten konnte man es, bis die Boote die Heimkehrenden an's Land brachten; da suchten die Angehörigen die Ihrigen und sie-

*) Der Äquator oder Gleicher ist eigentlich die Linie, welche man in Gedanken oder auf dem Papiere (den gezeichneten Kugeln oder Halbkugeln der Erde) von Ost nach West, d. h. von Morgen nach Abend, mitten um die Erde herum zieht, gleichweit von den Endpunkten der Erde, die nach Nord und Süd oder Mitternacht und Mittag hin liegen und Pole genannt werden, entfernt. Der Gleicher wird diese Linie genannt, weil er die Erde in zwei gleiche Hälften theilt, in die nördliche und in die südliche Erdhälfte. Wo diese Linie um die Erde geht, ist Tag und Nacht fast gleich und die Hitze in diesen Gegenden am größten. Sie geht mitten durch Afrika, an dem man damals eben nach dem Äquator zu herab schiffte.

len ihnen oft sprachlos und vor Freude weinend in die Arme. Jubelnd begleitete man die kühnen Männer in die Stadt und suchte ihnen durch Erquickungen und Liebkosungen die Freuden zu ersetzen, die das Seeleben ihnen so lange entzogen. Nun mußte man erzählen von den Gefahren, die man überstanden und von den Wundern, die man geschaut. Da ließ es Mancher nicht dran fehlen, die Gefahren zu vergrößern und die Wunder der neuentdeckten Gegenden mit seiner erregten Einbildungskraft in's Übertriebene auszumalen. Aus wilden Negerhorden, die man getroffen, machte man mächtige Nationen und große Königreiche und erzählte beständig von reichen Ländern weiter hinaus; alles Unbekannte, das man gesehen, wurde natürlich zu Wundern gemacht. Denn es ist ja einmal so: Alles, was der Mensch nicht kennt und was ihm neu und unbegreiflich ist, ist ihm ein Wunder, die Wunder aber, die er tagtäglich um sich hat, und die ihm zur Gewohnheit geworden, erscheinen ihm natürlich. Denkt der Landmann häufig an die Wunder der Natur, die ihn tagtäglich umgeben? an das Wunder des Saamens, der in der Erde keimt und zur Pflanze oder zum Baume emporschießt und hundertfältige Frucht bringt? — Denkt der Wanderer in sternheller Sommernacht oft an die Wunder des Himmels, der mit unzähligen in der Luft schwebenden und nach bestimmten Gesetzen wandelnden Weltkörpern besäet ist? Denkt der Erwachsene oft an die Wunder seiner Geburt, seines Wachsthums, seines den Körper leitenden Geistes? —

Colombo hatte durch seine Verheirathung und seinen festen Wohnort in Lissabon das Recht eines portugiesischen Unterthans erlangt und machte daher öfters die Reisen nach

der Küste von Guinea mit. War er zu Hause, so zeichnete er See- und Landkarten, die damals, weil nur Wenige die Kenntnisse und das Geschick dazu hatten, sehr theuer bezahlt wurden, und erwarb sich dadurch den nöthigen Unterhalt für seine Familie. Obgleich seine Umstände so beschränkt waren, daß er, um auszukommen, die größte Sparsamkeit beobachten mußte, so war er doch so edel, einen Theil seiner geringen Mittel zur Unterstützung seines alten Vaters in Genua und zur Erziehung seines jüngern Bruders zu verwenden. Die Fertigung von genauen See- und Landkarten setzte damals einen so hohen Grad von Gelehrsamkeit voraus, daß Colombo sich durch die Genauigkeit seiner Karten unter den Gelehrten bald rühmlichst bekannt machte und mit vielen in einen ehrenvollen und seine wissenschaftlichen Forschungen fördernden Briefwechsel kam. Und weil es unter den Gelehrten der damaligen Zeit, die alle ihre Schriften und Briefe in der lateinischen Sprache schrieben und mit einander lateinisch sprachen, Sitte war, ihre Namen in's Lateinische zu übersetzen oder abzuändern, so nannte sich auch Colombo sowohl auf seinen See- und Landkarten als in seinen Briefen an Gelehrte Columbus, und dieser Name ist so allgemein gebräuchlich geworden, daß auch wir seinen italienischen Namen von nun an verlassen und den bekanntern lateinischen gebrauchen wollen.

Wie nun so unser Columbus zu Hause saß und mit Eifer seine Karten entwarf, indem er die vorhandenen verglich und die neuen Entdeckungen darauf anmerkte, kam er dabei immer mehr auf den Gedanken, wie viel doch von unserer lieben Erde noch unbekannt sei. Da ergriff ihn immer mehr eine heilige Begeisterung und tiefsinnige Sehn-

sucht, die auf den Karten in's Ungewisse hin gezeichneten leeren Gewässer zu durchschiffen und die Welten zu suchen, die er darauf vermuthete. Seine häuslichen Verhältnisse begünstigten dieses Streben, denn es fand Anklang bei Frau und Schwiegermutter, die gern von dem hörten, was ihren verstorbenen Mann und Vater in ähnlicher Weise beschäftigt und bewegt hatte. Auch hatte er durch seine Verheirathung Verwandte erhalten, die an der mächtig erwachenden Entdeckungslust den größten Antheil nahmen. Der ausgezeichnetste unter ihnen war sein Schwager Pedro Correo, der die Schwester seiner Frau zur Gattin hatte, ein Seefahrer von Ruf und damals Statthalter von Porto Santo. Auf dieser in der Nähe von Madeira an der Küste Afrika's liegenden Insel erbte des Columbus Gemahlin einiges Besitzthum und er zögerte daher nicht, sich dort mit seiner Familie einige Zeit niederzulassen. Hier verlebte er wahrhaft glückliche Tage. Mit seiner liebenswürdigen Frau und seiner vortrefflichen Schwiegermutter hatte er, der durch große Liebenswürdigkeit und Sanftheit die Seinigen unendlich an sich fesselte, stets das schönste häusliche Leben in Liebe und Eintracht geführt: hier wurde es erhöhet durch die Geburt eines Söhnchens, dem er den Namen Diego gab, und durch die Anwesenheit seiner Schwägerin und seines Schwagers, die ihn mit wahrer Hochachtung verehrten. Wurde durch deren Umgang sein häusliches Leben verschönert, so fand sein Streben die größte Nahrung durch den Gedankenaustausch mit seinem im Seewesen erfahrnen und gelehrten Schwager. Denn wenn einen hochbegabten Mann erhabene Gedanken bewegen, so ist es eine wahre Qual und Pein für ihn, wenn er sie, weil er Nie-

manden findet, der sie versteht und zu würdigen weiß, in sich verschließen muß, und der größte Genuß, sowie die größte Förderung in seinem Streben nach Wahrheit, wenn er sie gleichgestimmten Seelen mittheilen kann. Wie oft kamen da beide Familien in Liebe und Eintracht zusammen und nie konnten sich die Schwäger sehen, ohne daß ihr Gespräch auf die Entdeckungen fiel, welche in ihrer Nähe, der afrikanischen Küste entlang, gemacht wurden, und auf die Frage, ob man um Afrika herum noch einen Seeweg nach Indien finden werde und die Möglichkeit, daß auch nach Westen oder Abend hin in dem großen atlantischen Weltmeer unbekannte Länder liegen könnten.

Porto Santo selbst aber war wie dazu gemacht, der Begeistrung unseres Columbus die größte Nahrung zu geben. Von hier an ging die unbekannte Welt, welche immer mehr und mehr enthüllt wurde und hierher kamen die vielen Reisenden, welche von Portugal aus nach Guinea segelten oder von dort dahin zurückkehrten. So lebte Columbus gleichsam von dem Getümmel und dem Lärm der Entdeckungen umgeben und kam häufig mit Männern zusammen, welche durch dieselben zu Glück und Ehren gelangt waren und im Triumfe ihres Herzens daher kamen. Jede neue Entdeckung wurde von ihm angemerkt, jede entflammte seine Begeisterung für die Unternehmungen seiner Zeit. Eine allgemeine Aufregung fand statt und überall wollten die Reisenden Eilande sehen, die doch verschwanden, wenn man ihnen näher kam. Ferne, auf dem Gesichtskreise des Meeres ruhende Wolkenmassen waren es, welche die erhitzte Einbildungskraft der auf Entdeckungen Ausgehenden für Inseln ansah. Und wenn wir Landbewohner oft bemerken können,

wie aufgethürmte Wolken Bergen und Felsen täuschend ähnlich sehen, so werden wir diese Täuschungen in der fernen See gewiß noch natürlicher finden und sie bei dem aufgeregten Zustande der in unbekannten Meeren Segelnden nicht belächeln. Einer solchen Selbsttäuschung waren besonders die Bewohner der kanarischen Inseln anheimgefallen. Lange glaubten sie von Zeit zu Zeit ein großes Inselland in Westen zu sehen mit hohen Bergen und tiefen Thälern. So fest waren sie von dem Dasein desselben überzeugt, daß sie den König von Portugal um die Erlaubniß baten, das Land aufsuchen und in Besitz nehmen zu dürfen. Wirklich wurden mehrere Seefahrten dahin unternommen, ohne jedoch das gehoffte Land finden zu können.

Columbus hörte alle Berichte an, prüfte und sichtete Alles in seinem Geiste und obgleich er solche, auf keinem Grunde ruhende Berichte als Selbsttäuschungen einer erhitzten Einbildungskraft ansahe, kam sein ahnender, forschender Geist doch immer mehr zur Gewißheit, daß in der großen westlichen Wasserfläche noch Land liegen müsse. Während seine Zeitgenossen langsam und ängstlich an der Küste Afrika's hinsegelten, um nach und nach zu erforschen, ob Afrika umschifft und nachher ein Seeweg nach dem reichen Indien gefunden werden könne, faßte sein kühner Geist den kühnen Gedanken, geradezu nach Westen quer über das geheimnißvolle, unbekannte und gefürchtete atlantische Meer zu segeln, um so das ersehnte Land zu suchen.

3. Kapitel.

Worauf Columbus seinen Glauben gründete, daß es in Westen Land geben müsse. — Ein sehr lehrreiches und anziehendes Kapitel für Solche, die gern denken.

(Man nehme die hinten angefügten Halbkugeln zur Hand und sehe Alles nach.)

Er dachte nämlich so. Die Erde ist eine Kugel, folglich muß sie auch rundum befahren werden können. Da nun von Europa aus, wo wir leben, Asien gegen Osten oder Morgen (daher man es das Morgenland nennt) liegt, so muß ich, schiffe ich von der Küste Spaniens aus auf dem atlantischen Ocean immer nach Westen oder Abend, nothwendigerweise endlich das östliche Gestade Asiens oder dazwischen liegendes Land erreichen. Bis zu dem uns bekannten östlichen Asien oder Indien (wie man damals Asien gewöhnlich nannte) wäre nun freilich nach Westen hin ein unermeßlich großer Wasserraum, der zur Durchschiffung so viel Zeit (wohl Jahre lang) erfordern würde, daß der Mensch auf der langen Fahrt umkommen müßte, ehe er ein Ufer erreichte, da er, außer den Gefahren des Meeres nicht einmal soviel Lebensmittel und frisches Wasser mitnehmen könnte, um nicht zu verhungern und zu verdursten: aber — und dies war der große Gedanke unseres Columbus — nein, dieser unermeßliche Raum kann nicht blos von Wasser bedeckt sein, gewiß schuf Gott auch hier Land mit Menschen und andern Geschöpfen. Nun ist Asien uns nicht ganz bekannt und Reisende, die es vor ein und zwei Jahrhunderten besucht haben, sprechen, obgleich sie

sehr weit hinein gekommen sind, doch noch davon, wie es sich immer weiter nach Osten hin ausdehne. Gewiß ist es nun unendlich größer, als wir denken und erstreckt sich so weit auf der andern Hälfte der Erdkugel herum, daß es mit seinen östlichen Gestaden sich den westlichen Ufern Europa's und Afrika's in nicht zu großer Entfernung nähert. Eine Reise nach Westen hin kann also gewiß nicht von zu langer Dauer sein und muß bald nach den äußersten Enden Asiens oder Indiens führen.

In seinem Glauben, daß in Westen gewiß Land vorhanden sei, bestärkten ihn endlich auch die Berichte der Seeleute, die etwas weiter nach Westen gesegelt, aber voller Furcht vor dem Untergange oder der Möglichkeit, die Heimath nicht wieder zu erreichen, umgekehrt waren. Ein portugiesischer Seemann erzählte ihm, daß er in weiter Entfernung nach Westen hin ein Stück künstlich geschnitztes Holz aufgefischt habe, das augenscheinlich nicht mit einem eisernen Werkzeuge bearbeitet worden sei. Da es von Westen hergetrieben worden, so müsse es doch wohl von einem dahin liegenden unbekannten Lande gekommen sein. Eben so sagte ihm sein Schwager, daß er auf Porto Santo ein ähnliches Stück Holz gesehen, das der Westwind dahin getrieben hätte, und von dem Könige von Portugal habe er gehört, daß Schilfrohr von ungeheurer Größe von Westen her nach jenen neuentdeckten Inseln geschwommen sei. Da nun Columbus in einem alten Schriftsteller gelesen hatte, daß in Indien Schilfrohr von ungeheurer Größe wachse, so war er überzeugt, daß es daher geschwommen komme, Indien also, das doch bekanntlich nach Osten liegt, sich östlich weit nach Westen hin ausdehnen müsse.

Von den Bewohnern der Azoren, einer Menge zusammenliegender Inseln oder einer sogenannten Inselgruppe, die weit nach Westen hin liegt, hörte er ferner, daß ausgerissene Bäume ganz unbekannter Art, wie sie nirgends bei ihnen wüchsen, durch den Westwind an ihre Ufer getrieben worden wären. Alles dies bestärkte unsern Columbus in der Vermuthung, daß es in dem großen nach Westen liegenden Weltmeere Land geben müsse; zur Gewißheit aber wurde ihm sein Glaube, als er den Umstand vernahm, daß vom Meere die Leichname zweier Männer auf eine der azorischen Inseln ausgeworfen worden waren, die eine so ganz besondere Gesichtsbildung hatten, daß sie weder den Europäern, noch Afrikanern, oder den bekannten Bewohnern Asiens ähnlich sahen.

Alles erwog er sorgfältig bei sich, ließ nicht den kleinsten Umstand unbeachtet, der seine Ahnung bestätigen konnte und kam endlich zu der festen Überzeugung, daß in dem westlichen Weltmeere unentdecktes Land liegen, daß es zu erreichen und daß es bewohnt sein müsse.

Groß und kühn war der Gedanke, durch den westlichen Ocean oder das Weltmeer zu segeln, um Land zu suchen, so natürlich er uns auch jetzt vorkommen mag, seitdem wir durch Columbus wissen, daß es geht und daß wirklich Land daselbst vorhanden ist, das von Europa aus so oft besucht wird. Wieviel gehörte aber damals dazu! Der Umfang der Erde, der jetzt, seitdem sie mehrmals umschifft worden, bekannt ist, war damals noch unbekannt; Niemand wußte, ob nicht der Ocean von unendlicher Ausdehnung und es unmöglich sei, ihn zu durchschiffen. Da

suchte Columbus nach den Berichten der Alten und den Reisen und Entdeckungen der Neuern den Umfang der Erde zu berechnen und fand nach seiner Berechnung, daß erst ⅔ der Erde bekannt, ⅓ aber unbekannt sei. Dieser große unbekannte Raum lag zwischen den Enden Europa's und Asiens oder Indiens, wie man eben das äußerste Asien damals zu nennen pflegte, und Columbus hatte die gewisse Ahnung, die durch Beobachtung und Nachdenken zur festen Überzeugung wurde, daß derselbe nicht blos mit Wasser bedeckt sein könne, sondern Land enthalten müsse. Dies war eine der Offenbarungen Gottes, wodurch er uns von Zeit zu Zeit durch außerordentliche Menschen bis dahin unbekannte Wahrheiten enthüllt. — Nun hatte er die Schriften von Reisenden gelesen, die im 13. und 14. Jahrhunderte (Columbus lebte im 15ten) die entlegenen Gegenden Asiens besucht hatten und welche, da sie immer noch nicht bis an's Ende dieses Erdtheils gekommen waren, berichteten, daß sich Asien noch immer weiter nach Osten hin ausdehne. Dies führte ihn auf den Glauben, daß sich Indien, als der östlichste Theil Asiens so weit nach Osten erstrecke, daß es das unbekannte Dritttheil theilweise ausfülle und möglicherweise die Erdkugel so weit umgebe, daß es sich den westlichen Küsten von Europa und Afrika nähere.

Immer noch fürchtete er aber mit Andern die große Ausdehnung des Weltmeeres zwischen Europa und Indien, so daß es vielleicht kaum zu durchschiffen sein könnte, als das größte Hinderniß, westlich bis an's östliche Ufer Asiens vorzudringen. Da kam ihm bei seinen Forschungen in allen hierauf Bezug habenden Schriften die Meinung eines arabischen Gelehrten, Namens Alfraganus, ganz gelegen,

daß nämlich die Erde einen kleinern Umfang habe, als frühere Schriftsteller berechnet hatten. War dies der Fall, so mußte das Weltmeer, sobald sich Indien weit nach Osten hin erstrecke, viel kleiner sein, als man gewöhnlich annahm, und folglich bald zu durchsegeln sein. Was man wünscht, glaubt man gern, und so ging es diesmal auch unserm Columbus.

Immer noch aber war es ein kühnes Unternehmen, das unbekannte Weltmeer zu durchschiffen, denn da man damals so viele Gesetze der Natur noch nicht kannte, die seitdem der forschende Geist großer Männer gefunden hat, so hatte man von vielen die wunderlichsten Vorstellungen, z. B. daß, schiffe man nach der andern Hälfte der Erdkugel herunter, man nicht wieder möge herauf kommen können; daß auf der andern Seite der Erde keine Menschen leben könnten, weil sie ja verkehrt stehen und gehen müßten, und dergleichen. Wir werden von derartigen wunderlichen Vorstellungen noch mehr zu hören bekommen.

Durch den Ruf, den ihm die Verfertigung seiner See- und Landkarten verschaffte, kam Columbus, wie wir bereits früher bemerkt haben, in einen, seine Forschungen fördernden ehrenvollen Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit. Ein solcher war Paolo Toscanelli, der wegen seiner Kenntnisse in der Erdkunde besonders berühmt war. Diesem in Florenz in Italien lebenden gelehrten Naturforscher theilte Columbus im Jahr 1474 seinen Plan, nach Westen hin einen Seeweg nach Indien zu suchen, mit und fand in ihm einen Mann, der ihn in seinen kühnen Gedanken mit der größten Begeisterung zu bestärken suchte, indem auch er die Überzeugung aussprach, daß Indien ge-

wiß in kurzer Zeit zu erreichen sein werde. Ja, er legte eine Karte bei, die nach den Berichten der Reisenden und nach den oft seltsamen Vorstellungen, die die Gelehrtesten der damaligen Zeit über die, in undurchdringliches Dunkel gehüllte westliche Halbkugel der Erde hegten, entworfen und auf welcher die östliche Küste Asiens den westlichen Küsten Afrika's und Europa's in mäßiger Entfernung gegenüber gezeichnet war, das dazwischen liegende Weltmeer aber nur einen kleinen Raum ausfüllte, in welchem eingebildete Inseln lagen. So falsch diese Karte war, wie die nachherigen Entdeckungen des Columbus auswiesen, so ermuthigte sie ihn doch, das geheimnißvolle Weltmeer, das am Ende gar nicht so groß wäre, zu durchschiffen.

Überblicken wir nun das, was wir eben als die Gedanken des Columbus, die ihn auf sein großes, kühnes Unternehmen leiteten, angeführt haben, so stoßen wir auch auf manche irrige Ansichten, die bei der Dunkelheit des Gegenstandes, den sein wißbegieriger Sinn erforschte und seinen Mitmenschen endlich im hellsten Lichte zeigte, nur zu natürlich waren und sein hohes Verdienst bei keinem Verständigen nur im Geringsten beeinträchtigen können.

Erstens irrte er darin, daß er annahm, 2/3 des Erdumfangs seien bekannt und 1/3 unbekannt, denn durch sein Verdienst wissen wir nun, daß damals ja erstens die ganze westliche (d. h. uns nach Westen oder Abend zu liegende) Halbkugel der Erde und sodann ein beträchtlicher Theil der von uns bewohnten östlichen, also bei weitem über die Hälfte des Erdumfanges unbekannt war. Aber wir müssen immer staunen, daß er damals, wo man dies Alles nicht kannte, den Erdumfang so weit zu berechnen wußte, daß er auf

sein angenommenes Drittel kommen konnte. Jetzt wissen wir freilich Alles genau und richtig, ja wir wissen durch Erdumsegelungen, daß der Umfang der Erde 5400 Meilen beträgt, und vieles Andere, aber alles dies ist das Verdienst dieses großen Mannes, der uns den Weg gezeigt hat, die Naturgeheimnisse der andern Halbkugel zu enthüllen.

Ein anderer Irrthum war die Annahme, daß sich Indien oder das östliche Asien bis nahe herum nach den westlichen Ufern Afrika's und Europa's erstrecke. Er fand Amerika und zeigte uns das Falsche dieser Annahme. Aber was war natürlicher als sie, da die Reisenden berichteten, daß Asien sich weit nach Osten hin erstrecke? — Auch dachte er an die Möglichkeit dazwischen liegenden Landes; die gefundene Wahrheit, die ihm gewordene Offenbarung lag aber in der innern Gewißheit, daß der unbekannte Ocean bewohntes und erreichbares Land enthalten müsse.

Endlich irrte er in der Ansicht, daß der Araber Alfraganus, der gegen die Berechnung aller andern Gelehrten einen kleinen Umfang der Erde annahm, Recht habe. Und dies war der menschlichste Irrthum, in den er verfiel, denn er glaubte dies blos deshalb, — weil er es wünschte. So machen wir es oft im Leben! Das Rechte finden wir aber blos dann, wenn wir uns nur durch die innere Stimme der Wahrheit, nicht durch menschliche Neigungen und Wünsche bestimmen lassen. Und eben diese innere Stimme, die uns bei dem redlichsten Streben nach Wahrheit sagt: so ist es und nicht anders; oder welche besonders begabten höhern Menschengeistern in geweiheten Stunden, wo ihr innerer Sinn sich der Wahrheit vorzugsweise geöffnet und allen irdischen Rücksichten entsagt hat, eine bisher unbe-

kannte Wahrheit enthüllt und vor ihr geistiges Auge führt: eben diese innere heilige Stimme ist Offenbarung Gottes in der Menschenbrust.

Nehmen wir nun Alles zusammen, so finden wir, daß bei allem Wahren, das Gott dem Columbus durch seinen hochbegabten Geist offenbarte, zwei glückliche Irrthümer stattfanden: die eingebildete große Ausdehnung Asiens nach Osten und die vorausgesetzte geringere Größe der Erdkugel. Glücklich nennen wir diese Irrthümer, weil ohne dieselben Columbus schwerlich sein großes Unternehmen ausgeführt haben würde, denn gehörte so schon bewunderungswerther Muth dazu, wie hätte er ihn haben können, wenn er gewußt hätte, daß das östliche Asien oder die davorliegenden Inseln Japan nach Westen hin von Europa aus bei weitem über die Hälfte des Erdumfanges entfernt liegen? und wer bürgte ihm dafür, daß er dazwischen Land finden und nicht auf der unendlichen Wasserfläche umkommen würde? — So ermuthigten ihn zwei Irrthümer zu der großen, segensreichen Unternehmung, wozu ihn die in seinem Inneren fest wurzelnde Ueberzeugung trieb, daß es im westlichen Weltmeere Land geben müsse.

Sobald Columbus in seinem Denken und Forschen zu klaren und bestimmten Ergebnissen gekommen war, bewies er sich so außerordentlich fest und sicher in seiner Überzeugung, daß nichts ihn schwankend machen konnte. Er sprach nie mehr zweifelhaft oder als von einer Wahrscheinlichkeit, sondern mit der größten Bestimmtheit davon, gleich als ob seine Augen das verheißene Land gesehen hätten, und nichts konnte ihn mehr von der beharrlichsten Verfolgung seiner Pläne abhalten. Da ihm eine tiefe Religio-

sität beiwohnte, so erblickte er das Höchste seiner Aufgabe nicht in dem blos menschlichen Streben, die unbekannten Länder des großen Weltmeeres aufzusuchen, sondern er betrachtete sich als das von Gott bestimmte Werkzeug, „die Enden der Erde zusammen zu bringen und alle Völker und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Erlösers zu vereinigen“, wie die Propheten geweissagt hatten. Diese religiöse Ansicht gab ihm eine hohe Begeisterung, vor der alle Schwierigkeiten verschwinden mußten, und seinem ganzen Benehmen eine Würde und Erhabenheit, die ihn muthig vor Fürsten hintreten ließ, fast wie vor seines Gleichen; er fühlte sich ja berufen zur Entdeckung mächtiger Reiche, die nach der Schilderung der Reisenden in Asien einen Überfluß an Gold, Edelsteinen und Kostbarkeiten aller Art hatten, und auserkoren, den Glauben an den Heiland auf die westliche Halbkugel zu verpflanzen, damit Ein Hirt und Eine Heerde werde.

4. Kapitel.

Columbus trägt seinen Entdeckungsplan dem Könige von Portugal an.

Während Columbus mit dem Plan umging, einen westlichen Seeweg nach Indien zu suchen, machte er, außer mehrern Fahrten an der Küste Afrika's und den westlich gelegenen Azoreninseln, mit englischen auf den Fischfang ausgehenden Schiffen auch eine Reise nach dem Norden von Europa nach einer von ihm Thule genannten Insel,

wo man des Fischfanges wegen anzulegen pflegte. Dies war jedenfalls Island. Er drang noch hundert Seemeilen darüber hinaus und überzeugte sich so von der irrigen Annahme, daß die kalte Zone unbewohnbar sei.

Mehrere Jahre vergingen, ohne daß er für die Ausführung seines Planes etwas hätte thun können, denn er war zu arm, um sein großes Unternehmen in's Werk zu setzen. Er sah bald ein, daß dazu die Unterstützung und der Schutz einer gebietenden Macht gehöre, die zugleich die Mittel besäße, die entdeckten Länder in Besitz zu nehmen und ihm als dem Entdecker die gebührenden Würden und Belohnungen zu verleihen. Wie konnte, wird man mit Recht fragen, Columbus, der nach den Berichten der Reisenden nicht menschenleere, sondern bevölkerte Länder zu finden hoffte, welche von mächtigen, reichen Fürsten beherrscht würden, die in Palästen mit Goldblech gedeckt wohnten, daran denken, diese Länder nach ihrem Auffinden im Namen einer europäischen Macht in Besitz zu nehmen, gleich als ob sie derselben von Gottes- und Rechtswegen gehörten? — Die Antwort ist: weil man damals den Heiden kein Recht zugestand, sondern in dem stolzen Wahne lebte, den Christen als den wahren Verehrern Gottes gehöre Alles, den Heiden nichts. (Man macht's auch wohl jetzt nicht viel besser!)

An welche Macht sollte sich nun aber Columbus wenden? Seine Vaterstadt Genua schlug einen schriftlichen Antrag ab und in Portugal waren die Aussichten ebenfalls nicht günstig. Der damalige König Alfonso war mit Spanien in Krieg verwickelt und zeigte überhaupt keine Theilnahme an der Sache der Entdeckungen. Auch war die

öffentliche Stimmung ein großes Hinderniß zur Ausführung seines Planes. Obgleich der Kompaß oder die Magnetnadel in allgemeinern Gebrauch gekommen war, wagten die Seefahrer noch immer selten, sich weit vom Lande zu entfernen; langsam schifften sie an der Küste Afrika's hin, wo jedes vorstehende Vorgebirge ihnen ein Hinderniß war, das erst nach und nach überwunden werden mußte, und noch mehr fürchteten sie, über den Äquator hinaus auf der südlichen Halbkugel zu kreuzen, wo ihnen alle Sterne unbekannt waren, deren freundlicher Leitung sich der zwischen Himmel und Wasser schwebende Seemann in den unheimlichen Nächten so gern anvertraut. Bei so bewandten Umständen sah man den Plan, nach Westen in's weite Weltmeer zu segeln, um ein eingebildetes Land zu suchen, für allzu träumerisch und ausschweifend an und betrachtete ihn eben so, wie wenn in unsern Tagen Jemand mit einem Luftballon in unbekannte Himmelsgegenden eindringen und einen entfernten Stern suchen wollte.

Begünstigend für die endliche Befreiung der Schifffahrt von den sie hemmenden Fesseln war jedoch auf der andern Seite das mächtig anbrechende Licht der Wissenschaften, das in der neuen Erfindung der Buchdruckerkunst einen Nahrungsstoff erhielt, der es immer heller auflodern ließ und es vor jedem Erlöschen für immer bewahrte. Ja, kürzlich erst (im Jahre 1440) hatte der große Wohlthäter der Menschheit, der sinnige Gutenberg in Mainz, durch seine Erfindung der Buchdruckerei den Menschen ein Mittel in die Hände gegeben, ihre Gedanken, Erfindungen und Entdeckungen in schnellen Umlauf zu bringen und Jedem mitzutheilen, der sie zu vernehmen verstand; Bücher kamen

durch den Druck nun in Jedermanns Hände, die bisher in mühsamen und theuren Abschriften in Klöstern und Bibliotheken verborgen gelegen und deren Einsicht nur einzelnen bevorzugten Gelehrten offen gestanden hatte; nun war kein Rückschritt, kein Stillstand in der Erkenntniß mehr möglich, da jeder neue Gedanke schnell verbreitet, jeder Irrthum bald berichtigt werden konnte; nie konnte wieder ein Zeitalter der Finsterniß kommen, denn wollte man irgendwo dem Lichte wehren, seine segnenden Strahlen zu verbreiten, so leuchtete es anderswo um so heller auf. Ja, jetzt erst, wo die Kenntniß des Lesens allgemein verbreitet ist, zeigt sich der Segen der Druckerei oder der Presse in seinem ganzen Einflusse, da sie die Ergebnisse der Wissenschaft, d. h. die Wahrheiten, die wissenschaftlich gebildete Männer durch ihre Forschungen und ihr Nachdenken gefunden haben, Jedem im Volke zugänglich und somit die Aufklärung zu einem Gemeingute macht. Da muß es ja immer heller in den Köpfen der Menschen werden, die Beschränktheit muß fallen und Jeder immer klarer werden in dem, was er als Pflicht zu leisten und als gutes Recht zu fordern hat. Dadurch bildet sich **die öffentliche Meinung** oder die allgemeine Ansicht über die Forderungen der Zeit, vor der das Unrecht auf die Dauer nicht bestehen kann und die schon gegenwärtig zu einer nicht unbedeutenden Macht geworden ist, welche man immer mehr anzuerkennen gezwungen wird. Sie allein ist's, die die Menschen frei machen und einen bessern Zustand des Volks herbeiführen kann. Daher ist die Preßfreiheit, d. h. die Freiheit, seine Gedanken durch den Druck oder die Presse zu veröffentlichen, das

unschätzbarste Gut, das jetzt allgemein als Recht gefordert wird, und das nicht blos dem Schriftsteller, sondern vielmehr Jedem im Volke, dem seine Belehrung gilt, zu Gute kommt.

Erfreulich war es für unsern Columbus, daß unter diesen günstigen Umständen nach dem Tode Alfonso's der König Johann II den Thron von Portugal bestieg, ein Mann, der die Leidenschaft für Entdeckungen von seinem berühmten Großoheim, dem Prinzen Heinrich dem Seefahrer, geerbt hatte. Der Eifer dafür, der so sehr in's Stocken gerathen war, wurde durch ihn von Neuem belebt. Nun hatten zwar die Entdeckungen an den Küsten Afrika's den Portugiesen Ruhm gebracht, dem Lande aber mehr Kosten als Gewinn, und daher wünschte der neue König nichts mehr, als endlich den Seeweg nach dem reichen Indien zu finden, das für die vielen Opfer den reichlichsten Ersatz versprach. Unzufrieden mit dem langsamen Gange, den die Entdeckungen der Küste Afrika's nahmen und von dem Wunsche beseelt, die Hindernisse wegzuräumen, die sich größern Seeunternehmungen in den Weg legten, rief er, wie einst sein großer Vorfahr Heinrich der Seefahrer, die gelehrtesten Männer auf, Mittel zu erforschen, der Schifffahrt mehr Ausdehnung und Sicherheit zu verschaffen. Roderigo und Josef, der letztere ein Jude, die gelehrtesten Kenner der Stern- und Erdkunde seines Königreichs, traten mit einem deutschen Gelehrten, dem berühmten Martin Behaim aus Nürnberg in Berathung. Das Ergebniß ihres Nachdenkens und ihrer Forschungen war die Erfindung eines Instruments, Astrolabium genannt, welches bei späterer Vervollkommnung

den Namen Quadrant erhielt. Dies war eine der wichtigsten Erfindungen, die für die Schifffahrt von unberechenbaren Folgen war. Mittels dieses Instruments und des Kompasses konnte man sich stets auf dem Meere zwischen Himmel und Wasser zurecht und wieder nach Hause finden, ohne Gefahr zu laufen, sich je zu verirren. So schwand die Furcht, welche die Seefahrer bisher abgehalten hatte, sich weit vom Lande zu entfernen, und ungehindert konnte man auf dem weiten Meere herumschwärmen.

Nun hielt Columbus die Zeit für günstig, sich an den portugiesischen Hof zu wenden. Die gemachte Erfindung mußte seinen Plan schon weniger tollkühn erscheinen lassen, als bisher; den Thron von Portugal hatte ein Fürst bestiegen, der einen glühenden Eifer für Seeunternehmungen zeigte; bekannt war die große Freigebigkeit desselben in der Belohnung von Seeunternehmungen, indem er die meisten der Männer, die in seinen Diensten Entdeckungen gemacht hatten, als die höchsten Beamten bei der Verwaltung der von ihnen entdeckten Inseln und Länder anstellte; man kannte die große Ungeduld dieses Fürsten, einen Seeweg nach Indien zu finden.

Alles dies ermuthigte den Columbus, um Gehör zu bitten, welches er auch erhielt. Er legte dem Könige seinen Plan vor, quer durch das atlantische Meer zu segeln, um auf kürzerm und geraderm Wege nach Indien zu kommen; machte ihn mit seiner Überzeugung und seinen Gründen bekannt, daß Asien sich weit nach Osten ausdehnen und das westliche Weltmeer unbekannte Länder enthalten müsse und beschrieb die unermeßlichen Reichthümer,

die nach den Berichten asiatischer Reisender in den Ländern, die er finden würde, zu erwarten wären. Er bat um Schiffe und Leute, um dies Unternehmen auszuführen und bedung sich hohe, ehrenvolle Würden und Belohnungen für diese Entdeckungen aus.

Der König hörte ernst und mit großer Theilnahme diesem neuen kühnen Vorschlage, den Columbus mit der Begeisterung und Sicherheit eines Sehers machte, zu und zeigte sich ihm gar nicht abgeneigt. Er übergab ihn zur Prüfung und Begutachtung einer gelehrten Versammlung, welche aus den bereits genannten berühmten Naturkundigen Roderigo und Josef und des Königs Beichtvater, Diego Ortiz de Cazadilla, Bischof von Leuta, einem Manne von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, bestand.

Diese Gelehrten verwarfen den Plan des Columbus als ausschweifend und träumerisch. Der König, mit dieser Entscheidung nicht zufrieden, berief seinen geheimen Rath, der aus den Prälaten, d. h. den höchsten Geistlichen, und aus den gelehrtesten Männern seines Königreichs bestand, und legte ihnen die Frage zur Beantwortung vor: ob die neuvorgeschlagene Bahn der Entdeckungen einzuschlagen oder die bereits betretene zu verfolgen sei? Auch von dieser gelehrten Versammlung wurde der Plan des Columbus, dessen Hauptgegner der eben erwähnte Bischof Cazadilla war, als unhaltbar und einbildnerisch gänzlich verworfen.

Als einige der Räthe sahen, daß der König noch immer mit ihrer Entscheidung unzufrieden war und den Plan des Columbus gar nicht vergessen konnte, schlugen sie, und besonders Cazadilla, eine List vor, welche die möglichen

Vortheile desselben sichern könnte, ohne sich in einen kostspieligen Vertrag einzulassen, der sich vielleicht als ein leeres Hirngespinnst ausweisen möchte. Der König, sonst nicht gewohnt, sich von schlechten Rathgebern leiten zu lassen, wich in böser Stunde von seiner gewohnten Gerechtigkeit und seinem edlen Sinne ab und gestattete die List.

Die schlauen Räthe des Königs schmeichelten dem Columbus mit der günstigen Aussicht auf Annahme seines Antrags und ersuchten ihn, einen ausführlichen Plan seiner vorgeschlagenen Fahrt, sowie die darauf bezüglichen Karten und Papiere zur Prüfung vorzulegen. Sobald man auf diese Weise dahinter gekommen war, wie Columbus seine Fahrt zu nehmen gedenke, schickte man in aller Stille ein leichtes Schiff, angeblich mit Lebensmitteln, nach den Inseln des grünen Vorgebirgs ab mit der geheimen Weisung, von dort den in den Papieren des Columbus bezeichneten Weg einzuschlagen.

Das Schiff segelte von den genannten Inseln aus mehrere Tage westwärts, aber stürmisches Wetter und die unabsehbare Wüste von wilden tosenden Wogen benahm der Mannschaft bald allen Muth und bewog die Zaghaften, umzukehren. Heimgekehrt beschönigten sie ihre Feigheit damit, daß sie sich über den großartigen Plan des Columbus lustig machten und ihn als toll und unvernünftig verspotteten.

Gerecht war der Unwille und die Entrüstung des Columbus über diese schändliche That, die seine offen dargelegten Papiere mißbrauchen wollte, ihm die Ehre und den Vortheil seiner Entdeckung zu entreißen, während man ihn

durch das Vorgeben hinhielt, als ob man die Prüfung seines Planes noch nicht vollendet habe.

Nichts empört einen edlen Menschen mehr als mißbrauchtes Vertrauen. Sein Entschluß war gefaßt und stand fest: nicht länger mochte er in einem Lande bleiben, wo man so entehrend handeln und seinen auf zehnjährige Forschungen gegründeten Antrag mit solchem Undanke lohnen konnte. Nichts fesselte ihn mehr an dies Land, da seine edle Gattin — das Theuerste, das er dort gefunden — ihm durch den Tod entrissen war; so sehr daher der König, der es bereuete, der vorgespiegelten List gefolgt zu sein, die Unterhandlungen mit ihm wieder aufzunehmen wünschte, lehnte er doch jeden Verkehr mit den heuchlerischen Räthen ab, und da er befürchtete, der König möchte ihn nicht wollen ziehen lassen, verließ er geheim und in aller Stille gegen Ende des Jahres 1484 mit seinem Söhnchen Diego Stadt und Land.

Zunächst wendete sich der tiefgekränkte Mann nach Genua, um den seiner Vaterstadt früher schriftlich gemachten Antrag in Person zu wiederholen. Welche Freude für den greisen Vater, den geliebten Sohn mit einem lieblichen Enkel an der Hand in seinen alten Tagen noch einmal wiederzusehen. Genua, durch unglückliche Kriege und den Verlust seines bedeutendsten Stapelplatzes (Handelsniederlassung) zu Kaffa auf der Halbinsel Krim im Norden des schwarzen Meeres in Verfall gerathen, schlug den Antrag des Columbus abermals aus. Freilich hätte es durch die Annahme und Ausführung desselben seine gesunkenen Kräfte hundertfach ersetzen und sich zur bedeutendsten Macht emporschwingen können. Ja, wer Alles voraus wüßte!

Aber der Verarmte hat keinen Muth, sich durch einen entscheidenden Schritt aus seiner Noth zu reißen. Auch dem Staate Venedig soll er seinen Plan angetragen haben. Aber Alles vergebens. Aller Orten als Träumer zurückgewiesen, mußte er von Neuem den Wanderstab ergreifen, um eine andere Macht für sein Unternehmen zu gewinnen zu suchen. Noch sorgte er vorher, soviel ihm möglich, für Erleichterung der letzten Lebenstage seines bejahrten Vaters, dann zog er — wohl schweren, aber nicht verzagten Herzens — mit seinem kleinen Sohne hinaus in die Welt. So mußte dieser große Mann gleichsam von Hof zu Hof betteln gehen, um den Fürsten die Entdeckung einer Welt anzutragen! —

5. Kapitel.

Ankunft in Spanien. Reise an den Hof. Columbus nennt sich in Spanien Colon. Anträge beim Könige.

In Andalusien in Südspanien liegt ein kleiner Seehafen, Namens Palos. Etwa eine halbe Stunde von der Stadt steht auf einer einsamen, die Seeküste überragenden Höhe ein altes Franciskanerkloster, der heiligen Maria von Rabida geweihet. Hier hielt eines Tages ein Reisender zu Fuß mit einem Knaben an dem Thore des Klosters und bat den Thürsteher um ein Stück Brod und einen Trunk Wasser für sein schmachtendes Kind. Während ihm diese geringe Gabe gereicht wurde, kam zufällig der Prior (d. h. der Vorgesetzte) des Klosters, Juan

Perez, vorbei. Ihm fiel die edle Haltung des ärmlich Reisenden mit einem lieblichen Knaben an seiner Seite auf, und da Gesicht und Aussprache ihn als einen Fremdling verriethen, so ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Dieser Fremdling war — Columbus mit seinem Sohne Diego. Wie? zu Fuß, in ärmlicher Kleidung vor dem Thore eines Klosters, um für sein armes Kind um etwas Brod und Wasser zu bitten? — Ja, so war's. Und kein Wunder. Sein Arbeiten, sein Nachdenken und Forschen, um den Menschen die andre Hälfte der Erde zu enthüllen, hatten ihm ja nichts eingebracht, im Gegentheil wegen nöthiger Bücher, Karten, Instrumente, Reisen und dergleichen gar manche Ausgaben verursacht; See- und Landkarten kann einer auch nicht immer machen oder wird sie wenigstens nicht immer los: und hatte er auch etwas Vermögen durch das Erbe seiner Frau erhalten, so weiß doch Jeder: wo stets weggenommen wird, kommt nichts hinzu. So einfach nun auch Columbus lebte, kam er doch in manche Noth und Verlegenheit und wir müssen ihm danken und ihn bewundern, daß er sich nicht dadurch verleiten ließ, seine Forschungen und sein unablässiges Denken mit andern Beschäftigungen zu vertauschen, die ihm einen einträglichen Erwerb hätten sichern können. Nach dem Tode seiner geliebten Frau verfielen seine häuslichen Angelegenheiten natürlich noch mehr und das Wenige, was ihm bei seinem Scheiden von Portugal übrig geblieben war, verzehrte seine Reise und sein ebenfalls erfolgloser Aufenthalt in Genua. So gering und unzureichend die Baarschaft sein mußte, die er auf seiner Wanderung nach dem entfernten Spanien mitnehmen konnte, unterließ es der wackere

Sohn doch nicht, das meiste davon noch für seinen hochbetagten Vater zu verwenden, damit nur der nicht seine letzten Lebensjahre in Noth zubringen sollte. —

So waren denn seine Mittel so beschränkt, daß er mit seinem kleinen Sohne zu Fuße wandern mußte, während Wohlhabendere auf Maulthieren zu reisen pflegten, und es nicht verschmähte, am Kloster um eine geringe Gabe zu bitten. Er war im Begriff, nach der nicht fern mehr liegenden Stadt Huelva zu reisen, wo ein Schwager von ihm lebte, der mit einer Schwester seiner verstorbenen Frau verheirathet war.

Der Prior des Klosters war nicht blos ein Gelehrter seines Faches, sondern auch mit Erd- und Seekunde nicht unbekannt, wozu ihm vornehmlich das rege Leben im benachbarten Hafen von Palos Veranlassung gegeben hatte. Er nahm daher den lebhaftesten Theil an der Erzählung des Columbus und war erstaunt über die Größe seines Planes, den jener ihm mittheilte, da er in dem Klosterbruder unerwartet so viel Kenntnisse und Eifer für die Sache fand. Perez war ein Menschenkenner; er erkannte auf den ersten Blick, daß in dem schlichten Manne ein großer Geist verborgen war und eingenommen für alles Gute und Große, konnte er den anziehenden Fremdling unmöglich mit der erhaltenen geringen Gabe weiter ziehen lassen, er lud ihn ein, auf einige Zeit sein Gast zu sein und ihm Näheres über seine Pläne und Ansichten mitzutheilen. Dem kleinen Diego mochte es sehr erwünscht sein, in's stattliche Kloster einzuziehen und sich in der Wohnung des freundlichen Priors an reichlichen Gaben zu erquicken, statt seine müden Füße weiter zu setzen.

Der eifrige Mönch, der seinem eignen Urtheile nicht allein vertrauen, sondern es durch die Ansicht Anderer bestätigt sehen wollte, sandte sogleich zu einem gelehrten Freunde, um zu hören, was der zu Columbus sagen würde. Dies war ein Arzt in dem benachbarten Palos, Namens Garcia Fernandez, der ein gelehrter Kenner der Natur war. Auch dieser staunte über den wunderlichen Fremdling und seinen Plan. Nun lud der erfreute Prior alle erfahrne Seeleute von Palos ein und veranstaltete ordentliche Berathungen, und der kühne Entwurf des Columbus wurde in den Klostermauern zu Rabida mit einer Ehrfurcht behandelt, wie sie ihm von den Hofleuten und gelehrten Räthen der Fürsten nicht zu Theil werden wollte. Alte, ergraute Seemänner theilten aus dem Schatze ihrer Erfahrungen Mancherlei mit, was die Annahme von vorhandenem Land im westlichen Weltmeere zu bestätigen schien, vom größten Gewichte für die Überzeugung von der Wahrheit des kühnen Planes des Columbus war für unsern Klosterbruder aber die Bestimmung eines gewissen Martin Alonzo Pinzon, eines der einsichtsvollsten Seekapitains der damaligen Zeit und des Hauptes einer reichen Familie ausgezeichneter Seefahrer. Pinzon gab dem Plane des Columbus nicht blos seine volle Beistimmung, sondern bot ihm auch seine Dienste und seine Börse bei seinem Unternehmen an.

Der Prior, von der Wichtigkeit desselben nun fest überzeugt, drang in Columbus, sich nun unverweilt an den Hof zu begeben und den spanischen Herrschern seine Anträge zu machen; er wollte ihm einen Empfehlungsbrief an seinen Freund Fernando de Talavera, Prior des

Klosters zu Prado mitgeben, der als Beichtvater der Königin vielen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten habe und durch dessen Vermittelung er gewiß sogleich Gehör finden werde. Auch war Alonzo Pinzon so edelmüthig, ihm Geld für die Reise anzubieten und der edle Perez behielt den kleinen Diego bei sich, um ihn im Kloster zu erziehen. So ausgestattet und zu neuen Hoffnungen ermuthigt, verließ Columbus seinen in der Fremde gefundenen edlen Freund und Alle, die an seinem Plane in den Klosterversammlungen warmen Antheil genommen hatten, und machte sich, nachdem er bis zum Frühlinge 1486 eine wohlwollende Aufnahme im gastfreundlichen Kloster gefunden, auf den Weg nach Cordova, wo die Herrscher Spaniens sich damals wegen der Eroberung des maurischen Königreichs Granada befanden.*)

Um die damaligen Verhältnisse Spaniens zu verstehen, wollen wir etwas zurückblicken. — In Asien liegt die Halbinsel Arabien, bekannt durch ihre schönen, klugen Pferde, den Kaffeebaum, Weihrauch, Balsam, Zimmt u. s. w. Hier trat Muhamed im Jahr 622 nach Christi Geburt als Profet auf und stiftete eine Religion, die ihre Hauptlehren dem Christenthume entnommen hatte und nach seinem Namen die muhamedanische genannt wird. Er gebot, seine Lehre mit Feuer und Schwert zu verbreiten, und unaufhaltsam wälzten sich seine schwärmerischen Anhänger über die benachbarten Länder. Bald waren sie im

*) Sprich Córdova so aus, daß der Ton auf die erste Sylbe kommt; Granáda aber so, daß er auf die zweite Sylbe fällt. v wird, wie in allen fremden Namen, wie w ausgesprochen.

Besitze der nördlichen Küste Afrika's und kamen von da aus nach dem gegenüberliegenden Spanien herüber, besiegten die christlichen Einwohner und drängten sie in die nördlichen Gebirge ihres Vaterlandes zurück. Dies geschah im Jahre 711. Durch ruhigen Besitz erschlaffte aber endlich die Kraft der Araber; die in den Gebirgen lebenden Christen kamen wieder hervor und nach vielen und langedauernden Kämpfen, die mit abwechselndem Glücke geführt wurden, gelang es ihnen, die eingedrungenen Fremdlinge immer weiter von Norden nach Süden zurückzuwerfen, so daß diese, als Columbus im Jahr 1485 nach Spanien kam, nur noch das südlichste Königreich Granada an der Küste des mittelländischen Meeres, mit der Hauptstadt gleichen Namens, im Besitze hatten. Und dies sind die Mauren, die damals aus ihrem letzten Besitze vertrieben werden sollten. Mauren wurden nämlich diese Araber in Spanien genannt, weil sie dahin zunächst aus einer afrikanischen Provinz Mauretania gekommen waren.

Nachdem nun die Christen aus ihrem Verstecke in den nördlichen Gebirgen hervorgekommen und nach und nach den Mauren immer mehr Land wieder entrissen hatten, bildeten sich von Neuem, erst kleine, dann immer größere christliche Staaten und endlich verschmolzen diese in zwei große Reiche, Kastilien und Aragonien. Demnach hatte Spanien zwei Herrscher. Zur Zeit, in die unsere Erzählung fällt, bestieg den Thron von Kastilien eine junge Königin Isabella und die Krone von Aragonien erhielt der junge König Ferdinand. Beide vermählten sich und durch diese Verheirathung der Isabella von Kastilien und

Ferdinands von Aragonien wurde Spanien zu Einem Reiche vereinigt oder vielmehr die Vereinigung vorbereitet, denn die Königin gab die Regierung ihrer Erblande nicht aus den Händen, hatte ihren eignen Staatsrath und Kastilien seine abgesonderte Verwaltung. Spanien hatte also immer noch zwei Herrscher, doch waren beide Gatten einander so liebevoll zugethan, daß sie Alles in größter Einigkeit gemeinsam beriethen und ausführten; alle Befehle und Erlasse wurden in beider Namen vollzogen, alle Staatsurkunden mit beider Unterschrift versehen. Erst durch ihren Sohn Karl, der unter dem Namen Karl der Fünfte zur Zeit der Reformation zugleich deutscher Kaiser wurde, weil er der Enkel des Kaisers Maximilian war, wurde Spanien wirklich Ein Königreich. Beide beschlossen nun, mit vereinter Kraft auch den letzten Rest der maurischen Herrschaft zu stürzen, die Mauren aus ihrer letzten Besitzung, dem Königreiche Granada zu vertreiben und so Spanien endlich ganz von diesen lästigen Gästen zu befreien.

Als nun Columbus im Frühjahre 1486 an den Hof gehen wollte, befanden sich, wie schon erwähnt, die beiden Herrscher Spaniens in der großen Stadt Cordova in Südspanien, um von da aus die Eroberung Granada's zu leiten. Selbst die Königin Isabella war mit im Felde, denn sie war eine gar ritterliche Frau, trug Helm und Rüstung vom Kopf bis zu Fuß und gab oft die kühnsten Maßregeln in Führung des Kriegs. Eine edle Gestalt, ein schönes Gesicht mit hellblauen Augen und glänzendes dunkelbraunes Haar gaben ihr einen erhabenen Ausdruck von Würde und Hoheit. Auch ihr Gemahl war ein schöner Mann von kühnem Ansehen und majestätischer Haltung.

Beide zeichneten sich auch durch großen, durchdringenden Verstand aus, aber Isabella hatte den schönen Vorzug tiefen Gemüthes und reiner Seelengröße, während Ferdinand kalt, allzu vorsichtig, oft schlau und mißtrauisch war. Ging er in allen Staatsangelegenheiten klug berechnend zu Werke, so wurde dagegen ihr reines Herz durch den hehren Geist der Liebe bewegt und suchte nach Kräften dazu beizutragen, die oft harten Maßregeln ihres Gemahls zu mildern.

Voller Hoffnung kam Columbus in Cordova an, aber die Zeit war ungünstig für seine Pläne. Der Hof glich einem Feldlager, beide Herrscher hatten ihre Ritterschaft mit ihren Reisigen versammelt; nirgends war Ruhe anzutreffen, überall Kriegslärm. Zwei bisher sich befeindende maurische Könige hatten sich zum Widerstande vereinigt, es bedurfte daher kräftiger, entschlossener Maßregeln. Die Herrscher hatten an andere Sachen zu denken, als an Entdeckungen; ohne eigentliche Rast und Ruhe zogen sie mit ihrem kriegerischen Hofstaate von Ort zu Ort, je nachdem es die Umstände erheischten. Selbst der Königin Beichtvater, Fernando de Talavera, an den Columbus den Empfehlungsbrief überreichte und der eine Unterredung desselben mit den Königen vermitteln sollte, hatte nur Kriegsgedanken und war mit Kriegsangelegenheiten übervoll beschäftigt. Die Beichtväter der katholischen Fürsten waren nämlich von jeher die Rathgeber und Leiter in allen Angelegenheiten derselben und man darf nicht denken, daß sie sich blos mit geistlichen Sachen beschäftigt hätten. Ja, oft sah man Kardinäle und Bischöfe in Helmen und Harnischen an der Spitze der Heere und nicht selten nahmen sie statt des Bischofsstabes die Lanze in die Hand. Kalt hörte

er der Rede des Columbus zu; die warme Empfehlung seines Freundes, des würdigen Priors von Rabida, machte leider nicht den Eindruck auf ihn, den Beide in ihrer Begeisterung erwartet hatten. Auch er sah den mitgetheilten Plan für unausführbar und träumerisch an und ließ sich nicht einmal geneigt finden, dem Columbus Gehör bei den Königen zu verschaffen, ja man zweifelt, ob diesen geraume Zeit hindurch etwas von der Sache zu Ohren gekommen sei. — Die obwaltenden Umstände waren freilich so ungünstig wie möglich für den armen getäuschten Columbus. Es fehlte an Theilnahme für eine so fremdartige Unternehmung, an Zeit zu ihrer ruhigen Prüfung, an Geld zu ihrer Ausführung; denn Theilnahme und Zeit war für eine andere und zwar äußerst wichtige Sache in Anspruch genommen und der Schatz füllte sich durch den Krieg auch nicht und mußte unnöthige Ausgaben wohl scheuen. Wer im eignen Hause zu thun hat, kann den Blick nicht nach Außen wenden.

Während des Sommers und Herbstes des Jahres 1486 blieb Columbus zu Cordova, um günstigere Verhältnisse abzuwarten, denn wir kennen den Ehrenmann ja schon: die getäuschte Hoffnung kränkte ihn wohl, konnte ihn aber nicht entmuthigen.

Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß er sich von nun an Colon nannte, um seinen Namen der spanischen Zunge geläufiger zu machen, auch, wie sein spätergeborner Sohn erwähnt, um sich dadurch von den Seitenzweigen seiner Familie zu unterscheiden. Man war damals überhaupt in strenger Beibehaltung des Familiennamens nicht so gewissenhaft wie jetzt. In Spanien wird er noch

jetzt Colon genannt, während bei uns weder dieser spanische, noch der eigentliche italienische Familienname Colombo, sondern der lateinische Columbus der gebräuchlichste geworden ist.

Er befand sich hier, wo niemand sich seiner annahm, in dürftigen Umständen und fristete sein Leben mit Mühe abermals durch Verfertigung von Land= und Seekarten. Aber nicht genug, daß er keine Beachtung fand — nein, der große Mann hatte Spott und Hohn zu erfahren. Eingebildete, alberne Hofschranzen, die in köstlichen Kleidern einhergingen, bespöttelten ihn schon wegen seiner ärmlichen Kleidung. „Was will der armselige Fremdling da," hieß es (denn schon der Fremdling wird oft mit scheelen Augen angesehen), „der Abenteurer, der alberne Träumer, mit seiner Empfehlung von einem lumpigen Klosterbruder!" Und denkt Euch, selbst die Kinder, die unwissenden Buben zeigten im Vorbeigehen mit den Fingern auf ihre Stirn und brachen in rohes Gelächter und höhnenden Spott aus, denn sie waren gewohnt, ihn als einen Tollhäusler zu betrachten. Woher dies? — Durch die lieblosen albernen und — unvorsichtigen Äußerungen ihrer Eltern über den für ihre kleinlichen Seelen unbegreiflichen Mann. Ja, wie schwer versündigen sich oft Eltern durch schonungslose unwürdige Urtheile über Erwachsene, die sie unverständigen und noch unverdorbenen Kindern hören lassen, gegen Beide!

Im Gefühl seiner Erhabenheit über diese kleinlichen Menschen und im edlen Bewußtsein der Größe und Wahrheit seiner Bestrebungen ertrug unser Columbus den unverdienten Spott der eiteln Höflinge und der unwissenden Menge mit Ruhe; er that ihm wehe, konnte ihn aber

nicht vermögen, aus kleinlicher Kränkung sein Vorhaben aufzugeben und den Hof, von dem er immer noch Gutes erwartete, kleinmüthig zu verlassen.

Sein würdevolles Betragen, sowie die Begeisterung und liebenswürdige Offenheit, mit der er Allen, die ihn und sein Streben mit Achtung behandelten, seinen Plan darlegte, erwarben ihm jedoch nach und nach Freunde. Unter diesen war einer der wichtigsten Alonzo de Quintanilla, Oberrechnungsführer der Staatseinkünfte von Kastilien. Er wurde ein warmer Vertheidiger der Ansichten des Columbus und nahm ihn als Gast in sein Haus auf. Auch wurde er mit dem päpstlichen Gesandten am spanischen Hofe, Antonio Geraldini, und dessen Bruder Alexander, Lehrer der Kinder Ferdinand's und Isabellens, näher bekannt. Durch diese Freunde wurde er bei dem berühmten Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo und Groß-Kardinal von Spanien, eingeführt. Dies war der einflußreichste Mann bei Hofe, er war stets um den König und die Königin und nichts unternahmen sie ohne seinen Rath, so daß man ihn nicht anders als den dritten König von Spanien nannte. Obgleich sonst ein sehr gelehrter Mann, war er doch, wie viele wissenschaftliche Männer seiner Zeit, so wenig in der Erdkunde bewandert, daß er anfänglich nichts von der Meinung des Columbus hören wollte. Aber er war zugleich außer seiner Gelehrsamkeit ein Mann von gar hellem Verstande, der Alles klar und ohne Vorurtheil prüfte, wenn's ihm auch bei'm ersten Anblicke wunderlich vorkommen wollte. Nicht lange dauerte es, so erkannte er die Größe und Wahrheit der von Columbus mit Wärme vorgetragenen Ansichten

vollkommen an, ward sein eifrigster Freund und verschaffte ihm durch seinen mächtigen Einfluß bald Gehör.

Columbus erschien vor dem Könige mit Bescheidenheit, aber auch mit einem, allen großen Geistern eignen Selbstgefühl, denn er trug das Bewußtsein in sich, von Gott zu großen Dingen auserkoren zu sein. „Ich fühlte mich," sagte er später in seinen Briefen, „wie von einem heiligen Feuer von Oben begeistert." So stand er, sich betrachtend als ein auserkornes Werkzeug in der Hand Gottes, um dessen große Pläne auszuführen, mit Hoheit und Würde vor dem mächtigen Könige, mit Klarheit und Begeisterung seinen kühnen Plan entwickelnd.

Ferdinand war ein großer Menschenkenner und seinem scharfen Blicke konnte das Außerordentliche dieses Mannes nicht entgehen; auch sah er das wissenschaftlich Begründete seiner Ansichten recht gut ein und wurde dabei von Ehrgeiz belebt, durch möglicherweise viel bedeutendere und wichtigere Entdeckungen den Ruhm der Portugiesen zu schmälern: aber dennoch war er wie gewöhnlich kalt und vorsichtig. Er übertrug dem Prior Fernando de Talavera die Zusammenberufung der gelehrtesten Stern- und Erdkundigen seines Königreichs; sie sollten mit Columbus in eine Berathung eingehen, die Gründe desselben prüfen und ihm ihr Endurtheil eingeben.

So endete die erste Vorstellung beim Könige und Columbus ging außerordentlich befriedigt davon, denn er freuete sich, nach dem Gespötte der beschränkten Höflinge und der unwissenden Menge vor eine Versammlung so gelehrter und erleuchteter Männer zu treten, die über jedes Vorurtheil, wie er glaubte, erhaben, fähig wären, das

Gewicht seiner Gründe einzusehen. In der freudigen Überzeugung, daß sein Plan hier Anerkennung finden müsse, verlebte der so vielfach Gekränkte einmal recht glückliche Tage und legte sich wohl jeden Abend recht hoffnungsreich auf's Lager.

6. Kapitel.

Columbus vor der gelehrten Versammlung in Salamanka.

Die Versammlung fand zu Salamanka statt, wo eine berühmte Hochschule (Universität) war. Mit großen Hoffnungen reis'te Columbus nach dieser weit nach Norden hin liegenden Stadt, erhielt in dem Dominikanerkloster, wo die Berathungen stattfinden sollten, freie Wohnung und wurde mit großer Gastfreundschaft bewirthet. Hier versammelten sich die Lehrer (Professoren) der Hochschule, die höchsten Geistlichen des Landes und die gelehrten Mönche des Klosters. Leider kamen die Meisten mit Vorurtheilen dahin. War dieser Columbus doch ein unbekannter Seefahrer, kein Mitglied irgend einer gelehrten Gesellschaft, kein Mann in Amt und Würden. Und der wollte sich herausnehmen, etwas Neues, Ungewöhnliches zu wissen und zu unternehmen! Einige sahen ihn für einen Abenteurer oder sogenannten Glücksritter an, den der allgemein erwachte Eifer für Entdeckungen zu dem Ehrgeize verlockt habe, durch ein absonderliches Unternehmen Aufsehen zu machen und in's Blaue hinein sein Glück zu suchen; Andere

hielten ihn wenigstens für einen Träumer, einen gutmüthigen Schwärmer; Viele wieder fällten das stolze Urtheil: Nachdem so viele gelehrte Denker und Erdkundige die Gestalt der Erde zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht und so mancher tüchtige Seemann seit den ältesten Zeiten her auf ihren Meeren herumgeschifft wäre, sei es doch eine ungeheuere Anmaßung von einem gemeinen Manne, zu glauben, es bleibe für ihn noch eine so große Entdeckung zu machen übrig. Wenn dergleichen vorhanden, würden es längst Andere gefunden haben. Nur die Mönche, die ihn noch vor der Berathung kennen gelernt und liebgewonnen hatten, behandelten ihn mit großer Achtung und wurden seine aufmerksamsten Zuhörer.

So sind die Menschen! Nichts ist schädlicher als Vorurtheile; da wird selbst der Gelehrteste verblendet. Ein unbefangener, rechtlicher Mann muß die Ansichten eines Andern mit dem Vorsatze anhören, nach bestem Wissen und Gewissen zu prüfen und sich von dem, der mehr weiß, belehren zu lassen, nicht aber die hartnäckige Überzeugung mitbringen, daß seine Ansicht wahr, die des Andern falsch sei.

Der arme Columbus; er wird sich recht getäuscht finden! Der Tag kam, wo die Berathung begann. Feierlich zog man in den großen Saal des Klosters. Zu Oben hin setzten sich die hohen Geistlichen, dann die berühmten Lehrer der Hochschule, endlich die gelehrten Mönche. Columbus erschien vor dieser großen Versammlung der gelehrtesten Männer des Königreichs als schlichter, einfacher Seemann. Die feste Überzeugung von der Wahrheit seiner Sache, welche er als einen ihm von Gott gewor=

denen Beruf, gleichsam als eine ihm gewordene göttliche Sendung ansah, seine hohe Gestalt, seine edle, Achtung gebietende Haltung, seine in Begeisterung funkelnden Augen verliehen ihm eine Würde, die bei aller Bescheidenheit, mit der er auftrat, einen tiefen Eindruck machte.

Alles war lautlos. Columbus begann mit angenehmer, beredter Stimme, mit Kraft und Begeisterung seine Sätze vorzutragen und zu begründen. Den Gründen hörten aber viele der Herren, von der Richtigkeit derselben schon im Voraus überzeugt, nicht zu. Nur die wackern Klosterbrüder schenkten seinen Auseinandersetzungen die ununterbrochenste Aufmerksamkeit. — Nachdem er geendigt, erhoben die Hofbeamten und Gelehrten ihre Stimmen, es erfolgten Einwendungen und heftige Angriffe; Columbus mußte im gelehrten Kampfe seine Sätze nun auch vertheidigen. Das war ganz in der Ordnung; ehe einer überzeugt wird, muß manches Wort und Gegenwort gewechselt werden. Aber wie wurde er bestritten! Fand er Männer, die über jedes Vorurtheil, wie er geglaubt hatte, erhaben waren? — Wir wollen sehen! —

Statt mit Gründen aus der Erdkunde und den Gesetzen der Natur bestritten zu werden, wurde er mit Stellen aus der Bibel alten und neuen Testaments angegriffen, die mit seinen Sätzen in Widerspruch zu stehen schienen. Ja so beschränkt waren damals die gelehrtesten der hohen Geistlichkeit, sobald es Sachen der Religion betraf. Nun hatte zwar des Columbus Sache mit der Religion an sich nichts zu thun, und wenn sie damit zu thun hatte, so so war es nur zur Verherrlichung Gottes, indem die menschlichen Kenntnisse erweitert und Gottes schöne, große

Erde mehr bekannt werden sollte: aber der fromme, beschränkte Glaube der damaligen Zeit gestattete in ängstlicher Einseitigkeit keine Forschung, keine Untersuchung in irgend einer der Religion noch so fremden Angelegenheit, wenn sie irgend dem Buchstaben der Bibel zu widersprechen schien. Man hatte die falsche Ansicht — und findet man sie nicht noch in unserm aufgeklärten Zeitalter? — als ob jedes Wort in der Bibel Wort Gottes sei, als ob sich Gott in der heiligen Schrift ebenso über Sonne, Mond und Sterne, über unsere Erde, die Gesetze der Natur u. s. w. offenbart hätte, wie über unsern religiösen Glauben und unsere sittliche Bestimmung. Die Profeten des alten Testaments und der große Profet des Neuen, Jesus Christus, verkündigten uns nur Gott und seinen heiligen Willen, über die Natur und ihre Gesetze wollten sie uns nicht belehren, sondern sprechen gelegentlich darüber nach den Vorstellungen ihrer Zeit. Hierüber uns Offenbarungen zu geben, war nicht ihre Bestimmung; zu diesem Zwecke erweckte Gott andere Männer und einer derselben war Columbus. Ja, wenn man doch den beseligenden Glauben festhielte, daß Gott sich zu allen Zeiten, auch gegenwärtig noch, durch große Männer offenbart.

Den Stellen der Bibel fügten die gelehrten Männer der Versammlung noch die Aussprüche der Kirchenväter (d. h. der angesehensten Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche in den Zeiten nach den Aposteln), des heiligen Augustinus, Lactantius und Anderer bei.

Wir kennen die Ansichten des Columbus und wissen, daß er als Hauptsätze Folgendes aufstellte: Die Erde

ist eine Kugel, muß folglich auch rundum befahren werden können, und da wird man, nach Westen segelnd, Indien oder anderes, zwischen Asien und Europa liegendes bewohnbares und bewohntes Land finden. — Wir wollen nun hören, was man dagegen einzuwenden hatte. —

Gegen die Annahme, daß die Erde eine Kugel sei, wurden besonders zwei Stellen der Bibel angeführt: eine aus den Psalmen, wo es heißt, der Himmel sei ausgespannt gleich einem Felle, das heiße nach den Auslegern, wie die Decke eines Zeltes; die andere aus dem Briefe an die Hebräer, worin der Himmel geradezu mit einem Zelte verglichen werde, welches über die Erde ausgebreitet sei. Es müsse diese daher flach wie der Boden eines Zeltes sein. — Das waren Gründe! —

Andere, die mehr Kenntnisse in der Erdkunde besaßen und nicht so steif am Buchstaben der Bibel hingen, gaben die Kugelgestalt der Erde zwar zu, bestritten aber die Annahme des Columbus, daß sie deshalb rundum befahren werden könne. Dies gehe erstens schon der unerträglichen, Alles versengenden Hitze des heißen Erdgürtels am Äquator wegen nicht; sodann sei der Umfang der Erde so groß, daß man gewiß drei Jahre zur Reise brauchen werde, und da man auf so lange Zeit nicht Lebensmittel genug mitnehmen könne, so würde man auf derselben vor Hunger und Durst umkommen. Zugegeben endlich, daß man diese westliche Fahrt machen und Indien erreichen könne, so werde ein Schiff nie im Stande sein, zurück zu kehren, weil, wenn die Erde rund sei, man nach der andern Halbkugel wie einen Berg herabfahren müsse, den

man zu Schiffe, selbst mit dem günstigsten Winde, nicht wieder hinansegeln könne. So wunderlich waren noch die Vorstellungen der damaligen Zeit! —

Endlich stritt man heftig gegen die Annahme des Columbus, daß auf der andern Halbkugel der Erde bewohntes Land sei. Denn dies annehmen heiße so viel als behaupten, daß es Völker gebe, die nicht von Adam abstammten, da dessen Nachkommen wegen des dazwischen liegenden Meeres unmöglich hätten dahin kommen können. Und dies wäre der Bibel doch geradezu widersprochen! Ja! so würden noch heute gar Viele denken und bei der Gegenannahme sagen, man glaube nicht an die Bibel. Nun wissen wir durch Columbus's Verdienst, daß es damals auf der andern Erdhälfte wirklich Menschen gab und noch Nachkommen von ihnen dort sind. Mögen sie nun dahin gekommen sein, wie sie wollen, so hätten die Gelehrten der damaligen Zeit wenigstens bedenken sollen, daß sie ja nicht wußten, wie weit sich Asien nach der westlichen Halbkugel herum erstrecke und daß also von dort her Menschen auf sie gekommen sein könnten, wenn wirklich Land auf derselben liege. Sie würden sich wohl in ihren religiösen Zweifeln beruhigt haben, wenn sie gewußt hätten, daß die östlichste Spitze Asien's und die westlichste Amerika's einander so nahe liegen, daß es glaublich erscheint, daß beide ursprünglich durch einen schmalen Erdstrich, wie es noch jetzt mit Asien und Afrika der Fall ist, zusammengehangen haben mögen, bis das wogende Weltmeer denselben durchbrochen hat.

Ein anderer Grund gegen die Annahme, daß es auf der andern Halbkugel Menschen gebe, war gar lächerlich.

Man nennt die Menschen, die auf der andern Erdhälfte uns gerade gegenüber wohnen, bekanntlich Gegenfüßler, weil sie gewissermaßen mit ihren Füßen gegen die unsrigen stehen. Obwohl nun die Möglichkeit von Gegenfüßlern bereits von den Weisesten des Alterthums angenommen war, so widersprachen ihr doch einige Weise zu Salamanka, indem sie sich auf den Ausspruch des heiligen Lactantius beriefen, welcher an einer Stelle sagt: „Ist wohl Jemand so thöricht zu glauben, es gebe Gegenfüßler, Menschen, die mit den Füßen gegen die unsern stehen, die mit aufwärts gekehrten Beinen und mit herunterhängenden Köpfen gehen? daß es einen Theil der Erde gebe, wo alle Dinge das Unterste zu Oberst gekehrt hätten; wo die Bäume mit ihren Zweigen abwärts wachsen, und wo es aufwärts regnet, hagelt und schneit?“ — So wunderlich konnten damals Gelehrte denken. Nun, jetzt wissen wir's, daß man in Amerika nicht mit den Köpfen herunter hängt und mit den Beinen in die Höhe gekehrt geht. Denn für uns ist allerwärts die Erde das Untere und der uns umgebende Himmel das Obere. Wir können auf der Erdkugel herum gehen, wie die Fliege auf einer aufgehängten Kugel, und daß wir nicht herabfallen, geschieht nach demselben Gesetze, nach welchem auch der in die Luft geschleuderte Stein wieder nach der Erde herabfällt: nicht, weil die Erde im ganzen Weltall das Unterste und der mit zahllosen Weltkörpern angefüllte Himmelsraum das Obere genannt werden könnte (nur für uns Erdbewohner ist es so), sondern weil die Erde, wie jeder andere Weltkörper, gleich dem Magneten eine unsichtbare Anziehungskraft hat, dem kein Körper in seinem Luftkreise entgehen kann.

Gegen derlei Einwendungen hatte Columbus zu kämpfen und mußte sich bei den Beweisen aus der Bibel sehr in Acht nehmen, nicht für einen Ketzer gehalten zu werden. Wir wissen, wie gottesfürchtig er war und nichts hielt er höher als die heilige Schrift, aber sein von aller Beschränktheit freier Geist ließ ihn auch das Falsche vom Wahren scheiden und so trat er bescheiden muthig auf und entgegnete, die heiligen Schriftsteller hätten nicht als Erdkundige geschrieben, sondern redeten in Bezug auf diese irdischen Dinge in einer bildlichen, Allen verständlichen Sprache. Auch führte er Stellen der heiligen Schrift an, die ebenso für seine Sache sprächen und wies in Begeisterung auf geheimnißvolle Weissagungen der Profeten hin, welche er als Bilder und Verkündigungen der großen Entdeckung betrachtete, mit der er umging. Besonders sahe er den profetischen Ausspruch als Weissagung auf sein Unternehmen an: die Enden der Erde würden zusammengebracht und alle Völker und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilands vereinigt werden. —

Die Stellen aus den Kirchenvätern suchte er dadurch zu beseitigen, daß er erklärte, die Schriften der Kirchenväter seien ja nur Erklärungen und Erläuterungen der Schrift, nicht wissenschaftliche Untersuchungen über Gegenstände der Naturkunde. —

Gegen die Zweifel, die man den Schriften der Alten entnommen hatte, stellte er kühn und gewandt schlagende Gegengründe auf, denn er war in allen auf seine Sache sich beziehenden Kenntnissen der Erd- und überhaupt Naturkunde gar bewandert und hier durfte er frei und muthig auftreten, da seine Bestreitung nur heidnischen Schrift-

stellern, nicht der Bibel galt. Er zeigte, daß die meisten der alten Forscher und Denker angenommen hätten, beide Halbkugeln der Erde seien bewohnt, nur lasse der heiße, Alles versengende Erdgürtel keine Gemeinschaft der nördlichen und südlichen Halbkugel zu. Das Letztere könne er aber aus eigner Erfahrung widerlegen, denn er selbst sei schon an der westafrikanischen Küste von Guinea bis unter den Äquator gekommen und habe kein siedendes Meer und kein versengtes Land, sondern bevölkerte Länder mit dem schönsten Grün und den herrlichsten Fruchtbäumen gefunden.

So hartnäckig man im Allgemeinen seine Ohren den Gründen des Columbus verschloß, so ungerecht würde es sein, wenn man verschweigen wollte, daß Manche in dieser gelehrten Versammlung durch seine Beredsamkeit erwärmt und seine Gründe überzeugt wurden. Unter diese gehörte besonders ein würdiger und bei seiner Gelehrsamkeit unbefangener Mönch, Diego de Deza, damals Lehrer der christlichen Religionswissenschaft, nachmals Erzbischof von Sevilla, der zweite in dem Range der höchsten Geistlichkeit Spaniens. Dieser nahm den lebhaftesten Antheil an der Sache und vertheidigte den Columbus mit aller ihm nur zu Gebote stehenden Kraft. Durch seinen Einfluß und die vereinten Bemühungen Gleichgesinnter wurden mehrere der Gelehrtesten dieser Versammlung gewonnen und die Berathung wäre wohl recht günstig für Columbus ausgefallen, hätte der einflußreiche Beichtvater der Königin, Fernando de Talavera, der als das Haupt der Versammlung von Seiten des Königs mit der Sache beauftragt war, mehr Theil an derselben gezeigt. Ihm war sie aber, weil er den Plan des Columbus gar nicht begriff und zu

würdigen wußte, viel zu gleichgültig und sein Kopf zu sehr von Kriegsgedanken eingenommen, als daß er hätte auf Beendigung der Angelegenheit dringen sollen. Öftere Zusammenkünfte fanden statt, aber es kam zu keiner Entscheidung und endlich machte seine Abreise mit dem Hofe nach Cordova, zu Anfang des Frühlings 1487, um den neuen Feldzug zu beginnen, den Berathungen ein Ende und ließ den armen Columbus in einem Zustande peinlicher Ungewißheit.

7. Kapitel.

Columbus im Gefolge des Hofes.

Columbus folgte nun mehrere Jahre hindurch dem Hofe auf seinen kriegerischen Zügen, denn immer wurde er mit Hoffnungen günstiger Aussichten hingehalten; immer wurden neue entscheidendere Berathungen versprochen, öfters auch angesetzt; aber die Kriegsereignisse und das unruhige Herumziehen des Hofes verschoben eine nach der andern und leider war es allemal der kalte Fernando de Talavera, dem die Leitung derselben übertragen war. Der kräftige, an Thätigkeit gewöhnte Columbus konnte es aber unmöglich über sich gewinnen, diese lange Zeit hindurch ein müßiges, unthätiges Höflingsleben in den Vorzimmern der Fürsten zu führen; nein er nahm vielmehr öfters Theil an den wichtigsten Feldzügen und zeichnete sich in diesen wilden, rohen Gebirgskriegen häufig durch glänzende Tapferkeit aus. So war er bei den Belagerungen und den endlichen Übergaben der Städte Malaga und Baza im Jahre 1487 thätig und dabei gegenwärtig, als der ältere der beiden

maurischen Könige seine Krone und Besitzungen den spanischen Herrschern abtrat.

Während der Belagerung von Baza fand ein Ereigniß statt, welches den frommen Eifer des Columbus zu den ehrendsten Vorsätzen entflammte. Zwei ehrwürdige Klosterbrüder, die am heiligen Grabe zu Jerusalem gedient hatten, kamen im spanischen Lager mit einer Botschaft des Großsultans von Ägypten an, welche die Drohung dieses türkischen Fürsten enthielt, alle christlichen Unterthanen seiner Staaten ermorden und das heilige Grab zerstören zu lassen, wenn die spanischen Könige ihren Krieg gegen die Mauren in Granada nicht einstellen würden. Diese schreckliche Drohung erregte die fromme Theilnahme des Columbus dergestalt, daß er als ein frommes Gelübde des Dankes für die einstige Erfüllung seines großen Planes den Entschluß faßte, den Gewinn, welchen er aus seinen großen Entdeckungen ziehen würde, zu einem Kreuzzuge für die Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen zu verwenden. Welch reine, fromme, uneigennützige Gesinnung spricht sich in diesem Vorsatze aus, den er sein ganzes vielbewegtes Leben hindurch nicht aus dem Sinne ließ und nur zu gern auszuführen gesucht hätte, wenn ihm die damals gehofften Mittel zu Theil geworden wären.

Der Hof zog von Ort zu Ort; die Wintermonate brachte er meist in nördlicher gelegenen Städten zu und mit dem Frühlinge begann ein neuer Feldzug. Schwiegen die Waffen eine kurze Zeit lang, so hatten die Herrscher mit den Vorbereitungen zum neuzubeginnenden Kampfe und mit den innern Staatsangelegenheiten soviel zu thun,

daß Columbus auch da Mühe hatte, seine Angelegenheiten berücksichtigt zu sehen. Und mehr denn je mußte er den Spott der stolzen Höflinge erdulden, die seine Ausdauer trotz aller kränkenden Verzögerung, nur belächelten und verhöhnten.

Das Jahr 1488 brachte einen neuen Feldzug, aber keine neuen Hoffnungen für das Gelingen seiner Wünsche. Während des Frühlinges erhielt er zwar einen Brief vom Könige von Portugal, vom 20. März 1488 geschrieben, worin dieser ihn einlud, an seinen Hof zurückzukehren; die Hoffnungen für bessere Erfolge als früher waren aber so schwach, daß er sich nicht dazu entschließen konnte. — Auch wendete er sich in diesem Jahre an den König von England, Heinrich VII, an den er seinen ältern Bruder Bartholomäus mit Vorschlägen sandte. Dieser, ebenfalls ein tüchtiger Seemann, hatte unterdessen in den Jahren 1486 und 1487 den Portugiesen Bartholomäus Diaz auf seiner berühmten Entdeckungsreise an den Küsten Afrika's begleitet, auf der dieser das Vorgebirge der guten Hoffnung fand, wodurch die Gewißheit erlangt wurde, daß Afrika sich nicht bis an den Südpol herab erstrecke, sondern umschiffbar sei. Bartholomäus legte dem Könige von England den Plan seines Bruders vor und übergab ihm eine Karte desselben.

So zog sich ein Jahr nach dem andern hin, ohne daß Columbus seine sehnlichsten Wünsche befriedigt fand. Seinen Unterhalt erwarb er theils durch Verfertigung von Karten, wie früher, theils durch Unterstützung von Seiten seines ehrenwerthen Vertheidigers in den Berathungen zu Salamanka, Diego de Deza, theils durch Summen, die

er durch dessen Verwendung vom Hofe bekam. Sein Leben während dieser Jahre brachte er bald beim königlichen Hofe zu, bald als Gast bei seinem Freunde, dem schon genannten Oberrechnungsführer der Staatseinkünfte von Kastilien, Alonzo de Quintanilla, bald auch bei dem Herzoge von Medina Celi, einem Manne von reichen Besitzungen, der als ein großer Freund von Seeunternehmungen sich von Columbus angezogen fühlte und ihn zu sich einlud. Erhielt er von dem Könige und seiner Gemahlin die Aufforderung, ihnen bei ihren Feldzügen zu folgen, so wurde er ihrem Gefolge beigezählt, Gelder zur Bestreitung seiner Ausgaben angewiesen, ja oft den Behörden der Städte anbefohlen, für ihn und seine Leute Freiwohnungen bereit zu halten. Wir sehen also, daß die Herrscher ihn ehrten und daß er während seiner Züge mit dem kriegerischen Hofe achtungsvoll behandelt und dem Hofstaate beigezählt wurde, der seiner Stellung nach nicht ohne Dienerschaft reisen konnte. Sobald die Herrscher Ruhe hatten, berücksichtigten sie auch seine Angelegenheit, aber ehe eine reifliche Prüfung derselben stattfinden konnte, zog schon der Krieg mit seinen Stürmen wieder heran.

Als aber so ein Jahr nach dem andern schwand, verlor Columbus doch die Geduld. Sollte er alt und schwach werden bei allem Warten und Hoffen? Waren die besten Lebensjahre doch schon dahin! Als daher im Winter 1491 die Könige einen neuen Feldzug gegen die Hauptstadt des maurischen Königs Granada selbst vorbereiteten und das Feldlager nicht eher zu verlassen beschlossen, bis diese Stadt in ihren Händen und somit die letzte Macht der

Mauren gebrochen sei, und Columbus befürchten mußte, seine Sache auf vielleicht lange Zeit völlig unberücksichtigt zu sehen: bat er um eine entschiedene Antwort und wirklich ward Fernando de Talavera beauftragt, eine letzte gelehrte Berathung zu veranstalten und ihre entschiedene Ansicht über die Angelegenheit den Herrschern vorzulegen. Er gehorchte und überbrachte den Königen den Bescheid, daß die Mehrzahl der zur Berathung gezogenen Gelehrten den Plan des Columbus als unbegründet und unausführbar verworfen habe.

Nach dieser ungünstigen Entscheidung ließen die Herrscher, die trotzdem nicht geneigt waren, einen Antrag von so hoher Wichtigkeit gänzlich von sich zu weisen, dem Columbus zu wissen thun, daß sie vorläufig wegen des sorgenvollen und kostspieligen Krieges sich in kein Unternehmen dieser Art einlassen könnten, nach Beendigung des Krieges aber die Verhandlungen mit ihm wieder aufnehmen wollten. Da Fernando de Talavera, der sich so theilnahmlos bei der Sache zeigte, diese kalte Antwort überbrachte, so wollte sich Columbus vor einem letzten Entschlusse selbst überzeugen, ob die Herrscher, die ihm so viele Theilnahme und Achtung bezeugt hatten, wirklich so gesinnt wären. Da er von ihnen, obwohl mit weniger Kälte, dieselbe Antwort erhielt, so betrachtete er diesen unerwartet traurigen und ungünstigen Ausgang nur für eine Ausflucht der Könige, um seiner nach langem Hinhalten auf eine schickliche Art los zu werden. Alle Hoffnung aufgebend, daß sie je auf seine Anträge eingehen würden, kehrte er Sevilla, wo sich der Hof eben befand, voll Ärger und Unwillen den Rücken.

8. Kapitel.

Columbus verläßt den Hof. Wendet sich an spanische Große. Rückkehr. Unterhandlungen.

Da zog er nun hin, aller Hoffnungen ledig, und überrechnete in düstern Gedanken die abermals durch langes Hinhalten verlorenen Jahre. Ihrer sechs waren es, die er am spanischen Hofe unter stets wechselnden Hoffnungen und Täuschungen, unter Ehrenerweisungen sowohl als Spott und bittern Kränkungen, unter gelehrten Berathungen und kriegerischen Stürmen so erfolglos zugebracht hatte. Ach und er war kein Jüngling mehr; schon näherte er sich stark dem 60. Lebensjahre, wo das Alter beginnt. Und noch wollte er einen so großen Plan ausführen, den er fast 20 Jahre hindurch mit sich herumgetragen.

Wir müssen den großen Mann bewundern, daß er nicht völlig muthlos ward und sich der Verzweiflung hingab. Es war ihm wehe, ach sehr wehe um's Herz und düster war sein Sinn, aber den Gedanken an die Ausführung seines großen Werkes aufgeben — das konnte er nicht. Nein, in frommem Gottvertrauen warf er sie weg die düstern Bilder, die seine Seele umschatteten; handeln muß der Mann, dachte er, nicht jammern, nicht verzagen und muthig sah er sich um, woher ihm wohl andere Hülfe kommen könnte.

Der König von Portugal hatte, wie wir wissen, ihn vor einigen Jahren schriftlich eingeladen, an seinen Hof zurückzukehren; auch war ihm vom Könige von England auf seinen Antrag eine nicht ungünstige Antwort zugekommen und endlich hatte er auch vom Könige von Frankreich ein aufmunterndes Schreiben erhalten. Aber dennoch wurde es ihm schwer, Spanien ganz zu verlassen und in fremden Landen sein Heil zu versuchen. Es widerte ihn, sich den erneuerten Quälereien und Umtrieben der Höfe auszusetzen, wie er sie in Portugal und hier in so reichem Maße erfahren hatte und außerdem fesselte ihn ein Band an Spanien, wie früher an Portugal, das ihm dies Land zu seiner zweiten Heimath machte. Sein Gemüth bedurfte bei dem oft so kalten Treiben der Welt eines Wesens, das sich ihm mit innigster Liebe hingab. Durch Kraft und Gemüthlichkeit zugleich selbst so liebenswürdig, mußte er es bald finden. Zu Cordova war es, wo er die Bekanntschaft eines Fräuleins, Beatrix Enriquez, machte. Es sind keine Nachrichten weiter von ihr aufbehalten, als daß sie aus einem edlen Hause gewesen. Er verband sich mit ihr und sie wurde die Mutter seines zweiten Sohnes Fernando, der dieselbe Liebe wie sein Diego von ihm erfuhr und später der Geschichtsschreiber seines großen, von ihm unendlich verehrten Vaters wurde.

Er beschloß daher, sich zunächst an die ihm so gewogenen spanischen Herzöge Medina Sidonia und Medina Celi, von denen der letztere ihn längere Zeit so liebevoll aufgenommen hatte, zu wenden. Sie hatten so unermeßliche Reichthümer und weithin sich erstreckende Besitzungen am Meere mit Häfen und Schiffen, daß sie in ihren Herr-

schaften wie kleine Fürsten waren und daß der erstere im maurischen Kriege den König mit einem Heere von Rittern und Knappen, mit mehr als 100,000 Thalern und 100 theils bewaffneten, theils mit Lebensmitteln versehenen Schiffen unterstützen konnte. Sie zeigten sich nicht abgeneigt; aber doch erschien dem erstern das Unternehmen zu schwärmerischer Natur und der andere, der schon Schiffe dazu ausrüsten wollte, befürchtete, es möchte vom Hofe übel aufgenommen werden. Auch war er der Meinung, es gehöre zu diesem Unternehmen doch der Schutz eines mächtigen Fürsten und rieth, da er wirklich viel Eifer für dasselbe hatte, dem Columbus, sich nochmals an die spanischen Herrscher zu wenden, indem er ihm sein Fürwort bei der Königin anbot. Aber Columbus fühlte einen zu großen Widerwillen, an den eben verlassenen Hof zurückzukehren, um sich abermaligen Hinhaltungen, sowie dem erneuerten Gespötte der Höflinge auszusetzen. Und wer wollte dies dem edlen Manne verargen? —

Da er nun seine Hoffnungen auch bei den Großen Spaniens getäuscht fand, entschloß er sich schweren Herzens, auch seine zweite Heimath wieder zu verlassen und ohne Zeit zu verlieren sich nach Paris zu wenden. Er nahm deshalb seinen Weg nach dem Kloster Rabida, um seinen Diego abzuholen. Da kam er nun an arm wie das erste Mal, denn die Unterstützungen des Hofes und wohlwollender Freunde hatten ja aufgehört. Wie ihn der würdige Prior Juan Perez abermals an dem Thore seines Klosters in abgetragener Kleidung und mit Spuren tiefen Kummers im Gesicht nach sechs Jahren fruchtlosen Be-

mühens ankommen sah, wurde sein Freundesherz tief bewegt und mit Thränen in den Augen drückte der Liebevolle ihm gerührt die Hand; als er aber hörte, daß er im Begriffe sei, Spanien zu verlassen, um sich an einen andern Hof zu wenden, da loderte die Vaterlandsliebe des Edlen in hellen Flammen auf. Nein, dies durfte nicht geschehen. Er rief den alten Freund Garcia Fernandez, er rief den erfahrenen, hochangesehenen Seekapitain Alonzo Pinzon herbei. Neue Berathungen wurden in den Klostermauern gehalten, die freilich günstiger und erquicklicher für den niedergeschlagenen Columbus waren, als die zu Salamanka, hätten sie sich nur des Einflusses jener zu erfreuen gehabt! Pinzon gab von Neuem dem Plane des großen Mannes seinen ganzen Beifall und versprach ihm, ihn sowohl mit Geld, als in Person zu unterstützen. Der eifrige Prior, der früher der Beichtvater der Königin gewesen war und recht wohl wußte, wie zugänglich sie Personen seines heiligen Berufes war, schrieb einen Brief an sie, worin er den Plan des Columbus auf's Wärmste vertheidigte, in beredter Sprache dessen Wichtigkeit für Spanien darlegte und sie dringend beschwor, diesem außerordentlichen Manne ihr Ohr nicht zu verschließen. Nun bat er den Columbus flehentlich, nur so lange seine Abreise zu verschieben, bis er eine Antwort erhalten hätte. Gerührt von dieser unerschütterlichen Freundschaft gab Columbus seinen Bitten um so lieber nach, als es ihm ja so schwer wurde, die neue Heimath zu verlassen und er auch ein Grauen nicht unterdrücken konnte, sich den abermaligen Quälereien einer neuen Bewerbung an einem fremden Hofe auszusetzen. Hier hatte er doch bei aller Kälte auch

warme Freunde gefunden und selbst die beiden Herrscher waren in ein theilnehmendes Verhältniß zu ihm getreten.

Ein abgesendeter Bote fand die Königin im Lager vor Granada, wurde vorgelassen und übergab den Brief des ehemaligen Beichtvaters. Noch nie hatte die Herrscherin eine so warme, beredte Fürsprache vernommen; auch war bereits ein Empfehlungsschreiben des Herzogs von Medina Celi in dieser Angelegenheit eingegangen. — Vierzehn Tage mußte sich das Kloster gedulden, ehe der ersehnte Bote wiederkam. Und was brachte er? — Einen Brief von der Königin, worin sie dem Prior für seine eifrigen Dienste dankte und ihn aufforderte, wegen näherer Rücksprache unverweilt bei Hofe zu erscheinen, den Columbus aber bis auf Weiteres sicherer Hoffnung zu getrösten. Dies königliche Schreiben erregte allgemeinen Jubel im Kloster und — was spricht inniger für die warme Freundschaft und den edlen Eifer des ehrwürdigen Priors? — der hochherzige Mönch ließ ohne Rast einen Maulesel satteln und ohne den Tag zu erwarten, zog er in warmer, sternheller Nacht freudig dahin auf dem Wege nach Hofe.

Dort angekommen wurde er sogleich vorgelassen und redete frei und muthig der Sache des Columbus das Wort. Er sprach von dem erhabenen Geiste des Mannes, von den festen Gründen, auf denen sein großartiger Plan ruhe, von den Vortheilen und dem Ruhme, die er der spanischen Krone bringen werde. So hatte Isabella noch nicht davon sprechen gehört; nun erst wurde ihr Vieles klar und ihr zu feurigen und edlen Entschließungen fähiger Geist wurde ohne ferneres Schwanken für die Sache

gewonnen. Soviel kommt bei Fürsten, die nicht Alles selbst prüfen können, auf die Vorstellungen und die Darstellung ihrer Räthe an! Welche Verantwortlichkeit liegt auf diesen Männern, wo es das Wohl oder Wehe des Staats und seiner Unterthanen betrifft! — Unvergängliche Ehre dem hochherzigen, wackern Klosterbruder, ohne dessen unermüdlichen Eifer das große Werk nicht zur Ausführung gekommen wäre; Ehre aber auch dem warmen Gemüthe der hochherzigen Königin, denn bei dem berechnenden Verstande des Königs möchte der warme Eifer des Priors eine härtere Probe zu bestehen gehabt haben! —

Die Königin befahl ihm, ihr den Columbus sogleich wieder zu senden und ließ in huldvoller Erwägung seiner Mittellosigkeit eine hinlängliche Summe für ihn anweisen, womit er die Reisekosten bestreiten, sich ein Maulthier anschaffen und mit anständiger Kleidung versehen sollte, damit er in würdigem Äußern bei Hofe erscheinen könnte. Perez säumte nicht, das Geld nebst einem Briefe eiligst an Columbus gelangen zu lassen und dieser verlor keine Zeit, den Befehlen der Königin zu entsprechen. Nachdem er seine ärmliche Kleidung mit passenden Hofkleidern vertauscht und sich ein Maulthier gekauft hatte, machte er sich, von neuen Hoffnungen belebt, auf den Weg zum Lager vor Granada.

Um den Mauren zu zeigen, daß man die Belagerung ihrer Hauptstadt blos mit ihrem Falle aufzuheben gesonnen sei, begann man während derselben in ihrer Nähe eine Stadt zu gründen, der man den Namen Santa Fe, heiliger Glaube, gab. Hier war das Hoflager. Mit Auszeichnung wurde

Columbus daselbst empfangen und sein Freund, der Oberrechnungsführer Alonzo de Quintanilla angewiesen, für dessen geziemende Verpflegung zu sorgen. Doch war die Zeit seiner Ankunft zu ereignißvoll, als daß man seiner Angelegenheit besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können. Eben sollte die Übergabe Granada's, der gedemüthigten Hauptstadt des maurischen Reiches stattfinden, und Columbus kam eben noch zur rechten Zeit an, das siegprangende Schauspiel derselben mit anzusehen. Er sah den letzten maurischen König Boab-dil aus seinem, stolz auf der Höhe über der Stadt mit festen Mauern und Thürmen thronenden Schlosse, der prächtigen Alhambra, deren innere Höfe mit Marmor gepflastert und mit Säulengängen umgeben, und deren Zimmer prächtig ausgeschmückt und ihrer mehrere in ihrer Mitte mit Springbrunnen zum lieblichen Anblicke und zur Kühlung in diesem heißen südlichen Striche versehen waren, — er sah den letzten maurischen König aus dieser stolzen Veste mit seiner übriggebliebenen Mannschaft ausrücken und die Schlüssel der gebeugten Alhambra den Herrschern Spaniens entgegen tragen, die von der glänzendsten Ritterschaft, den Großen und Würdeträgern Spaniens umgeben, in stolzem, feierlichem Siegeszuge daher kamen, um dies Zeichen der Unterwürfigkeit des besiegten Feindes in Empfang zu nehmen. — Es war ein wichtiger Augenblick für Spanien, ja durch seinen Erfolg wichtig für ganz Europa bis auf den heutigen Tag. Nach fast 800 Jahren mühseliger Kämpfe zwischen der christlichen Bevölkerung Spaniens und den muhamedanischen Eindringlingen waren die letztern nach und nach bis Südspanien herabgedrängt, endlich gänz-

lich besiegt und wieder nach Afrika, von wannen sie gekommen waren, zurückgeworfen worden. Es war der Sieg des Christenthums über den Islam oder die muhamedanische Religion, der jetzt gefeiert wurde. Daher ertönte überall Jubelgeschrei, Siegesgesänge erklangen, religiöse Danklieder wurden angestimmt, als man in der blühenden, reizenden Ebene von Granada von dem höchsten Thurme der stolzen Alhambra herab das Siegesbanner der spanischen Christenheit wehen sah. Alles war stürmischen Jubels voll und betrachtete die erhabenen Herrscher Spaniens, die in ungewöhnlichem Glanze auf ihren prächtigen Rossen daher zogen, gleich übermenschlichen vom Himmel herabgesendeten Wesen, bestimmt, dem so lange unterdrückten Christenthume den glänzendsten Sieg zu verschaffen. Nur Einer, sagt ein damaliger Zeitgenosse, ein unberühmter und wenig gekannter Mann folgte mitten in dem allgemeinen Jubel dem Hofe mit trübem und niedergeschlagenem Blicke, fast mit Verachtung auf das stolze Gepränge der siegstolzen Höflinge blickend, da er den erhabenen Gedanken der Entdeckung einer Welt in sich trug, den Niemand beachtete. Es war Christof Columbus. —

Doch nun war ja endlich die Zeit da, wo die Beherrscher Spaniens, nachdem sie das eigne Land den alten Feinden bis auf das letzte Stück wieder entrissen hatten, der Entdeckung und Besitznahme eines andern ihre Aufmerksamkeit schenken konnten. Sie hielten ihr dem Columbus gegebenes Wort. Fernando de Talavera, jetzt zu der hohen Würde eines Bischofs von Granada emporgestiegen, erhielt den Auftrag, in ihrem Namen mit Columbus in

Unterhandlung zu treten. Da ergaben sich neue, unerwartete Schwierigkeiten mit dem kalten Unterhändler. Columbus war so eingenommen von der Größe seines Unternehmens, daß er nur auf fürstliche Bedingungen unterhandeln wollte. Er forderte die Würde eines Großadmirals und Vicekönigs (stellvertretenden Königs) aller der Länder, welche er entdecken würde, sowie den zehnten Theil von allem Ertrage, der durch Handel oder Eroberung gewonnen würde. Talavera und die andern mit unterhandelnden Hofleute waren über solche Forderungen des von ihnen kaum noch Verachteten und Verspotteten entrüstet und ihr Stolz gar sehr beleidigt, daß ein Fremder niederer Herkunft sich vermessen könnte, Ehren in Anspruch zu nehmen, die ihn über ihre angeborenen Rechte erheben würden. Einer unter ihnen warf die beißende Bemerkung hin: „Wahrlich, schlaue Bedingungen, wobei er im übelsten Falle nichts zu verlieren, im günstigen aber Unermeßliches zu gewinnen hat!" Sogleich erbot sich Columbus, um diesen ungerechten Vorwurf niederzudrücken, zum achten Theile der Kosten, wenn er den achten Theil des Gewinnes dafür erhalte.

Seine Forderungen wurden als unannehmbar verworfen und Talavera, welcher den Columbus als einen Abenteurer ansah, der sein Glück machen wolle, stellte der Königin vor, wie es der erhabenen Würde der Krone zuwider sei, solche Ehren an einen gemeinen Fremdling zu verschwenden, und daß sie sich der Gefahr aussetze, bei'm Mißlingen sich vor ganz Europa lächerlich zu machen.

Mäßigere Bedingungen wurden nun dem Columbus angetragen, aber er erklärte auf das Bestimmteste, in

keinem Punkte von seinen Forderungen abzugehen und so wurden die Verhandlungen abgebrochen.

9. Kapitel.

Columbus verläßt den Hof abermals. Wird zurückgerufen. Übereinkunft mit den spanischen Herrschern.

Unwillig über das Mißlingen der gepflogenen Unterhandlungen nahm Columbus von seinen trauernden Freunden Abschied, bestieg sein Maulthier und kehrte Santa Fe den Rücken, um nun Spanien für immer zu verlassen.

Hier wird mancher nicht wissen, wie er den Columbus beurtheilen soll. Muß man nicht staunen über die Größe seiner Anforderungen und die Hartnäckigkeit, womit er sie behauptete? — Ging die Forderung so hohen Ranges, so ausgedehnter Macht und Ansprüche nicht aus Ehrgeiz hervor? — Ja gewiß, aber unparteiisch betrachtet wird Jeder finden, daß es ein edler Ehrgeiz war, der ihn bewegte. Wie es einen edlen Stolz giebt, worunter man die Selbstachtung eines Menschen versteht, der sich nicht wegwerfen will: so auch einen edlen Ehrgeiz. Dieser, schon mehr auf das Irdische gerichtet als jener, fordert im Gefühle der Größe seiner Leistungen die Anerkennung seiner Verdienste durch angemessene Ehren und Belohnungen, während der niedere Ehrgeiz Titel und Lohn blos um ihrer selbst willen sucht. Columbus wußte, was er zu bieten hatte; er wußte, daß die Macht, die ihm die Mittel zur Ausführung seines Planes gäbe, durch

seine großartigen Entdeckungen an Gebiet und Ansehen unendlich bereichert, daß den Menschen eine neue, unbekannte Welt aufgethan werden würde; er fühlte, daß er der Krone Spaniens fürstliche Anerbietungen mache und da hielt er es unter der Würde seines großen Unternehmens, andere als fürstliche Bedingungen zu stellen. — Seine Ehre war durch jahrelangen Spott und Hohn gekränkt, er wollte nun ihre Anerkennung; er wollte angemessenen Ersatz für seine mehrjährigen mühevollen Forschungen, die zu so hohen Ergebnissen geführt, für seine kräftigen Lebensjahre, die er unter vergeblichen Bitten und getäuschten Hoffnungen, unter Kummer und Noth darangesetzt hatte.

Ferner darf man die Zeit nicht unberücksichtigt lassen, in der er lebte. Ein allgemeiner Ehrgeiz war erwacht in Entdeckung neuer Länder und Portugal's König belohnte seine Entdecker mit hohen Ehren und machte sie meistens zu königlichen Statthaltern der von ihnen entdeckten Länder. Es lag dem Columbus also schon bei seinen Bewerbungen am portugiesischen Hofe nahe, für sein großes Unternehmen ähnliche Ehren zu fordern. Warum sollte er in ehrender Auszeichnung Solchen nachstehen, die Geringeres und Mühloseres geleistet hatten, als er zu leisten gewiß war? —

Durchdrungen von der Größe seines Unternehmens, in dessen Gelingen er nie den geringsten Zweifel setzte, (welches Selbstgefühl auch der Erfolg gerechtfertigt hat), wollte er endlich auch sich und seine Familie aus der Niedrigkeit emporheben zu Ansehen und Einfluß; die Nachkommen eines großen Weltentdeckers sollten nicht wieder

in Niedrigkeit herabsinken, sondern eine hohe, ehrenvolle Stellung im Leben einnehmen. War dies Streben nicht ein edler Ehrgeiz, da er die Kraft in sich fühlte, Außerordentliches zu leisten? — Ja edel ist ein solcher Ehrgeiz zu nennen, weil er aus edler Gesinnung hervorgeht und den Menschen edler macht, als die entgegengesetzte Gleichgültigkeit, welche Stellung er in der menschlichen Gesellschaft seinen Verhältnissen nach einnehme oder den Seinigen hinterlasse. Der Bürger und Bauer, der durch Fleiß und Umsicht dahin strebt, seine Verhältnisse zu verbessern, seinem Hauswesen den Stempel der Ordnung, Nettigkeit und Wohlhabenheit aufzudrücken; der seine Ehre darin sucht, in der Gemeinde als ein braver und verständiger Mann etwas zu gelten und in ihren Angelegenheiten ein Wort mitsprechen zu dürfen, ist gewiß edler, als der, dem alles dies gleichgültig ist.

Berücksichtigen wir zuletzt noch die Art, wie Columbus die durch seine Entdeckungen in Aussicht stehenden Schätze anwenden wollte — zur Befreiung des heiligen Grabes in Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen, zu einem Kreuzzuge zum Schutze der Christen gegen die Quälereien der barbarischen Türken — so erscheint er uns ganz vorzüglich edel in seiner von aller Habsucht fremden Uneigennützigkeit und tiefen Frömmigkeit. Ja diese gab ja überhaupt seinem ganzen Unternehmen eine hohe Weihe durch den erhabenen Gedanken, dadurch das Christenthum über den ganzen Erdkreis zu verbreiten.

Bedenken wir dies Alles, so werden wir wohl nicht mehr über die Größe seiner Anforderungen erstaunen, denn gingen sie auch aus einem menschlichen Ehrgeize hervor,

so war es gewiß ein sehr edler. Aber bewundern müssen wir die Beharrlichkeit in seinen einmal gestellten Forderungen, die sich zu keinen Bedingungen herabließ, welche ihm mit der Würde seiner großen Unternehmung unverträglich schienen. Man bedenke, daß er nun 18 Jahre sich mit seinen Gedanken herumgetragen, daß er zur Ausführung derselben die kräftigsten Lebensjahre durch fruchtlose Bewerbungen an den Höfen, unter Mühseligkeiten der Armuth, der Verspottung und Verhöhnung als eines wahnsinnigen Träumers verloren; daß er durch das Verwerfen der angetragenen mäßigern Bedingungen keine andere Aussicht vor sich hatte, als diese kränkenden Quälereien an einem andern Hofe erneuert zu sehen: und man wird zugestehen, daß nur ein seiner Größe sich bewußter Mann so handeln konnte, ein kleinerer Geist in diesem Falle sich eher zu Allem verstanden, als die Unterhandlungen abgebrochen gesehen haben würde.

Es war zu Anfange des Februars 1492, als Columbus Santa Fe verließ. Er schlug den Weg nach Cordova ein, entschlossen, von da aus ohne Aufenthalt nach Frankreich zu eilen. Zwei seiner Freunde, St. Angel, Obereinnehmer der geistlichen Einkünfte von Aragonien, und der uns bekannte Alonzo de Quintanilla waren über diese Wendung der Dinge so bestürzt und sahen den Verlust dieses Mannes für Spanien als ein so großes Unglück an, daß sie sich entschlossen, gleichsam noch einen letzten entscheidenden Angriff auf das Herz der Königin zu machen. Sie eilten zu ihr und St. Angel führte, von dem Drange der Umstände und der Wärme seines Eifers hingerissen, der Königin gegenüber eine so kühne Sprache, wie sich noch

Keiner gegen sie erlaubt hatte. Er drückte sein Erstaunen aus, daß die edle Königin, die mit erhabenem Geiste schon so Großes ausgeführt, bei einem Unternehmen zaudern könne, wo der mögliche Verlust so unbedeutend, der wahrscheinliche Gewinn so unberechenbar sei. Er erinnerte an das Anerbieten des Columbus, ein Achtel der Kosten beizusteuern und wie demnach nicht mehr als zwei Schiffe und etwa 30,000 Kronen erforderlich seien; wie viel dadurch zur Ehre Gottes und zur Vergrößerung ihrer eignen Macht gethan werden könne; welche Reue sie empfinden werde, wenn eine andere Macht dieses ruhmvolle Unternehmen ausführen sollte. Er wies auf die gesunde Urtheilskraft des Columbus und auf die Ausführbarkeit seiner Pläne hin; er suchte sie zu überzeugen, daß selbst ein Fehlschlagen der gehofften Unternehmung die Krone keineswegs dem Spotte der Welt preis geben könne, da es für erleuchtete und hochherzige Fürsten schon ehrenvoll sei, das über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit obschwebende Dunkel aufzuhellen, Fragen solcher Art zu lösen und die Wunder und Geheimnisse des Weltalls zu erforschen.

Durch diese und ähnliche, mit kühner Begeisterung vorgetragene Gründe wurde der edle Geist der Isabella von Neuem für die Sache entflammt. Es schien ihr die wahre Größe und Erhabenheit des Unternehmens erst recht einzuleuchten. Sie war nun fest entschlossen, nicht mehr auf die Einflüsterungen ihrer Räthe zu hören, sondern erklärte ihren Entschluß, das Unternehmen ausführen zu wollen. Aber plötzlich hielt sie inne. — Sie wußte, daß ihr Gemahl kalt bei der Sache und der königliche Schatz durch

den kostspieligen Krieg völlig erschöpft sei. Woher das Geld nehmen? — Doch nur einen Augenblick bedachte sich die edle Königin. Sie hatte einen ihr würdigen, hochherzigen Entschluß gefaßt. „Ich unternehme die Sache für meine eigne Krone von Kastilien und will meine Juwelen verpfänden, um die nöthigen Mittel herbei zu schaffen!“

St. Angel, hocherfreut über diesen erhabenen Entschluß der edlen Königin, erklärte ihr, daß es gar nicht von Nöthen sei, ihre Juwelen zu verpfänden, er könne ihr die nöthigen Gelder aus den Rentkassen Aragonien's vorschießen. Die Königin nahm sein Anerbieten freudig an.

Unser Columbus, der von diesen Vorgängen nichts wußte, hatte in schwermüthigen Gedanken seine einsame Reise durch die blühende Ebene von Granada genommen und sein Maulthier ihn bereits bis auf die, durch einen blutigen Kampf während der maurischen Kriege berühmte Brücke von Pinos, zwei Stunden von der Stadt, getragen, als ihn ein zu Roß dahereilender Bote einholte, der die Aufforderung der Königin an ihn überbrachte, nach Santa Fe zurückzukehren. Er zögerte einen Augenblick, sich neuen zweifelhaften Unterhandlungen des Hofes hinzugeben; als er aber in dem Briefe ihres königlichen Wortes versichert wurde, kehrte er im Vertrauen auf dasselbe nach Santa Fe zurück.

In Santa Fe angekommen, erhielt Columbus sogleich Gehör bei der Königin und die Huld, mit der sie ihn

empfing, ließ ihn alle frühern Kränkungen vergessen. Auch der König wurde durch sie gewonnen, seine Einwilligung zu geben, obgleich er, wie in allen Dingen, nur kalt und berechnend dabei zu Werke ging und nur sie die Seele des großen Unternehmens war. Er gestattete den Vorschuß der Gelder aus den Rentkassen Aragoniens, wußte sich aber gleich durch das erste Gold, das durch Columbus aus der neuen Welt kam, zu entschädigen, indem er damit die Gewölbe und das Getäfel der großen Säle in dem königlichen Palaste zu Saragossa in Aragonien vergolden ließ.

Columbus verläugnete auch jetzt seinen edlen Sinn nicht. Er stellte den beiden Herrschern Spaniens als das höchste Ziel seiner Unternehmung die Verbreitung des christlichen Glaubens dar. Bekanntlich erwartete er an den Enden Asiens anzukommen, in dem weiten und prächtigen Reiche des Groß-Khans, welches der berühmte Reisende Marco Polo so reich an Gold und Edelsteinen geschildert hatte und welches später als das große Reich China mit seinen allerdings großen und mit prächtigen Palästen gezierten Hauptstädten bekannt wurde. Schon früher waren von Päpsten und frommen Fürsten christliche Boten ausgesendet worden, um die Völker des Morgenlandes zum christlichen Glauben zu bekehren. Columbus hoffte das große Werk auszuführen und das Licht der Offenbarung, wie es in der Bibel voraus verkündet worden, bis an die Enden der Erde zu verbreiten. Isabella wurde durch ihn ebenfalls von frommem Eifer für dies Werk des Heils erfüllt; Ferdinand fand in kalter Berechnung seinen Vortheil darin, und so geschah es, daß Columbus bei seiner

Abreise wirklich ein Schreiben der beiden Herrscher Spaniens an den Groß-Khan oder Kaiser der Tartarei erhielt.

Noch ein Gedanke frommer Begeisterung lebte in Columbus: die Wiedereroberung des heiligen Grabes. Auch diesen theilte er den beiden Fürsten mit. Sie lächelten über den kühnen Sprung seiner Einbildungskraft, erklärten sich jedoch damit zufrieden, ohne diesen Gedanken für etwas Anderes als einen flüchtigen Einfall des Augenblicks zu halten. Aber nein, er haftete mit der ganzen Stärke frommer Begeisterung in des Columbus reinem Gemüthe und blieb sein ganzes Leben hindurch der Gegenstand seiner sehnlichsten, aber nicht ausführbaren Wünsche. —

Nach vollkommenem Einverständniß mit beiden Herrschern Spaniens wurden folgende Bedingungen aufgesetzt und von Ferdinand und Isabella in Santa Fe am 17. April 1492 gemeinschaftlich unterzeichnet, obgleich die Krone Isabellens die Kosten allein trug.

1. Columbus solle für sich selbst auf Lebenszeit und seine Erben und Nachkommen für immer die Würde eines Großadmirals in allen Seen und Ländern erhalten, welche er entdecken würde.

2. Er solle stellvertretender oder Vicekönig und oberster Verwalter (General-Gouverneur) aller gedachten Länder werden mit dem Vorrechte, drei Bewerber für die Verwaltung jeder Insel oder Provinz vorzuschlagen, aus denen die Könige einen auswählten.

3. Er solle zu einem Zehntel allen reinen Ertrags berechtigt sein, der sowohl durch Handel als durch die Erzeugnisse der Länder seiner Verwaltung gewonnen werde,

sei es an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, Spezereien oder sonst was.

4. Er oder sein Stellvertreter solle der einzige Richter in allen Angelegenheiten und Streitigkeiten sein, welche aus dem Verkehr zwischen jenen Ländern und Spanien hervorgehen würden.

5. Endlich solle er sowohl jetzt als zu allen andern Zeiten den achten Theil zu den Kosten der Ausrüstung für die zu machenden Entdeckungen beitragen und demzufolge den achten Theil des Gewinnes erhalten.

Aus dem letzten Punkte sieht man, daß sein in der Entrüstung über den Vorwurf, als wolle er nur sichern Gewinn ohne möglichen Schaden haben, gemachtes Anerbieten nicht vergessen worden war. So mußte der Mann, der den großen Plan entworfen hatte und sein Leben an die Ausführung desselben setzte, noch den achten Theil zu den Kosten beisteuern!

Hierauf wurde noch eine förmliche Bestallung für Columbus aufgesetzt und den 30. April von den Königen in der Stadt Granada vollzogen. In dieser wurden die Würden und Vorrechte eines Vicekönigs und General-Gouverneurs der entdeckten Länder ebenfalls in seiner Familie erblich gemacht und er, sowie seine Nachkommen, in den Adelstand erhoben mit der Befugniß, ihrem Namen den Titel Don (Herr) vorzusetzen, eine Ehre, die damals nur Personen von Rang und großen Besitzungen verliehen wurde. — Jetzt haben freilich die Wörtchen „Don" und „von" in der Meinung des Volks schon viel verloren und werden auch nicht wieder zu den alten Ehren kommen,

soviel Mühe sich auch gar Manche unserer „Bon's" darum geben. —

10. Kapitel.

Ausrüstung zu Palos.

Der Hafen Palos wurde als der südwestlichste Spaniens (Portugal ziemlich nahe) zum Platz für die Ausrüstung der Schiffe bestimmt. Ein königlicher Befehl erging an die Stadtbehörden von Palos, die Krone, in Folge eines frühern Vergehens gegen dieselbe, für die Zeit eines Jahres mit zwei leichten Schiffen, Karavelen genannt, zu versehen, diese binnen zehn Tagen bereit zu halten und nebst der nöthigen Mannschaft dem Columbus zur Verfügung zu stellen. Zu gleicher Zeit ergingen Befehle an die Bewohner der ganzen Seeküste von Andalusien, Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse aller Art zu billigen Preisen zu liefern und der Ausrüstung bei Strafe kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Die Königin ernannte, als ein besonderes Zeichen ihrer Huld, den Sohn des Columbus Diego zum Pagen*) oder dienenden Junker des Prinzen Johann, eine Ehre, die sonst nur den Söhnen von Vätern höhern Ranges zu Theil wurde.

Nachdem so seine theuersten Wünsche in Erfüllung gegangen waren, nahm Columbus den 12. Mai Abschied vom Hofe und begab sich frohen Muthes nach Palos.

---

*) Sprich: Pahschen.

Hier steht Columbus allen Denen, die bei der Verfolgung von edlen Lebenszwecken unter dem Kampfe wiederholter Hindernisse muthlos ermatten wollen, als das erhabenste Vorbild da. Welcher Muth, welche Festigkeit in Verfolgung seiner großen Pläne! Welche Ausdauer trotz Widerwärtigkeiten und Kränkungen aller Art während eines Zeitraumes von 18 langen Jahren! Welche Seelenstärke, unter diesen Mühsalen und Kämpfen nicht zu verzagen, obgleich der Lenz seines Lebens längst dahin war und er erst als ein Mann von 56 Jahren an die Aufgabe seines Lebens gehen konnte! Und immer noch nicht ermattet, immer noch jugendlich frischen Muthes! Wen sollte nicht Bewunderung über den großen Mann ergreifen! Aber nicht blos bewundern laßt uns ihn; auch nachahmen sein hohes Vorbild, wenn wir bei Unternehmungen irgend einer Art, die uns unsre Verhältnisse gestatten oder gebieten, wegen immer neuer Hindernisse und Verzögerungen ermüden und verzweifeln wollen! —

In Palos angekommen eilte Columbus sogleich nach Rabida. Noch nie hatte er dies Kloster so frohen Herzens betreten. Mit offenen Armen wurde er von seinem Freunde Perez, dem er soviel verdankte, empfangen und bis zu seiner Abreise als Gast aufgenommen. Von dem Prior begleitet begab er sich den 23. Mai in die Kirche des heiligen Georg zu Palos, wo der königliche Befehl zur Ausrüstung der Schiffe vor den versammelten Stadtbehörden und einer großen Menge Volks von einem königlichen Beamten feierlich verlesen wurde.

Bestürzt verließ das Volk die Kirche, und Schrecken ja Schauder verbreitete sich in der ganzen Stadt. Schiffe

und Mannschaft wurden als dem Verderben geweihete Opfer angesehen, die kühnsten Seeleute entsetzten sich vor der tollkühnen Fahrt und fabelhafte Erzählungen über die Schrecken des geheimnißvollen Weltmeeres, wie sie nur der tollste Aberglaube ausbrüten konnte, wurden aufgewärmt oder neu erfunden. Niemand verstand sich zur Mitreise, kein Schiffseigenthümer wollte sein Schiff hergeben, und so verflossen Wochen, ohne daß der königlichen Aufforderung auch nur im Geringsten entsprochen worden wäre. Da wurden den 20. Juni die bestimmtesten königlichen Befehle erlassen und mit Strafen gedrohet, wenn man ihnen nicht alsobald nachkomme, ja Gewalt anzuwenden erlaubt, um die nöthigen Schiffe und Mannschaft aufzubringen. Alles umsonst. Da erklärte sich der uns bekannte reiche und angesehene Schiffskapitain Martin Alonzo Pinzon für das Unternehmen. Er und sein Bruder Yanjez Pinzon besaßen viele Fahrzeuge und hatten viele Matrosen in ihren Diensten, auch viele Verwandte unter den Seeleuten von Palos und der dabei liegenden Stadt Moguer und ihr Einfluß war so groß, daß sie durch ihre Erklärung, persönlich Theil an der Entdeckungsfahrt nehmen zu wollen, Viele vermochten, sich zur Theilnahme daran bereit finden zu lassen. Martin Alonzo Pinzon ging einen besondern Vertrag mit Columbus ein, der ihm einen großen Theil des zu erwartenden Gewinnes sicherte, indem er diesem die nöthigen Gelder vorstreckte, um den versprochenen achten Theil der Kosten zu tragen.

Dennoch fand die Ausrüstung viele Hindernisse und man mußte wirklich zu den im königlichen Befehle erlaubten Gewaltmitteln schreiten. So wurde ein Schiff, die

Pinta genannt, mit den beiden Eigenthümern und dem Schiffsvolke gepreßt, d. h. überfallen, gewaltsam weggenommen und zum Dienste bei der beabsichtigten Fahrt gezwungen. Dieser Gewaltschritt versetzte den ganzen Hafen in die größte Aufregung. Es fanden Widersetzlichkeiten statt und die Ausrüstung erfuhr von den Unzufriedenen alle erdenklichen Hindernisse. Die Ausbesserung der Schiffe wurde lässig betrieben und die Arbeit absichtlich schlecht gemacht; schalt und tadelte man, so kamen die Schiffsarbeiter nicht wieder. Die gezwungenen Matrosen mußten bewacht werden und doch war bald der, bald jener entwischt; ja selbst die Freiwilligen, durch das Jammern, Klagen und Beschwören der Verwandten muthlos und abspänstig gemacht, bereuten ihr gegebnes Wort und suchten zu entweichen. Immer kamen deren abhanden und nie war man der Mannschaft sicher.

Endlich war durch den Einfluß der reichen und angesehenen Pinzons die Ausrüstung zu Anfange des Augusts mit Mühe zu Stande gebracht. Sie bestand aus drei kleinen Schiffen, von denen zwei leichte Barken, Karavelen genannt, waren, nicht größer als wie sie in neuerer Zeit zur Schifffahrt auf Strömen und an den Küsten gebraucht werden, offene Fahrzeuge ohne Verdeck in der Mitte, nur am Vorder- und Hintertheil mit Kajüten und Verschlägen zur Bequemlichkeit der Schiffsmannschaft überbaut. Das größte mit einem Verdecke führte den Namen Santa Maria und wurde von Columbus befehligt; das zweite, die gepreßte oder gewaltsam weggenommene Pinta, stand unter dem Befehle Martin Pinzon's, der seinen Bruder Franzisko als Steuermann bei sich hatte; das dritte, die

Ninja genannt, das kleinste mit schmalen Segeln, wurde von dem ältern Bruder Yanjez Pinzon geführt und hatte den gelehrten Arzt von Palos, Garcia Fernandez an Bord. Außerdem befanden sich auf den Schiffen noch drei andere Steuermänner, ein königlicher Notar, um alle Verhandlungen gerichtlich aufzunehmen, ein Arzt und Wundarzt, einige freiwillige Abenteurer, die ihr Glück auf der wunderlichen Fahrt zu machen suchten, einige Dienerschaft und neunzig Matrosen, zusammen 120 Personen.

Vor der Abreise nahm Columbus seinen Sohn Diego aus dem Kloster und übergab ihn einem Einwohner von Palos, damit er, bevor er seine Pagendienste antrete, die Welt etwas kennen lernen sollte.

So stand mit Beginn des Augusts das kleine Geschwader segelfertig da und Columbus ging den 2. d. M. bei seinem verehrten Freunde, dem würdigen Prior Perez mit allen Schiffsoffizieren und der ganzen Mannschaft zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, wo sie sich in feierlicher Andacht mit ernster Ehrfurcht dem Schutze des Allmächtigen empfahlen. Tiefe Trauer verbreitete sich in der ganzen Stadt, als die Seefahrer von den Ihrigen Abschied nahmen; überall hörte man Schluchzen und Weinen, da fast jede Familie des Städtchens einen Verwandten oder Freund an Bord der Schiffe hatte, die man gewissem Verderben geweihet glaubte. Die Eltern glaubten ihren Sohn, die Geschwister ihren Bruder, Bräute ihre Geliebten nie wieder zu sehen; jammernd hingen sie an ihrem Halse und machten den bereits schon entmuthigten Seeleuten das Herz gar schwer.

11. Kapitel.

Die Seefahrt.

Es war früh in der Morgenstunde, Freitags den 3. August 1492, als Columbus zu seiner kühnen Entdekkungsreise unter Segel ging. Da hatten sich die trauernden Angehörigen mit trübem Blicke oder verweinten Augen an den Hafen gedrängt, um den Ihrigen bei der Abfahrt noch ein letztes Lebewohl nachzuweinen. Columbus steuerte zunächst nach den an der Westküste Afrika's gelegenen kanarischen Inseln, um von da gerades Wegs westlich in das unbekannte Weltmeer hinein zu segeln. Zum Führer hatte er die, von dem Florenzer Gelehrten Paolo Toscanelli erhaltene Karte, nach eignen Forschungen verändert, bei sich. Auf ihr war den Westküsten von Europa und Afrika gegenüber in nicht großer Entfernung das östlichste Ende Asiens oder Indiens gezeichnet und zwischen diesen Ländern lag die von dem berühmten Reisenden Marco Polo beschriebene große und reiche Insel Cipango. Es war dies das am östlichen Gestade Asiens liegende Japan. An diesem Eilande erwartete Columbus zuerst anzukommen.

Die Glückseligkeit, die er empfand, als er endlich zu seiner großen Entdeckungsreise auslief, wurde sehr durch das Mißtrauen gedämpft, das er bei der großen Niedergeschlagenheit und Furchtsamkeit seiner Mannschaft in ihre Entschlossenheit und Beharrlichkeit setzen mußte. So lange sie noch die Küsten Europa's und Afrika's im Gesicht

hatten, dachten sie an nichts als eben daran, daß sie sie verlassen sollten. Er wünschte daher sobald als möglich über die kanarischen Inseln hinaus zu kommen, als sich plötzlich etwas ereignete, das seine Absicht vereitelte. Den dritten Tag nämlich nach ihrer Abfahrt gab die Pinta ein Nothzeichen. Ihr Steuerruder war gebrochen. Man argwöhnte, daß dies von den zur Mitfahrt gezwungenen Eigenthümern absichtlich veranlaßt worden sei, um ihr Schiff zur weitern Mitreise untauglich zu machen. Glücklicherweise befehligte es Martin Alonzo Pinzon, der ein sehr erfahrner und entschlossener Seemann war. Er ließ sich nicht entmuthigen, sondern das Steuerruder durch Stricke zusammenbinden. Aber schon den andern Tag wurden die Stricke locker, man mußte der Pinta wegen langsam segeln und Columbus hatte seine Noth, sie bis zu den kanarischen Inseln zu bringen. Den 6. August Morgens kam man dort an. Das Schiff war noch dazu leck geworden, das heißt, es hatte Sprünge und Risse bekommen, durch die das Wasser hereintrat. Columbus wollte es mit einem andern vertauschen, es gelang ihm aber nicht, eins zu bekommen. Über drei Wochen mußte er auf diesen Inseln bleiben, bis das Schiff wieder hergestellt war. Bei dieser Gelegenheit ließ er der Ninja, die mit ihren kleinen Segeln den andern Schiffen nicht nachkommen konnte, größere geben. So elend war Columbus zu seiner großen Entdeckungsreise ausgerüstet!

Während sie zwischen diesen Inseln, die ein herrliches Klima haben, reich an edlem Weine und schönen Südfrüchten und von vielen lieblich singenden Vögeln bevölkert sind, die bei uns unter dem Namen der Kanarienvögel

in Bauern gehalten werden, umherkreuzten, d. h. hin und her fuhren, erblickten sie zum ersten Male einen hohen Berg, der in gewaltigen Massen Rauch und Feuerflammen ausstieß. Es war der berühmte feuerspeiende Berg oder Pik der Insel Teneriffa. Schon dies erschreckte die furchtsamen Seeleute; sie hielten es für ein außerordentliches Naturwunder von böser Vorbedeutung für ihre Reise. Die Abergläubigen! Was hatte dieser Berg mit ihrer Reise zu thun? —

Während man frisches Wasser, Holz und Lebensmittel einnahm, um nach der Ausbesserung der Pinta die weitere Reise zu unternehmen, die von hier aus nun erst in die unbekannten Gegenden des gefürchteten, geheimnißvollen Weltmeeres eindringen sollte, wurde Columbus benachrichtigt, daß an der Insel Ferro drei portugiesische Karavelen kreuzten, wie man glaube in der Absicht, ihn aufzuheben. Columbus, der hierin eine feindselige Absicht von Seiten des Königs von Portugal befürchten mußte, um sich zu rächen, daß er seiner erneuerten Einladung ungeachtet in spanische Dienste getreten sei, und um den Spaniern den Ruhm und die Vortheile der Entdeckung zu entreißen, stach, um dieser Gefahr zu entgehen, den 6. September eiligst in See. Leider aber war drei Tage hindurch eine solche Windstille, daß die Schiffe immer in geringer Entfernung vom Lande gehalten wurden. Endlich war er Ferro gegenüber in großer Angst und Sorge, als Sonntags den 9. September sich mit Sonnenaufgang ein günstiger Wind erhob und ihn dem Bereiche seiner gefürchteten Feinde entriß.

Wer war froher als Columbus, dem das Herz vorher so beklommen gewesen. Nicht so seine Mannschaft. Sobald sie die letzten Spuren von Land aus den Augen verloren, bemächtigte sich ihrer eine große Muthlosigkeit. Es war ihnen, als ob sie für immer von der Welt Abschied genommen hätten. Alles, was ihrem Herzen theuer war, lag hinter ihnen — Vaterland, Familie, Freunde; vor ihnen eine tiefe geheimnißvolle Wassermasse mit ihren Schrecken und Gefahren. Nie glaubten sie ihre geliebte Heimath wiederzusehen; mancher rauhe Seemann vergoß Thränen und viele brachen in lautes Jammern und Wehklagen aus. Columbus suchte auf alle Weise ihre Traurigkeit zu verscheuchen, beschrieb ihnen die an Gold und Edelsteinen reichen Gegenden, nach denen er sie führen wolle, und versprach ihnen Ländereien, Reichthümer und Alles, was ihre Begierde reizen oder ihre Einbildungskraft entzünden konnte. Dies waren nicht etwa unredliche Mittel der Täuschung, wodurch er sie nur beschwichtigen wollte, sondern er glaubte selbst, daß das, was er versprach, sich verwirklichen werde.

Vom ersten Auslaufen aus dem spanischen Hafen an hielt er ein fortlaufendes Tagebuch, worein er alles aufzeichnete, was sich während der Reise ereignete, indem er des Abends niederschrieb, was sich am Tage; am Tage, was sich des Nachts zugetragen hatte. Außerdem berechnete er stets auf's Sorgfältigste die zurückgelegten Strecken und ertheilte den Unterbefehlshabern der andern beiden Schiffe den Befehl, daß, im Falle sie durch irgend einen Umstand von einander getrennt würden, sie nur nach Westen steuern, nach einer Fahrt von 700 Meilen aber während

der Dunkelheit der Nacht beilegen sollten, damit sie nicht, weil er in dieser Entfernung bestimmt Land erwarte, an einer unbekannten Küste scheiterten. Da er aber voraussah, daß die Furcht der Schiffsmannschaft zunehmen werde, je weiter sie sich von ihrer europäischen Heimath entfernt wüßte, wendete er eine Klugheitsmaßregel an, die er die ganze Reise über beibehielt: er hielt nämlich eine doppelte Berechnung ihrer Fahrt; eine geheime, in die er die wahre Anzahl der täglich zurückgelegten Seemeilen verzeichnete, und eine öffentliche, zu Jedermanns Einsicht ausgelegte, in der er stets eine bestimmte Anzahl derselben unterschlug, so daß die Schiffsmannschaft nie die wahre Entfernung kannte.

Den 11. September, wo sie bereits 150 Seemeilen*) von Ferro, der letzten Insel der östlichen Halbkugel, die sie verlassen hatten, gesegelt waren, stießen sie auf ein Stück eines zerbrochenen Mastbaumes von einem offenbar großen Schiffe. Mit ängstlichem Blicke sahen sie dies Zeichen eines verunglückten Schiffes als unglückliche Vorbedeutung an und zitterten und zagten.

Den 13. Septbr. gegen Abend, als sie 200 Seemeilen zurückgelegt hatten, bemerkte Columbus mit Staunen, daß die Magnetnadel nicht richtig nach Norden zeige, sondern 5—6 Grad nach Westen hin abweiche. Wir haben schon früher bemerkt, daß die Magnetnadel oder der Kompaß eine auf einem Stifte freischwebende, mit Magnet bestrichene stählerne Nadel ist, deren Spitze stets nach Norden zeigt. Jetzt that sie dies auf einmal nicht

*) Eine Seemeile beträgt etwa ¾ einer deutschen Landmeile.

mehr, sondern zeigte um einige, auf der darunter befindlichen Scheibe verzeichnete Grade weiter nach Westen. Dies war eine noch nie bemerkte Erscheinung, die den Schiffer in seiner Berechnung der Himmelsgegenden und folglich in dem zu nehmenden Laufe seines Schiffes unsicher machen mußte. Natürlich machte sie den Columbus stutzig, doch war er klug genug, seine Bemerkung der Schiffsmannschaft zu verschweigen. Aber den folgenden Tag wich die Nadel noch weiter nach Westen ab und drei Tage lang nahm diese Abweichung so zu, daß sie endlich auch von den Steuermännern bemerkt wurde. Diese Beobachtung erfüllte sogleich Alle mit Schrecken; sie sahen sich in der ängstlichsten Besorgniß in eine Gegend der Erde versetzt, wo die bekannten Naturgesetze nicht mehr stattzufinden, sondern andere, unbekannte, zu herrschen schienen. Welche Bestürzung unter der verzagten Mannschaft! Sie glaubten sich unbekannten Einflüssen einer andern Welt unterworfen und unabwendbaren Gefahren preisgegeben. „Verliert der Kompaß", jammerten sie, „seine geheimnißvolle Eigenschaft, was soll aus uns werden in dieser endlosen Wasserwüste?" Columbus suchte sie durch der Sternkunde entnommene Erklärungen, obgleich er den eigentlichen Grund der Abweichung der Magnetnadel, der bis heute noch nicht ermittelt worden ist, selbst nicht einzusehen vermochte, so viel als möglich zu beruhigen, und wirklich gelang es ihm, durch die hohe Meinung, die man von seinen Kenntnissen in der Sternkunde hatte, ihren innern Aufruhr zu beschwichtigen.

Kaum hatten sie den 14. September die Freude gehabt, zwei Vögel zu bemerken, die ihnen nahes Land zu ver-

heißen schienen, als sie des Nachts durch den Anblick einer großen Feuerflamme in Schrecken geriethen, die vom Himmel in's Meer zu fallen schien. Es war eine ihnen unbekannte feurige Lufterscheinung, die man seitdem in jenen wärmern Strichen oft bemerkt hat und welche wie andere Erscheinungen der Art, z. B. das Gewitter, in der Luft zerplatzende Feuerkugeln und dergleichen, durch das Zusammenstoßen von der Erde aufgestiegener, brennbarer Dünste entstehen. Sie ziehen häufig einen leuchtenden Schweif nach, der 12 — 14 Sekunden oder bis zu einer Viertelminute dauert und einer Flamme ähnlich ist.

Außer diesen Schrecknissen ging die Fahrt auf's Angenehmste von Statten. Es wehete stets ein günstiger Ostwind, der sie sanft und schnell nach Westen trieb, so daß sie, oft mehrere Tage lang, kein Segel zu wenden brauchten. Das Meer war dabei äußerst ruhig, die Witterung mild und heiter und bei aller Wärme wahrhaft erfrischend und labend; der Himmel immer klar, die Morgenluft rein und balsamisch.

Eine neue Erscheinung waren breite Strecken von Pflanzen und Kräutern, die auf der Oberfläche des Meeres von Westen her trieben und von denen einige gelb und verwittert, andere aber so grün waren, daß sie nicht lange vom Lande abgerissen zu sein schienen. Man hatte oft so große Strecken dieser Art zu durchsegeln, daß man sie nur das Kräutermeer nannte. Auf einem dieser Pflanzengeflechte saß ein lebendiger Krebs, den Columbus als Merkwürdigkeit aufbewahrte. Auch eine Art schöner weißer Vögel sahen sie und Thunfische (eine Art großer Raubfische) spielten um die Schiffe. Alles wurde mit neu-

belebter Hoffnung als Zeichen nahen Landes betrachtet. Das Schiffsvolk war in freudig gespannter Erwartung; jedes Schiff strebte dem andern zuvorzukommen, um den Ruhm zu erwerben, zuerst Land entdeckt zu haben, und Jeder wünschte das ersehnte Land zuerst zu schauen und zu verkünden, theils der Ehre wegen, theils weil die spanischen Herrscher einen Jahrgehalt von 30 Kronen dem versprochen hatten, der zuerst Land entdecken würde. Auf einmal rief Alonzo Pinzon dem Admiral von der Pinta frohlockend zu, er habe eben einen großen Zug Vögel gesehen und in Norden erblicke man Land. Aber bald wurde die Hoffnung zu Nichte gemacht; das erwartete Land war nur Gewölk in Norden, wie es in diesem Himmelsstriche, besonders zur Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne oft die täuschendsten Gestalten von Land oder Inseln annimmt.

Trotz der Klugheitsmaßregel, welche er anwendete, das Schiffsvolk über die wahre Entfernung der zurückgelegten Strecken in Unkenntniß zu erhalten, wurde es bei dem immer weitern Vordringen doch ungeduldig und schwierig. Zwar belebten immer von Zeit zu Zeit Anzeichen von Land ihre Hoffnungen, aber immer wieder zogen jene Anzeichen, eins nach dem andern, vorüber und ihre Hoffnungen wurden bitter getäuscht. Sie waren soweit vorgedrungen, wie noch Niemand vor ihnen; sollten sie immer weiter, wo man nichts als eine endlose Wasserwüste mit ungekannten Schrecknissen zu erwarten hatte? Selbst der ihnen günstige, sanfte Ostwind wurde den Ängstlichen ein Gegenstand der Besorgniß; sie fürchteten, er möge gar in diesen Meeren stets von Osten wehen und

ihnen die Rückkehr nach Spanien nicht erlauben. Diese Erscheinung fiel ihnen allerdings mit Recht auf und man weiß jetzt, daß, während bei uns die Winde so veränderlich sind, daß sie in immer wechselnder Richtung und verschiedener Stärke wehen, sie in jenem heißern Himmelsstriche, wo Columbus mit seinen Gefährten sich befand, so regelmäßig sind, daß sie wirklich das ganze Jahr hindurch in derselben Richtung, nämlich von Osten nach Westen wehen und immer in gleicher Stärke als sanfte anmuthige Lüfte. Man nennt diese unveränderlichen Winde Passatwinde. —

Den 20. September erhob sich aber der Wind auf einmal aus Südwest (d. h. in der Richtung zwischen Mittag und Abend her) und obgleich ihnen dieser Westwind, da sie ja nach Westen zu segelten, im Fortkommen hinderlich war, gereichte er ihnen doch zu großer Freude und großem Troste, weil sie nun sahen, daß er doch nicht immer von Osten her wehe. Sie waren nämlich gerade etwas nördlicher segelnd aus dem Striche gekommen, wo eben der Passatwind wehet. Diese Freude erhöheten noch verschiedene kleinere Vögel, die des Morgens singend nach den Schiffen kamen und des Abends wieder wegflogen. Ihr Gesang klang den armen Schiffsleuten in ihrer Wasseröde wundervoll lieblich, gleich einer tröstenden Stimme vom Lande. Gerade daß sie so klein waren und durch ihren muntern Gesang zeigten, daß ihr Flug sie nicht ermüdet hatte, gab ihnen die größte Hoffnung, daß doch in nicht zu großer Ferne Land sein müsse.

Am folgenden Tage war abermals das Meer, so weit nur das Auge reichte, mit Pflanzen bedeckt, welche dem=

selben das Ansehen großer überschwemmter Wiesen gaben. Diese Erscheinung, welche in dieser Gegend des Meeres oft gesehen wird, wird der außerordentlichen Menge von Seepflanzen zugeschrieben, die auf dem tiefen Grunde des Meeres bis zu ihrer Reife wachsen und dann losgerissen die Oberfläche desselben bedecken. Waren diese Pflanzengefilde den Schiffenden erst ein Gegenstand großer Freude gewesen, da sie von ihnen als ein Zeichen nahen Landes betrachtet worden waren, so erregten sie jetzt, wo man sich getäuscht fand, Angst und Besorgnisse. Weil diese Pflanzengewirre an manchen Stellen so dicht und verschlungen waren, daß sie das Weitersegeln ihrer kleinen Schiffe einigermaßen hemmten, fürchteten die Seefahrer, sich festzufahren oder auf verborgene Felsen und Sandbänke, von denen sie abgerissen sein möchten, zu stoßen, wo sie mitten im unermeßlichen Oceane, ohne menschliche Hülfe und ohne Küsten, wohin sie sich auf Böten zu retten vermöchten, stranden, d. h. festsitzen bleiben, ihre Schiffe verfaulen und in Stücke zerfallen könnten. Columbus wies ihnen den Ungrund ihrer Befürchtungen nach, indem er eine Seeleine mit dem Senkblei herabließ und bei einer Länge von 200 Faden*) noch keinen Grund fand; wie konnten da Felsen und Sandbänke zu fürchten sein?

Drei Tage lang hatten sie die angenehmste Sommerluft und die See war so glatt, wie ein Spiegel. Da ängstlichen Gemüthern Alles bedenklich und gefährlich er-

*) Ein Faden ist in der Schiffssprache ein Längenmaß von 6 Fuß oder drei Ellen.

scheint, so wurde auch wieder die große Stille und Ruhe des Meeres ihnen ein Gegenstand der Beunruhigung. Sie müßten gewärtigen, meinten sie, entweder in stehenden Gewässern, wo sie nicht von der Stelle kämen, umzukommen oder durch fast stets von Osten kommende Winde von ihrer Heimath abgeschnitten zu werden. Mit bewunderungswürdiger Geduld ließ sich Columbus zu ihren kindischen Vorstellungen herab und suchte sie auf alle nur mögliche Art zu beruhigen; aber das wollte in der Länge immer weniger gelingen und ihr Murren gegen ihren Admiral, der sie in's Verderben führe, wurde immer lauter.

Den 25. September erhob sich ein starkes Anschwellen der See, ohne daß der geringste Wind ging. Diese Erscheinung kommt öfters in dem großen Weltmeere vor und wird entweder durch einen vorübergegangenen Sturm erzeugt, der das Meer in der Tiefe noch nicht hat zur Ruhe kommen lassen, was sich der schon ruhig gewordenen Oberfläche unerwartet wieder mittheilt, oder durch einen entfernten Windstoß, der die Bewegung, die er verursacht, dem Meere noch in weiter Ferne mittheilt. Dieses unerwartete Schwellen des Meeres setzte die Schiffsleute zwar in nicht geringes Staunen, beschwichtigte aber das Murren wieder etwas.

Unter solchen Menschen wurde die Lage des Columbus von Tag zu Tag bedenklicher. Das Schiffsvolk war des vergeblichen Harrens müde und ihre Ungeduld steigerte sich mehr und mehr zu offener Empörung. Sie rotteten sich in den verborgenen Theilen des Schiffs zusammen, erst in kleinern Gruppen von Zwei und Drei, dann

in größern Haufen; sie murrten wider den Admiral, sie stießen Drohungen gegen ihn aus; Jeder nährte die Unzufriedenheit des Andern, Jeder reizte den Andern zu aufrührerischer Widersetzlichkeit auf. „Ein ehrgeiziger Tollkopf ist er,“ schrieen sie, „der in seinem wahnsinnigen Gehirne sich vorgenommen hat, etwas ganz Außerordentliches und Ungewöhnliches zu thun, um sich nur berühmt zu machen. — Was für ein Versprechen bindet uns denn? sind wir nicht Alle gezwungen oder wenigstens überredet worden, dem Tollhäusler zu folgen? Und wenn wir eine Verpflichtung auf uns genommen haben, wo soll sie ihre Grenzen finden? Sind wir nicht so weit in das fürchterliche Weltmeer eingedrungen, wie es noch Niemand vor uns gewagt hat? Sollen wir immer weiter segeln, bis wir den gewissen Tod finden oder bis jede Rückkehr mit unsern gebrechlichen Schiffen unmöglich geworden ist? — Wer will uns tadeln, wenn wir an unsere Sicherheit und Rückkehr denken? — Übrigens ist der Admiral ein Fremdling, und ohne Freunde und Einfluß. Haben nicht gelehrte Leute genug gesagt, daß sein Plan verrückt ist, und alle gescheute Leute die Köpfe geschüttelt? — Wer wird uns da strafen wollen, wenn wir den Verrückten, der doch sehen sollte, daß nichts zu finden ist, zwingen, umzukehren? — Nein, freuen werden sich die Herren am Hofe, daß sie doch Recht haben.“ — So brüteten die rohen Schiffer offene Empörung. Was sollte man aber thun, um den Columbus zur Rückkehr zu zwingen? — Trotzig erklären, daß man nicht weiter segle, sondern durchaus umzukehren verlange, hieß es. Da war die Empörung so weit gediehen, daß einige der Keck-

sten und Rohesten es wagen konnten, selbst mit dem verruchtesten Vorschlage hervorzutreten. „Hört!" sagten sie, „das Beste ist, wir werfen den Admiral geradezu in's Meer und geben vor, er wäre über Bord gefallen, während er mit seinen Instrumenten die Sterne betrachtet habe. Wer will uns beweisen, daß dem nicht so gewesen sei?" — Manche mochten wohl innerlich zusammenschaudern vor solch verruchtem Vorhaben, aber sie durften schon nicht mehr mit ihrer bessern Gesinnung dagegen hervortreten, denn wer dem Bösen einen Finger giebt, der bietet ihm die ganze Hand. — „Wer will uns das Gegentheil beweisen?" denken solche Unglückliche. Die Verblendeten! Sie bedenken nicht, daß ihr Gewissen, das die böse That auf die Stirn des Verbrechers schreibt, das Gegentheil beweisen wird. —

Columbus bemerkte ihr böses Vorhaben recht gut; es entging ihm nicht, wie sie sich zu immer Mehrern zusammenrotteten; er hörte geheimes Bereden, unheimliches Treiben in den Schlupfwinkeln des Schiffes; endlich lautes Murren und kecke drohende Worte. — Er fühlte das Gefährliche seiner Lage: allein auf einem zwischen Himmel und Wasser schwankenden Fahrzeuge unter einer bösen Rotte verzweifelnder Menschen, die ihn für einen Wahnsinnigen hielten, der sie in's gewisse Verderben führe — was konnte fürchterlicher sein! Sein Leben war bedroht, bedroht zu einer Zeit, wo er bald an dem Ziele seiner Hoffnungen zu sein glaubte! Aber auch in dieser schrecklichen Lage bewies er sich als einen entschlossenen, kräftigen Geist. Er trat mit ernster, fester Haltung unter sie und die Erhabenheit im Blicke, die jedem großen

Geiste eigen und von so mächtigem Einflusse auf untergeordnete Geister ist, war nicht geeignet, den Räthelsführern den zu ihrem bösen Vorhaben nöthigen Muth zu geben. Die Bessern redete er freundlich an, sie mahnend, sich nicht durch Schlechte auf einen bösen Weg führen zu lassen, und seine Leutseligkeit gewann bald wieder ihre Herzen; den Ehrgeizigen und Habsüchtigen, die nur die Aussicht auf Ruhm und Schätze zur Mitfahrt bewogen hatte, stellte er die baldige Erfüllung ihrer Wünsche dar; die Rohen, Widerspänstigen aber, die sich nicht wollten zureden lassen und von denen er im Ausbruche ungezügelter Leidenschaft das Äußerste zu fürchten hatte, bedrohte er unter ernsten, durchbohrenden Blicken, die ihnen sagten, daß er ihr böses Herz durchschaue, mit den härtesten Strafen, wenn sie sich sollten einfallen lassen, das Geringste zu unternehmen, was sein Vorhaben stören könnte.

Eine furchtbare Gluth der Rache durchströmte ihr aufgeregtes Inneres, als sie ihre bösen Pläne gleichsam entdeckt sahen, als der große Admiral, der ihre Verworfenheit in ihren widerlich trotzigen Mienen las, als Stellvertreter des Königs sie mit schweren Strafen bedrohete; sie waren zum Äußersten entschlossen und suchten nur einen günstigen Augenblick, wo der Gehaßte nicht in solch zurückschreckender Erhabenheit vor ihnen stände. Da zog ein unerwartetes Ereigniß sie für einige Zeit von ihren teuflischen Gedanken ab. Sie wurden in ihrem höllischen Brüten durch einen Kanonenschuß von der Pinta aufgeschreckt. Alles richtete die forschenden Blicke nach dem Nachbarschiffe und der Befehlshaber Martin Alonzo Pinzon stand auf dessen Hintertheile und jauchzte herüber:

„Land, Land! Herr Admiral, ich bitte um den Lohn!“ Columbus blickte hin und allerdings schien in Südwesten in einer Entfernung von etwa 25 Seemeilen Land aufzutauchen. Überwältigt von frommen Gefühlen stürzte er auf seine Knie, Worte des gerührtesten Dankes zu Gott emporrichtend, und als er begeistert ausrief: „Gloria in excelsis, Gott in der Höh' sei Ehr!“ stimmte Martin Alonzo den Gesang des Liedes an und die ganze Mannschaft aller Schiffe fiel freudigen Dankes ein. —

Nachdem sie sich so in religiöser Begeisterung ergossen hatten, stiegen die Schiffer auf den Mastkorb oder kletterten im Takelwerke (d. h. den Tauen oder Seilen, den Segeln, Segelstangen und anderm Zubehör) herum, ihre Blicke nach Südwest gerichtet. Alle bestätigten jubelnd die Gewißheit von Land und Columbus segelte nun demgemäß etwas südlich. Die Dunkelheit der Nacht entzog ihnen bald den Hinblick nach dem ersehnten Lande; kein Auge that sich zu; man konnte die Dämmerung des kommenden Tages nicht erwarten. Sie kam, aber — das Morgenlicht machte allen ihren gewissen Hoffnungen ein Ende: es war ein schöner Traum gewesen und das eingebildete Land nichts als eine Abendwolke, die während der Nacht verschwunden war.

Groß war die Niedergeschlagenheit der armen Getäuschten; neues Murren wurde laut und neue Drohungen ausgestoßen; aber immer sendete ein gütiges Geschick neue Hoffnungszeichen von Land und erstickte damit die Stimme der Bosheit. Ja, die Anzeichen von Land wurden immer größer, so daß die Schiffsmannschaft aus der bisherigen Muthlosigkeit in eine hoffnungstrunkene Auf-

regung versetzt wurde; Jeder war begierig, den versprochenen Lohn zu erhalten und daher vernahm man unaufhörlich den Ruf: Land, Land! Da dies unablässliche Geschrei die Mannschaft wohl für Augenblicke mit neuen Hoffnungen belebte, die sich immer wiederholenden Täuschungen aber einen um so entmuthigendern Eindruck auf sie machten und zu bitterer Stimmung und höhnenden Worten führten: so erklärte Columbus auf's Bestimmteste, daß Jeder, der „Land!" schreie, sobald sich nicht bis zum dritten Tage Land zeigen werde, allen Anspruch auf Belohnung verwirkt haben solle.

Den 7. Oktober, bei Sonnenaufgang, wo Aller Blicke stets nach dem ersehnten Lande ausschauten, glaubten Einige Land in Westen zu erblicken, wagten aber nicht, es laut auszurufen, aus Besorgniß, sich getäuscht zu haben und so alle Aussicht auf die Belohnung zu verlieren. Die Ninja, durch die auf den kanarischen Inseln erhaltenen größeren Segel ein guter Segler, eilte voraus. Bald sah man an ihrem Maste eine Flagge aufziehen und gleich darauf ertönte Kanonendonner als verabredetes Zeichen von Land. Neuer Jubel erscholl und jedes Auge wendete sich nach Westen, aber jemehr der Abend kam, jemehr schwand das geträumte Wolkenland und löste sich in Nichts auf. Der Jubel ging in die größte Niedergeschlagenheit über, bis wieder neue Ereignisse eintraten, die ihren gesunkenen Muth abermals belebten. Große Schwärme kleiner Landvögel zogen nach Südwest und Columbus schloß daraus auf benachbartes Land in dieser Richtung, wo sie Futter und Ruheplätze fänden. Er war nun 750 Meilen gekommen, eine Entfernung, in der er

die Insel Cipango erwartete. Da er sie nicht fand, und daher befürchtete, möglicherweise in größerer Entfernung vor ihr vorbeigesegelt zu sein, so beschloß er am 7. Oktober Abends, einige Tage dem etwas südlichern Fluge der Vögel zu folgen, wodurch er sowohl den Wünschen der Brüder Pinzon, die das Vertrauen auf die westliche Richtung verloren hatten, einigermaßen entsprach, als auch dem Schiffsvolke mehr Muth einflößte. Drei Tage wurden sie durch immer mehr Anzeichen von Land erfreut: Züge von kleinen bunten, lieblich singenden Vögeln umschwärmten die Schiffe und alle nahmen die Richtung nach Südwest; Thunfische spielten im ruhigen Meere, ein Pelikan, eine Ente ließen sich sehen und schwammen nach derselben Gegend; Kräuter schwammen heran, so frisch und grün, als kämen sie eben vom Lande. Als aber am Abende des dritten Tages, seitdem man diese neue Richtung eingeschlagen, die Mannschaft die Sonne an einem küstenlosen Gesichtskreise untergehen sah, brach sie in Lärm und lautes Geschrei gegen ihren Admiral aus. Die tobende Rotte war nicht länger zu zähmen, sie schrie laut über den Frevel, das Schicksal zu versuchen und noch tiefer in das gränzenlose Weltmeer einzudringen; sie bestand darauf, umzukehren und die Fahrt als erfolglos aufzugeben. Columbus versuchte, sie mit sanften Worten und dem Versprechen, ihre Ausdauer königlich zu belohnen, zu besänftigen; als er aber fand, daß dies ihren Lärm und ihr trotziges Wesen nur vermehrte, nahm er einen entschiedenen Ton an und rief ihnen mit starker, furchtloser Stimme zu: „Euer Murren ist umsonst; unser Geschwader ist von den Herrschern

Spaniens ausgesendet, Indien aufzusuchen, und möge kommen, was da wolle, ich bin entschlossen auszuharren, bis ich mit Hülfe Gottes das Unternehmen ausgeführt habe!" — Dies war Abends den 10. Oktober.

Er hatte nun seinem ergrimmten Schiffsvolke offenen Widerstand entgegengesetzt und seine Lage war wahrhaft verzweiflungsvoll; der Muth, der es wagte, sich ihnen so entschlossen entgegenzustellen, und die Größe und Erhabenheit seines Geistes, die ihm aus den funkelnden Augen blitzte, hatte die Tollen wohl vorjetzt zurückgeschreckt, Hand an ihn zu legen; sobald sie sich aber allein fanden, brüteten sie in dunkler Nacht über die Ausführung ihres gräßlichen Planes. Da breitete das unsichtbare Walten, dem wir Alle unterworfen sind, seine schützenden Arme über ihn aus: der anbrechende Morgen des folgenden Tages brachte so unzweideutige Anzeichen von Land, daß auch der Hoffnungsloseste und Ungläubigste nicht länger zweifeln konnte. Viele frische Pflanzen, wie sie in den Flüssen wachsen, und grüne Fische von einer Art, die sich an den Klippen aufzuhalten pflegt, schwammen um das Schiff herum; ein Dornenzweig mit Beeren fluthete herbei; auch fischten sie ein Rohr auf, ein kleines Brett und, was mehr als Alles sagen wollte, einen künstlich geschnitzten Stab. Mit vollem Jubel wurden diese untrüglichen Boten nahen Landes aufgenommen; alle Düsterheit und Niedergeschlagenheit, alles Klagen und Murren fand ein Ende; den ganzen Tag über dachte selbst der bisher Unzufriedenste an nichts Anderes, als der erste zu sein,

der das heißersehnte Land erspähete und jubelnd verkündete.

Als am Abende, der eingeführten Sitte gemäß, die versammelten Seeleute das Salve Regina, Gegrüßt sei mir Himmelskönigin, oder den Lobgesang an die heilige Jungfrau Maria, die Santa Maria, der ihr Schiff geweihet war, gesungen hatten, hielt Columbus eine eindringliche Rede an sein Schiffsvolk, in der er auf die Güte Gottes hinwies, der sie durch sanfte und günstige Winde über einen ruhigen Ocean nach dem verheißenen Lande geführt und ihre gesunkenen Hoffnungen beständig durch ermuthigende Zeichen aufrecht erhalten habe. (Ja, wohl konnte der große Mann sagen: nach dem verheißenen, gelobten Lande, denn es war das Land, das ihm Gott in seinem Innern gezeigt hatte.) Er erinnerte sie dann an seinen Befehl bei'm Absegeln von den kanarischen Inseln, daß man nach einer Fahrt von 700 Meilen nach Westen hin des Nachts beilegen solle, weil in dieser Entfernung gewiß Land anzutreffen sei; wie seine Annahme gegenwärtig gerechtfertigt werde und sie nicht über falsche Vorspiegelungen oder über Täuschungen seiner Seits klagen könnten. Endlich sprach er seine gewisse Vermuthung aus, daß sie noch in derselben Nacht Land entdecken würden und befahl, daß man auf dem Vorderkastell sorgfältig Wache halten solle, indem er Demjenigen, der zuerst Land entdecken würde, außer dem von den Herrschern ausgesetzten Jahrgehalte noch ein sammtnes Wamms versprach.

Frisch blies der Wind, die See ging höher und schnell durchfurchten sie die Wogen, indem die Pinta als der

schnellste Segler den Zug anführte. Die größte Aufregung herrschte auf den Schiffen; nicht ein Auge schloß sich die ganze Nacht. Bei anbrechender Dämmerung nahm Columbus seinen Stand auf der Höhe des Kastells oder der Kajüte im Hintertheile des Schiffs. Und hatte er am Tage eine heitere und zuversichtliche Haltung gezeigt, so befand er sich nun, als die Schatten der Nacht ihn der Beobachtung seiner Mannschaft entzogen, in der peinlichsten Unruhe — denn was hatte er zu gewärtigen, wenn seine fest ausgesprochene Überzeugung sich nicht bestätigte? — und hielt mit der gespanntesten Aufmerksamkeit Wache, indem sein Auge unruhig längs des düstern Gesichtskreises umherschweifte, um das geringste Anzeichen von Land zu erspähen. Plötzlich, gegen 10 Uhr, glaubte er in einiger Entfernung ein Licht schimmern zu sehen. Sich selbst nicht trauend und befürchtend, sein aufgeregter Zustand möchte ihn täuschen, rief er einen mitschiffenden Kammerherrn zu sich hin und fragte ihn, ob er in der Richtung, die er ihm angebe, ein Licht sehe, was dieser bejahete. Columbus, immer noch in Zweifel, ob es nicht eine Täuschung der Einbildungskraft sei, ließ einen andern Herrn seines Gefolges zu sich rufen und stellte dieselbe Frage an ihn. Aber während dieser das Wachthaus auf dem Hintertheile des Schiffes bestieg, um sich umzuschauen, war das Licht verschwunden. Sie sahen es jedoch nachher noch ein Paar Mal als einen plötzlich auftauchenden und schnell verschwindenden Schimmer, als wenn es eine Fackel in einem Fischerboote wäre, die mit den Wogen sich erhübe und sänke; oder ein Licht in der Hand eines Menschen an der Küste, das sich auf und ab bewege, als ob er

von Haus zu Haus ginge. So vorübergehend und ungewiß war jedoch jedesmal der Schimmer, daß Wenige etwas darauf gaben; Columbus jedoch betrachtete es als sicheres Zeichen von Land und zwar von Land, das bewohnt sein müsse.

Sie setzten ihren Lauf bis zwei Uhr Morgens fort, als die Pinta durch Kanonendonner das erfreuliche Zeichen von Land gab. Einer der Matrosen des Schiffs hatte es zuerst entdeckt, aber die Ehre der Belohnung ward späterhin dem Admiral zuerkannt, da er schon früher das Licht wahrgenommen hatte. Man sah nun in einer Entfernung von etwa zwei Meilen ganz deutlich Land vor sich, zog hierauf die Segel ein (was deshalb geschieht, damit das Schiff nur langsam fortgetrieben wird und nicht etwa bei schnellem Laufe strandet) und steuerte langsam, mit Ungeduld die Dämmerung erwartend, dem Lande zu.

Stürmisch und inhaltschwer waren die Gedanken und Gefühle des Columbus während der kurzen Zeit der Dunkelheit, die ihm den vollen Anblick des gelobten Landes entzogen. Endlich hatte er, trotz allen Schwierigkeiten und Gefahren, die ihm noch zuletzt mit dem Tode durch Menschenhand gedrohet hatten, seinen erhabenen Plan herrlich hinausgeführt, seine durch eine innere Stimme ihm gewordene göttliche Sendung erfüllt; seinem Werke, dem er mehr denn 18 Jahre alle Gedanken gewidmet hatte, war nun die Krone aufgesetzt; das große Geheimniß des Oceans war enthüllt; seine aus gründlichen Forschungen und tiefinnerer Ahnung hervorgegangene Überzeugung von dem Dasein in dem westlichen Weltmeere auf

der andern Halbkugel der Erde liegenden Landes, welche der Spott der Gelehrtesten seiner Zeit gewesen war, war siegreich als Wahrheit festgestellt; er hatte sich, das fühlte er, einen Ruhm gesichert, der nur mit der Erde selbst untergehen konnte!

Da lag das Land, das er so lange in der Tiefe seiner Seele geschaut, nun vor ihm! Aber noch war es mit nächtlicher Finsterniß bedeckt und verborgen den Augen des Leibes. Daß es fruchtbar war, zeigten die Gewächse, welche von seinen Küsten herbeigeschwommen kamen; auch glaubte er in gewürzreicher Luft die Wohlgerüche lieblich duftender Haine zu empfinden. Das sich auf und ab bewegende Licht, das er gesehen hatte, bewies, daß es von Menschen bewohnt war. Aber wer waren seine Bewohner? Glichen sie denen der andern Erdtheile? oder waren sie ein seltsames, ungestaltes Riesengeschlecht, womit die Einbildungskraft der damaligen Zeiten alle entfernten und unbekannten Gegenden der Erde zu bevölkern geneigt war? — War er an ein wildes Eiland gekommen fern in den indischen Meeren; oder war es das berühmte Cipango selbst, der Gegenstand seiner goldnen Träume? — Tausend Gedanken dieser Art stürmten auf ihn ein, als er des Nachts sehnsüchtig des anbrechenden Tages wartete, begierig, ob das Morgenlicht eine von Wilden bewohnte Wildniß entschleiern oder über von gesittetern Menschen bebautem Lande mit schimmernden Tempeln, vergoldeten Städten und all dem Glanze morgenländischer Pracht und Üppigkeit aufgehen werde.

12. Kapitel.

Erstes Anlanden an der neuen Welt.

Als der Morgen des 12. Oktobers 1492 sein erstes Dämmerlicht verbreitete, entfaltete sich vor den spähenden Augen des Columbus und seiner Mannschaft ein ebenes und schönes Eiland von mehrern Meilen im Umfange, prangend in frischestem Grün mit lieblichen Bäumen gleich einem ununterbrochenen Obstgarten. Nicht von Menschenhänden bebaut, schien Alles ein freies Geschenk der in wilder Üppigkeit aufwachsenden Natur zu sein. Dennoch war die Insel reich bevölkert, denn man sah die Bewohner derselben in großer Menge aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach den Küsten rennen. Sie gingen ganz nackt und waren, ihren Geberden und Bewegungen nach, bei'm Anblicke der Schiffe in tiefes Staunen verloren.

Columbus befahl, die Anker zu werfen (wodurch bekanntlich die Schiffe festgehalten werden) und, da man mit größern Fahrzeugen wegen der Seichtigkeit des Wassers nie bis an die Küsten segeln kann, die Boote auszusetzen und mit bewaffneten Leuten zu bemannen. Nun bestieg er sein Boot, reich in Scharlach gekleidet, das königliche Banner in der Hand; hierauf folgten die Boote der beiden Pinzons, von denen jeder als Befehlshaber seines Schiffes das Banner oder die Fahne der Unterneh-

mung trug, in der Mitte mit einem grünen Kreuze geschmückt, zu dessen beiden Seiten unter Kronen die Buchstaben F und I als die Anfangsbuchstaben der beiden Herrscher Spaniens, Ferdinand und Isabella, zu lesen waren.

So ruderten sie mit ihren Mannschaften der Insel zu. Als sie sich näherten, erfreute sie der Anblick der üppigsten Pflanzenwelt und der schönsten Wälder; Obstbäume boten ihnen auf einladend über die Küste herabhängenden Zweigen lockende, aber unbekannte Früchte dar; rein und lieblich duftend war die Luft, die ihnen entgegen wehete, hell und durchsichtig wie das reinste Glas die die Insel umgebende See.

Sie landeten. Columbus war der erste, der aus dem Boote sprang. Von Gefühlen und hoher Begeisterung überwältigt warf er sich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Freude für das Gelingen seines Werks und die Errettung aus allen Gefahren. Alle folgten gerührten, überströmenden Herzens seinem Beispiele. Nun stand Columbus auf, zog sein Schwert, entfaltete das königliche Banner und nahm das Land im Namen der spanischen Herrscher feierlich in Besitz, indem er dem Eilande in religiöser Begeisterung und es dadurch gleichsam dem Christenthume weihend den Namen San Salvador, d. h. heiliger Erlöser, gab. Hierauf forderte er alle Anwesenden auf, ihm als Admiral und stellvertretendem Könige, den Eid der Treue zu schwören. Dies geschah von der Mannschaft in der Aufregung höchster Begeisterung. Ein gränzenloses Entzücken hatte sich ihrer bemächtigt; sie, die sich kaum noch als das Opfer eines

Wahnsinnigen angesehen hatten, betrachteten sich nun als bevorzugte Kinder des Glücks. Sie drängten sich um ihn: die Glückstrunkenen umarmten ihn, küßten ihm die Hände; die von bösem Bewußtsein Niedergeschlagenen fielen vor ihm auf die Erde, umfaßten seine Kniee und flebeten um Verzeihung für ihr verbrecherisches Benehmen; Alle baten um seine Gunst wie um die eines mächtigen, länderreichen Fürsten. Jetzt feierte Columbus seinen Sieg, nicht des Stolzes über die Unterwürfigkeit, sondern den Sieg seiner Geistesüberlegenheit über die Anschläge und beschränkten Ansichten kleinlicher Seelen daheim und auf dem Meere.

Als sich die Seefahrer der Insel näherten, sahen sie, wie bereits erzählt, Schaaren Eingeborner von allen Seiten her aus ihren Wäldern nach der Küste rennen, voller Bewunderung in Geberden und Stellungen die fremden Schiffe anstaunend. Sie hielten dieselben, wie man später erfuhr, für lebende Ungeheuer, während der Nacht der Tiefe des Meeres entstiegen. Die Segel erschienen ihnen wie große Flügel, ihr Einziehen und Entfalten, sowie das schnelle Wenden der Schiffe erfüllte sie mit Grauen. So sahen sie in einem Gemisch von Furcht und Neugierde den stolz sich daherbewegenden vermeintlichen Seeungeheuern zu. Als diese aber gleichsam aus ihrem Bauche fremde Wesen in blitzendem Stahl und buntfarbigen Kleidern ausspieen, die sich in schöne Boote warfen und ihrem Gestade zufuhren, flohen sie in voller Bestürzung in ihre Wälder und beobachteten aus diesen Verstekken einige Zeit die wunderbaren Gäste. Da diese keine Miene zu ihrer Verfolgung machten, erholten sie sich nach

und nach von ihrem Schrecken, kamen langsam wieder aus ihren Wäldern heraus, näherten sich den Spaniern mit großer Ehrfurcht und warfen sich in einiger Entfernung mit Zeichen der Anbetung von Zeit zu Zeit auf die Erde nieder. Mit Verwunderung sahen sie der Feierlichkeit der Besitznahme zu — ach hätten die unwissenden Naturkinder geahnet, daß ihnen eben ihr Land genommen wurde und daß sie den Räubern ihrer Heimath und Freiheit göttliche Verehrung bewiesen! — und betrachteten mit Ehrerbietung die wunderbaren Gestalten der Fremdlinge mit ihren weißen Gesichtern, ihren Bärten, ihren strahlenden Rüstungen, in denen die Spanier damals noch nach alter Ritterart gingen, und ihren in bunten Farben glänzenden Gewändern. Ihre besondere Aufmerksamkeit erregte der Admiral durch seine hervorragende hohe Gestalt, sein scharlachrothes Gewand und durch die Zeichen der Ehrfurcht und Unterwerfung, die sie von Seiten seiner Gefährten wahrnahmen. Alles bewies ihnen, daß er ihr Herr und Gebieter sei.

Immer mehr wich ihre Furcht, als sie die wunderbaren Fremdlinge, die sich so glänzend von ihres Gleichen auf den benachbarten Inseln auszeichneten, so friedlich sahen ohne alle Zeichen feindlicher Absichten. Sie wurden zutraulich, kamen heran, berührten die Bärte der Ankömmlinge, untersuchten ihre Hände und Gesichter und drückten Erstaunen aus über die Weiße derselben. Columbus, erfreut über ihre Einfalt und Sanftheit und das Vertrauen, das sie gegen Fremde, die ihnen so seltsam und furchtbar vorkommen mußten, gefaßt hatten, ließ ihnen ruhig ihr Befühlen und Untersuchen zu. Die Wilden wurden durch

diese Güte und Freundlichkeit ganz für die Fremdlinge gewonnen, sie hielten sie nun für Bewohner des Himmels, die von da auf ihren großen Flügeln, d. h. Schiffen, herabgeflogen wären.

Dies und alles Andere konnten sie nur durch Zeichen zu verstehen geben. Als man späterhin sich gegenseitig durch Worte verständlich machen konnte, bestätigte es sich, daß die Wilden nicht blos dieser Insel, sondern aller Orten, wohin man in der neuen Welt kam, den Glauben hatten, daß die weißen Männer höhere Himmelsbewohner wären. So fragte ein Häuptling dieser Wilden die Spanier einst, auf welche Art sie denn vom Himmel herabkämen, ob sie flögen oder sich auf Wolken herabließen.

Erscheinen uns diese wilden Naturmenschen nicht wie Kinder? — Furchtsam, wie sie, bei dem Anblicke von etwas Ungewöhnlichem, aber auch eben so schnell zum Vertrauen geneigt, wo sie Freundlichkeit und Liebe merken. Und war nicht die Frage des Häuptlings der Art, wie sie auch bei uns Kinder thun, denen noch alles Außerordentliche oder ihnen Unerklärliche übernatürlich scheint?

Nicht minder waren nun aber auch die Inselbewohner ein Gegenstand der Neugierde für die Spanier, da sie sich von allen Menschenarten, die diese bisher gesehen hatten, unterschieden. Sie gingen ganz nackt und waren mit einer Menge verschiedener bunter Figuren bemalt, die ihnen ein wildes und wunderlich seltsames Ansehen gaben. Ihre Haut war kupferfarbig, ihr Gesicht ohne Bart, ihr Haar nicht kraus, wie bei den damals unlängst entdeckten Negerstämmen Afrika's, sondern straff und dick, gewöhnlich über den Ohren kurz abgeschnitten, hinten jedoch mit

einigen Locken, die auf die Schultern herabfielen. Ihre Gesichtszüge, obgleich durch das Bemalen entstellt, waren angenehm, ihre Stirn hoch und ihre Augen außerordentlich schön. Sie waren von mäßigem Wuchse und gut gebaut; die meisten schienen unter dreißig Jahren zu sein. Nur ein Weib befand sich unter ihnen, ganz jung, nackt wie die Andern und schön von Gestalt. Sie schienen ein einfaches, kunstloses Volk zu sein, von sanfter und freundlicher Gemüthsart. Ihre einzigen Waffen waren Lanzen, an dem einen Ende im Feuer gehärtet oder mit Spitzen von Kieselsteinen oder starken Fischgräten versehen. Eisen sah man nicht bei ihnen, auch kannten sie dessen Eigenschaften nicht, denn wenn ihnen ein bloßes Schwert hingehalten wurde, so faßten sie es ohne Argwohn bei der Schneide an. Columbus vertheilte unter sie bunte Mützen, Glasperlen, klingende Schellen und andere Kleinigkeiten, wie sie die Portugiesen im Tauschhandel den Negern Afrika's zu geben pflegten; sie nahmen sie als unschätzbare Gaben auf, schmückten sich mit ihnen und waren ganz selig in ihrem Putze.

Diese Insel, welche Columbus als das erste Land der neuen Welt betreten hatte und der er, wie bereits erwähnt, den Namen San Salvador gab, hieß bei den Eingebornen Guanahani und ist eine der sogenannten Lukayischen oder Bahama-Inseln unter der Südspitze Nordamerika's, Florida geheißen.

Da Columbus nicht wußte, daß er an einem besondern, großen Erdtheile gelandet sei, sondern der Meinung war, an einer Insel des äußersten Indiens angekommen zu sein, so nannte er die Bewohner Indianer, welches

auch, nachdem man später den Irrthum erkannt hat, als einmal eingebürgert der allgemein angenommene Name der Urbewohner Amerika's geblieben ist. Auch erhielten diesem Glauben des Columbus zufolge, er habe auf diesem westlichen Wege das äußerste Indien gefunden, diese von ihm zuerst entdeckten Inseln, die zwischen Nord- und Südamerika liegen, den Namen Westindien, den sie noch bis auf den heutigen Tag führen, während man nun das bisher bekannte, eigentliche Indien (die Südspitze Asiens) Ostindien nannte, weil dieses ältere von Europa aus nach Osten oder Morgen, jene neuentdeckten Inseln von uns aus nach Westen oder Abend zu liegen.

Die Spanier blieben den ganzen Tag auf der Insel und erholten sich nach ihrer angstvollen Reise in den lieblichen Wäldern derselben; erst spät Abends kehrten sie nach ihren Schiffen zurück, erfreut über Alles, was sie gesehen hatten.

Am folgenden Morgen kamen mit Tagesanbruch eine Menge der gutmüthigen Wilden voller Vertrauen nach den Schiffen, einige schwimmend, andere in leichten Kähnen, die sie Kanoes nannten und welche aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestanden, ihrer Größe nach theils für einen oder ein Paar Mann berechnet, theils geräumig genug, deren 40—50 aufzunehmen. Äußerst gewandt wußten sie dieselben mit Rudern zu handhaben und stürzte einer um, so schwammen sie ohne Schrecken im Wasser, wie in ihrem natürlichen Elemente, umher, wandten ihn behende und schöpften ihn mit Kalabaschen aus, den Schaalen einer kürbisähnlichen Frucht eines hohen, der Ulme ähnlichen Baumes, die den Indianern

statt Gläser und irdenen Geschirrs, sowie zu allen Arten von Hausrath dienten. Reich an Gold und Edelsteinen waren sie nicht, wie die Spanier bald zu ihrem Leidwesen bemerkten, und konnten als Gegengeschenke nichts geben, als gezähmte Papageien, Ballen aus Baumwolle gedreheten Garnes und Kuchen von einer Art Brod, das sie Kassawa nannten und welches den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung ausmachte, auch nachgehends den Spaniern zum vorzüglichsten Lebensmittel diente. Es wurde aus einer großen Wurzel, Namens Juka, bereitet, die sie auf den Feldern bauten, und also sonach auch eine Art von Landbau hatten. Die Wurzel wurde in kleine Stückchen geschnitten, geröstet oder gedörrt, dann zu Mehl zerdrückt und mit etwas Wasser zu einem breiten Kuchen gemacht, den man hart werden ließ, wo man ihn dann lange aufheben, aber seiner Härte wegen nicht anders essen konnte, als etwas in Wasser geweicht. Diese Kuchen waren fast ohne Geschmack, aber sehr nahrhaft.

Einige der Eingebornen trugen jedoch kleine goldne Zierrathen in den Nasen. Dies reizte die Habsucht der Spanier, die sie um Glasperlen und Schellen leicht von ihnen erhielten. Da aber das Gold als alleiniger Erwerbszweig der spanischen Krone angesehen wurde, so verbot Columbus allen Handel damit ohne seine besondere Genehmigung. Auf seine Nachforschung (die natürlich auch nur durch Zeichen und Geberden bewerkstelligt werden konnte), wo dies kostbare Metall zu finden sei, zeigten sie nach Süden und Columbus deutete sich ihre Zeichensprache so, es habe in jenen Gegenden ein König von so großem Reichthume seinen Sitz, daß er sich mit großen

Gefäßen von Gold bedienen lasse. Auch schienen sie von einem kriegerischen Volke zu sprechen, das oft ihre Inseln heimsuche und die Einwohner fortführe; Viele zeigten den Spaniern Narben von Wunden, die sie in Gefechten mit ihnen erhalten hätten. Diese feindlichen Völker hielt er für die Bewohner des asiatischen Festlandes, für die Unterthanen des Groß-Khans der Tartarei, welche nach dem Berichte seines Lieblingsschriftstellers, des berühmten venetianischen Reisenden Marco Polo, die Inseln zu überfallen und die gefangenen Einwohner als Sklaven fortzuführen pflegten. Das reiche Goldland, das in Süden liegen sollte, konnte nach seiner Meinung kein anderes sein, als die Insel Cipango oder Japan, und der in goldnen Gefäßen bediente König nur der Herrscher, dessen prachtvoller Pallast nach Marco Polo's Bericht mit Goldblech gedeckt sei. Seine Einbildungskraft war von den Schilderungen dieses Reisenden so eingenommen und seine Gewißheit, daß er an diese überreichen, von Gold und Edelsteinen strotzenden Länder des östlichen Asiens komme, so in seinem Innern festgewurzelt, daß er die so unsichere und allen Mißverständnissen unterworfene Zeichensprache der gutmüthigen Wilden unwillkührlich so deutete, er sei bei jenen von Marco Polo beschriebenen Inseln angelangt, welche Cathay gegenüberlägen und werde nun bald in Cipango oder Japan und Cathay oder China ankommen. So glaubte er, das östlichste Ende Asiens auf diesem Seewege gefunden zu haben, während er — einen großen Erdtheil entdeckt hatte!

Am 14. Oktober Morgens bestieg der Admiral mit einiger Mannschaft die Boote, um die Insel zu untersu-

chen. Die Küste war von Felsenriffen umgeben, die Insel selbst mit schönen Waldungen bewachsen. Unterwegs trafen sie zwei bis drei Dörfer an, deren Einwohner an dem Ufer neben den Booten hinliefen, sich öfters voller Ehrfurcht auf die Erde warfen, den Spaniern, Früchte darbietend, zuriefen und zuwinkten, an's Land zu kommen, und da sie es nicht thaten, ihnen eine Strecke nachschwammen oder auf Baumkähnen nachfuhren.

Da Columbus die Insel nicht wichtig genug fand, hier eine Niederlassung zu gründen, so fuhr er zu seinen Schiffen zurück, nahm Holz und frisches Wasser ein und verließ Guanahani, um das reiche Goldland des Südens, das vermeintliche Cipango, aufzusuchen. Von der Insel nahm er sieben Eingeborne mit, die die spanische Sprache erlernen und als Dolmetscher dienen sollten.

13. Kapitel.

Entdeckung von Cuba.

Nach Süden steuernd traf er mehrere Inseln an und da die mitgenommenen Indianer durch Zeichen zu verstehen gaben, daß es deren eine unzählige Menge gebe, so glaubte er bei der großen Inselgruppe des östlichen Asiens angekommen zu sein, welche Marco Polo als reich an Gewürzen und balsamtragenden Bäumen schilderte. Drei derselben nahm er in Besitz. Die Bewohner zeigten dasselbe Staunen, dieselbe Furcht und bei freundlicher Behandlung, die Columbus auf's Strengste gebot, dieselbe Zutraulich-

keit und Gutmüthigkeit, wie die auf Guanahani. Aber sie waren auch ebenso nackt und dürftig, und das wollte den Spaniern nicht gefallen. Hielt man ihnen Gold hin, mit Blicken und Zeichen fragend, wo dies zu finden sei, so wiesen Alle nach Süden und nannten den Namen Cuba. Columbus forschte weiter und glaubte zu verstehen, Cuba sei eine Insel reich an Gold, Perlen und Spezereien, treibe einen ausgedehnten Handel, und große Handelsschiffe liefen von benachbarten Ländern her in ihren Häfen ein und aus. Er war nun überzeugt, daß dies die ersehnte Insel Cipango sei und die Handelsschiffe dem Groß-Khan gehörten und vom Festlande Asiens aus dahin kämen. Sein Plan war nun, dahin zu schiffen, mit den Häfen, Städten und Erzeugnissen des Landes sich bekannt zu machen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Von da wollte er nach dem Festlande Indiens steuern, die Hauptstadt aufsuchen, die nach Marco Polo eine der prächtigsten Städte der Welt sein sollte, dort das Schreiben seiner königlichen Gebieter an den mächtigen Groß-Khan übergeben und mit dessen Antwort nach Spanien zurückkehren.

Den 28. Oktober näherte er sich Cuba. Er staunte über die Größe der Insel, über ihre hohen Berge, ihre fruchtbaren Thäler, ihre reizenden Waldungen und bedeutenden Flüsse. Er warf Anker und nahm das vermeintliche Cipango feierlich in Besitz. Einige Bewohner flohen erschrocken davon. Columbus besuchte zwei Hütten, welche sie verlassen hatten. Er fand einigen dürftigen Hausrath darin, Netze aus Fasern von Palmen geflochten, Angeln von Knochen und anderes Fischergeräthe. Einige Tage

fuhr er an den Küsten hin und war ganz entzückt über die Schönheit der Insel. Die südlichen heißern Länder haben nämlich eine bei uns unbekannte Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit des Pflanzenreichs, die Wälder und Pflanzen eine Frische des Grüns, die Blumen einen Glanz der Farben, wovon wir Nordbewohner keine Vorstellung haben. Eben so ungewöhnlich ist die Reinheit der Luft und die schöne Bläue des Himmels; daher die Morgen und Abende entzückend schön und die Nächte wegen des außerordentlichen Glanzes der Gestirne wahrhaft bezaubernd. Wie die Pflanzen und Blumen, so ist auch das Gefieder der Vögel von dem glänzendsten, buntesten Farbenschmucke. Die Wälder sind voll Leben; Papageien und Spechte in vielfarbigem Gemisch werfen einen bunten Schimmer über das grüne Laubwerk, und Kolibris, die kleinsten Vögel der Erde, von einigen bis zu 1¼ Zoll Länge, mit den brennendsten Metallfarben im feurigsten Goldglanze prangend, schweben, nach einer irgendwo gemachten treffenden Vergleichung, gleich belebten Theilchen eines Regenbogens von Blume zu Blume. Hochrothe Flamingos (storchähnliche Sumpfvögel mit langen Beinen und einer Höhe von 6 Fuß) erblickt man zuweilen durch die Oeffnungen der Wälder in hochgrasigen Wiesen; wenn sie sich vorwärts bewegen, haben sie das Ansehen von Soldaten, die in geschlossenen Reihen anrücken, wobei sie einen Führer als Wache vorausgehen lassen, der bei drohender Gefahr ein Zeichen giebt. Unendlich belebt ist endlich die Natur durch das Gewimmel von Insekten aller Art, die auf den Pflanzen leben und mit ihren herrlichen Flügeldecken wie die kostbarsten und glänzendsten Edelsteine

schimmern, so daß jetzt die vornehmen Frauen der Hauptstadt Havanna auf Cuba bei festlichen Gelegenheiten eine Menge solcher Insekten in den Haaren tragen, ein Schmuck, der dem Glanze der Rubinen und Diamanten gleichkommt.

Bei seiner Küstenfahrt landete Columbus an einigen Stellen und besuchte mehrere Dörfer, deren Einwohner jedesmal in die Berge und Wälder entflohen. Ihre Häuser waren aus Palmzweigen gebaut in der Gestalt von Zelten, lagen unter großen, schattigen Bäumen und gaben den Dörfern das Aussehen eines aufgeschlagenen Lagers. Sie waren besser als die, welche er bisher gesehen hatte, und im Innern außerordentlich nett und rein. Er fand in ihnen rohe Bildsäulen und hölzerne Masken, die mit vieler Geschicklichkeit geschnitzt waren, woraus er auf schon größere Bildung schloß, die nach dem Festlande zu gewiß immer zunehmen werde.

Er kam auf seiner Fahrt an ein Vorgebirge*), das er wegen der vielen Palmen das Palmenvorgebirge nannte. Hier ereignete sich ein komisches Mißverständniß, wie dergleichen freilich wohl nur zu häufig vorfallen mochten. Drei der mitsegelnden Indianer berichteten dem Alonzo Pinzon, daß man von hier nur noch vier Tagereisen nach Cubanakan habe, wo Gold in Ueberfluß anzutreffen sei. Sie verstanden darunter eine Provinz im Mittelpunkte von Cuba, denn Nakan hieß in ihrer Sprache die Mitte. Pinzon, der ebenfalls in der Ansicht befan-

*) Ein Vorgebirge ist das in's Meer hineinlaufende Ende eines Gebirgsarmes.

gen war, sie befänden sich an der östlichsten Küste Indiens, glaubte, sie sprächen von einem Khan auf Cuba. Ferner meinte er zu verstehen, daß Cuba keine Insel, sondern Festland wäre. Er theilte diesen Bericht eiligst dem Columbus mit. Dieser wurde dadurch bewogen, den allerdings falschen Glauben, daß Cuba die Insel Cipango sei, aufzugeben, nahm dafür aber einen andern Irrthum an: er vermuthete nun, Cuba sei das östlichste Festland Asiens und daher Cathay, das letzte Ziel seiner Reise, nicht mehr fern. Der erwähnte Fürst in ihrer Nähe müsse ein morgenländischer Herrscher von Bedeutung sein. Er suchte bei einem Eingebornen nähere Erkundigungen einzuziehen und verstand seine Zeichen so, man habe bereits Boten an den Khan abgesandt, um ihn von der Ankunft der Fremdlinge zu benachrichtigen; auch würden viele Kaufleute aus dem Innern kommen, um mit ihnen in Tauschhandel zu treten. Er wartete; aber die Boten wollten nicht wiederkommen! Da beschloß er, ohne weitere Zögerung eine Gesandtschaft an den morgenländischen Fürsten abzuschicken mit Geschenken und einem Empfehlungsschreiben von den spanischen Herrschern. Die Gesandtschaft bestand aus zwei Spaniern, von denen der eine ein getaufter Jude war, welcher Hebräisch, Chaldäisch und etwas Arabisch verstand, Sprachen, deren eine Columbus bei dem morgenländischen Fürsten als bekannt voraussetzte. Zwei Indianer, ein Eingeborner und einer der Mitgenommenen, wurden als Führer beigegeben. Als Geschenke an den Khan erhielten die Gesandten Schnüre von Glasperlen und anderes Flitterwerk. Sie sollten den Fürsten benachrichtigen, daß Columbus von den Herr-

schern Spaniens abgesandt sei, um mit ihm in Handelsverbindungen zu treten. Auch wurden Gewürze verschiedener Art mitgegeben, um durch Vorzeigen derselben zu erfahren, ob man dort mit diesen Gegenständen Handel treibe. Die Gesandten drangen zwölf Stunden in das Innere ein und kamen an ein großes Dorf von etwa funfzig Häusern, mit wenigstens tausend Einwohnern. Sie wurden mit großer Freundlichkeit empfangen, in das beste Haus geführt, wo ihnen Stühle, welche aus einzelnen Stücken Holz zusammengesetzt waren und die Gestalt von vierfüßigen Thieren hatten, als Ehrenplätze angewiesen wurden, und mit Früchten und eßbaren Pflanzen und Wurzeln bewirthet. Hierauf setzten sich die Indianer im Halbkreis um ihre Gäste auf die Erde, voller Erwartung, was sie zu sagen hätten.

Der arme Jude fing umsonst an zu reden; keine Seele verstand sein Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch. Da mußte denn der Indianer von Guanahani sprechen. Er hielt nach Art der Indianer eine ordentliche Rede, worin er die Macht, den Reichthum und die Großmuth der weißen Männer pries. Als er geendigt hatte, drängten sich die Indianer um die wunderbaren Fremdlinge, befühlten und untersuchten ihre Haut und Kleidung und küßten als Zeichen der Verehrung ihre Hände und Füße, denn sie hielten sie ebenfalls für himmlische Wesen. Das hätten sich die Spanier wohl nicht zu Hause träumen lassen, daß ihnen solche Verehrung werde bewiesen werden! Sie ging bei den armen Indianern freilich aus kindlicher Unwissenheit und Beschränktheit hervor, aber eine erhabene, reinmenschliche Gesinnung lag ihr doch zu Grunde, nämlich

die dem wahren Menschen inwohnende Achtung und Verehrung eines erhabnern Wesens, eines größern Geistes, als er selbst ist, und wenn er auch in Menschengestalt auftritt. — Während die Indianer eine heilige Scheu vor höhern Wesen belebte, dachten die gebildetern Europäer an nichts als an Gold! Es war aber sowohl davon, als von andren kostbaren Gegenständen nichts bei ihnen zu sehen, und wie sie Proben von Zimmt und andern Gewürzen vorwiesen, sagten sie ihnen, daß dies nicht in ihrem Lande, sondern weit weg nach Südwest zu finden sei.

Da sich keine Spur von der Stadt und dem Hofe eines morgenländischen Fürsten zeigte, so beschlossen die Abgesandten, nach den Schiffen zurückzukehren. Die Eingebornen baten sie, noch länger zu bleiben, da sie aber auf ihrer Abreise bestanden, war eine Menge bereit, ihnen zu folgen, da sie sich einbildeten, die Fremdlinge kehrten in den Himmel zurück. Die Spanier nahmen aber nur einen der Anführer und seinen Sohn nebst einem Diener mit.

Auf ihrem Rückwege bemerkten sie einen sonderbaren Gebrauch bei den Indianern, der sie in gerechtes Staunen setzte. Sie sahen nämlich mehrere derselben, wie sie einen Feuerbrand in der einen Hand hielten, in der andern aber eine Rolle von getrockneten Kräuterblättern, von der sie das eine Ende anzündeten, das andere in den Mund nahmen und nun beständig Rauch in dicken Wolken ausstießen. Eine solche Rolle nannten sie Tabakko, ein Name, den man seitdem auf das Kraut selbst übergetragen hat. Diesen wunderlichen Gebrauch, der den menschlichen Mund zu einer Feueresse macht, ahmten die Europäer

später nach. Sie hätten wohl etwas Nachahmungswürdigeres an den einfachen Naturkindern finden können! —

Etwas Besseres fanden unterdessen die zurückgebliebenen Spanier, die Kartoffel, ein unscheinbares Knollengewächs, lange gar gering geachtet, bis es der Segen Europa's wurde, denn gar oft hat diese nahrhafte und wohlschmeckende Frucht bei der zunehmenden Ueberfüllung unseres Erdtheils die Menschen vor dem Hungertode gerettet.

Als die Gesandten zurückkehrten, drängte sich Alles um sie, von dem Innern des Landes und dem mächtigen Fürsten zu hören, in dessen Hauptstadt sie gewesen. Wie fanden sich Alle getäuscht, wie zerflossen die glänzenden Träume des Columbus! Zwar hatten sie Felder gefunden, die mit Pfeffer, Bohnen, den eben genannten Kartoffeln und der Jukawurzel, woraus sie ihr Kassawabrod bereiteten, bebauet waren; auch wurde die Baumwollenstaude gepflegt, aus der sie Garn dreheten und daraus Netze und Hängematten zum Schlafen verfertigten: aber doch waren dies Alles nur geringe Anfänge der Entwilderung, übrigens das Land bei aller Schönheit in einem unbebaueten Naturzustande.

14. Kapitel.

Entdeckung von Hispaniola (Hayti).

Gar zu gern wollte Columbus Handelsverbindungen mit einem reichen Gold- und Gewürzlande anknüpfen, ehe er nach Spanien zurückkehrte. Er forschte daher weiter

und verstand aus den Zeichen seiner Indianer, daß eine reiche Goldinsel in Osten liege. Obgleich er nun Cuba für das Festland Indiens hielt, so nahm er sich doch vor, es zu verlassen und die Insel in Osten aufzusuchen. Wäre er an der Nordküste Cuba's immer weiter nach Westen gesegelt, so würde er bald seinen Irrthum eingesehen und das Festland von Mexiko entdeckt haben, das so außerordentlich reich an Gold und Silber war und die in Bildung am weitesten fortgeschrittenen Einwohner hatte.

Nicht weit von Cuba überfiel ihn ein heftiger Gegenwind, so daß er es für gerathen fand, an die Küste der Insel zurückzukehren. Er gab den andern Schiffen die nöthigen Zeichen. Die Ninja folgte, aber die Pinta, welche Alonzo Pinzon befehligte, blieb zurück. Als die Nacht herein brach, gab er ein weithin sichtbares Zeichen durch Feuer auf dem Mastbaume. Aber der Morgen kam und nichts war von der Pinta zu sehen. Da wurde es dem Columbus klar, daß Pinzon absichtlich entwichen war. Er hatte schon öfters deutlich genug an den Tag gelegt, daß er dem Oberbefehle des Columbus nur ungern sich fügte. Als ein alter erfahrner Seekapitain von großem Einflusse in seinem bisherigen Kreise war er gewohnt, das Wort zu führen, statt zu gehorchen, und schon öfters war es zu unerfreulichem Wortwechsel zwischen ihm und dem Admirale gekommen. Er hielt sich um so mehr zur Gleichheit mit ihm berechtigt, als er eine große Summe zur Ausrüstung der Entdeckungsfahrt vorgeschossen hatte. Columbus war entrüstet über dies böswillige Verlassen, das in einer ganz fremden Welt, so fern von der Heimath, um so schnöder war, als bei möglichen Gefahren in der

unbekannten Fremde sich doch der Bruder inniger an den Bruder anzuschließen pflegt, und befürchtete, er möchte entweder auf eigne Entdeckungen ausgehen wollen oder wohl gar die Absicht haben, nach Spanien zurückzueilen, um ihm den Ruhm der Entdeckung zu entreißen und sich anzueignen.

Nachdem er Cuba abermals verlassen, zeigten sich nach kurzer Zeit in Osten hohe, in den reinen Himmel sich aufthürmende Berge und Felsen, die über ausgedehnten Waldungen hervorragten. Als sie näher kamen, blickten sie in schöne Thalgründe mit herrlichen Wiesen, und angebaute Felder, von allen Seiten aufsteigende Rauchsäulen und viele des Nachts auflodernde Feuer bewiesen, daß die Insel stark bevölkert sei. Den 6. Dezember landete Columbus in einem geräumigen Hafen und pflanzte als Zeichen der Besitznahme ein hohes Kreuz auf. Es war die schönste Insel, die er bisher gesehen, und da sie mit ihren herrlichen Waldungen und lieblich singenden Vögeln die Seefahrer an ihre entfernte geliebte Heimath, an das schöne Andalusien Südspaniens erinnerte, so gab ihr Columbus den Namen *Hispaniola*, das heißt: *Kleinspanien*. Bei den Indianern hieß sie Hayti.

Viele umherkreuzende Baumkähne verriethen das Dasein von Dörfern in der Nähe, aber die Einwohner entflohen voller Schrecken in ihre Berge und Wälder. Da Columbus mit ihnen in freundlichen Verkehr zu treten wünschte, so sendete er sechs wohlbewaffnete Männer in's Innere der Insel. Sie fanden mehrere angebaute Felder, aber verlassene, noch brennende Feuerstellen zeigten, daß Alles vor ihnen entfloh.

Drei Spanier, die in der Umgegend umherschwärmten, verfolgten eine große Anzahl von Eingebornen, die so schnellfüßig waren, daß sie deren keinen erreichen konnten; endlich glückte es ihnen, eine junge, schöne Wilde einzuholen und gefangen zu nehmen. Im Triumph brachten sie die Zitternde nach den Schiffen. Sie war völlig nackt, ein schlimmes Zeichen für den Bildungszustand der Inselbewohner und die bei ihnen zu erwartenden Reichthümer. Dafür erweckte ein goldner Schmuck, den die schöne Wilde in der Nase trug, die angenehme Hoffnung, dies edle Metall auf der Insel anzutreffen. Columbus verscheuchte ihre Angst bald durch Freundlichkeit und Güte; er bekleidete die Wilde, hing ihr Glasperlen und Schellen um den Hals und legte ihr schillernde Armbänder an. Wie selig war da das kindliche Geschöpf; wie gern wäre sie auf dem Schiffe bei den andern indianischen Frauen geblieben, die Columbus einigen Männern von Cuba zur Aufheiterung beigesellt hatte, welche in Spanien die Landessprache erlernen und im Christenthume unterrichtet werden sollten. Aber sie sollte dazu dienen, ihren Landsleuten eine gute Meinung von den weißen Männern beizubringen und wurde daher von Columbus mit einigen seiner Leute und drei Indianern, welche die Dolmetscher machen sollten, an's Land zurückgeschickt. Sie gingen nach ihrem Dorfe zu; es lag den Spaniern jedoch zu entfernt, sie fürchteten sich, so weit in's Innere der Insel einzudringen, und so kehrten sie, ohne das Weib, in sinkender Nacht nach den Schiffen zurück.

Auf den guten Eindruck vertrauend, den der Bericht der entzückten Wilden machen mußte, sendete Columbus

den folgenden Tag neun entschlossene wohlbewaffnete Männer mit einem Eingebornen Cuba's aus, um das Dorf aufzusuchen. Sie fanden es 4—5 Stunden landeinwärts in einem freundlichen Thale an dem Ufer eines schönen Flusses. Es enthielt etwa tausend Häuser, aber alle standen leer, denn schon von Weitem sahen die Spanier die sämmtlichen Einwohner eilends entfliehen. Der Dolmetscher von Cuba wurde ihnen nachgesandt. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, ihre Furcht zu beschwichtigen, indem er sie der Güte dieser Fremdlinge versicherte, die vom Himmel gekommen wären und auf der Erde umherreisten, um schöne und kostbare Geschenke zu machen. (Die kindlichen Inselbewohner! Die himmlischen Gäste theilten Flitterwerk aus und wollten Goldstücke dafür!) Die Muthigsten faßten Vertrauen. Zweitausend wagten sich zurück. Sie näherten sich den neun Spaniern langsam und mit ängstlichen Schritten, standen oft still und legten die Hände auf den Kopf als Zeichen tiefer Verehrung und Unterwürfigkeit. Zweitausend beugten sich vor neun Männern! Man würde aber den Wilden sehr Unrecht thun, wenn man meinen wollte, es sei dies unbegrenzte Feigheit gewesen. Nein, es war das Beugen vor erhabnern Wesen, denn sie glaubten nicht, daß die weißen Männer Fleisch und Bein hätten, wie sie, und wußten nicht, daß sie, gleich ihnen, dem Tode unterworfen waren. Sie waren schön gebaut und ihre Gesichtszüge regelmäßiger und anmuthiger, als bei den bisher angetroffenen Indianern. Die Spanier ließen ihnen durch ihren Dolmetscher Vertrauen einsprechen und zeigten sich gütig und liebevoll gegen sie. Dadurch ermuthigt kam eine andere

Schaar heran, auf ihren Schultern das junge Weib im Jubel herbeitragend. Voran ging ihr beglückter Mann, der sich tief vor den himmlischen Wesen bückte und vor Dankbarkeit über die Güte, womit sie sein Weib behandelt, und über die kostbaren Geschenke, die sie ihr gemacht hatten, wirklich fast außer sich war.

Nun die Furcht der Indianer gewichen war, trat auch sogleich volles, unbedingtes Vertrauen ein. Liebevoll führten sie die Fremden in ihre Häuser, setzten ihnen Brod, Wurzeln, Fische und Früchte verschiedener Art vor und suchten Alles auf, um sie zu erfreuen. Sie waren liebliche Naturkinder, die noch in der paradiesischen Einfalt des Naturzustandes lebten, ohne Kenntniß erkünstelter Bedürfnisse. Die Erde brachte fast Alles, was sie zur Sättigung gebrauchten, freiwillig hervor, oder legten sie einige Wurzeln oder Sämereien in ihren Schooß, so schoß Alles ohne Mühe auf; die Flüsse und das Meer lieferten Fische in Ueberfluß; einige Vögel und eßbare eidechsenähnliche Thiere fingen sie leicht und zum Vergnügen, und groß war ihre Mäßigkeit und Genügsamkeit. Was die Natur so willig gab, gaben sie eben so willig dem Bedürftigen, und wenn es der unbekannteste Fremdling war. Gastfreundschaft galt bei ihnen als ein allgemein anerkanntes natürliches Gesetz; jedes Haus mit Allem, was es enthielt, stand dem Fremden offen, wie sein Eigenthum. Sie forderten keine Gegengabe; erhielten sie etwas, so nahmen sie es freudig auf.

Die neun Spanier kehrten entzückt über die Schönheit des Landes nach den Schiffen zurück; nur das Eine be-

dauerten sie: unter den Einwohnern keine Spur von Schätzen gefunden zu haben.

Auch einen auf einem Baumkahne keck auf der weiten offenen See fahrenden Indianer ließ Columbus gewaltsam wegfangen und an Bord des Schiffes bringen, wo er ihn, der in der Gewalt eines unbekannten Feindes zu sein glaubte, gütig behandelte und reich beschenkt nach seinem Dorfe entließ. Derlei Beweise unerwarteter Güte verfehlten bei den gutmüthigen Wilden ihren Eindruck nie. Bald war ein freundlicher Verkehr eingeleitet und Alle zeigten sich von sanfter, friedlicher Gemüthsart, aber nur Wenige trugen unbedeutenden Goldschmuck.

Man kann sich denken, welche Aufregung das Erscheinen dieser vermeintlichen himmlischen Wesen auf der Insel hervorbrachte. Alles war begierig, diese erhabenen Ankömmlinge zu sehen. Selbst ihre Häuptlinge oder Fürsten, K a z i k e n genannt, kamen nach den Schiffen. In dem Hafen durch widrige Winde zurückgehalten, erhielt Columbus einen Besuch von einem jungen Kaziken von anscheinend großem Ansehen. Er wurde auf einer Sänfte sitzend von vier Männern feierlich einhergetragen und von zweihundert seiner Unterthanen begleitet. Er trat in die Schiffskajüte, wo Columbus eben sein Mittagsmahl hielt, und nahm mit Freimuth und Unbefangenheit neben ihm Platz, während zwei bejahrte Männer, die offenbar seine ersten Diener oder Minister waren, sich ihm zu Füßen setzten und ihm mit gespitzten Ohren auf die Lippen sahen, als ob sie jedes seiner Worte auffangen und seinen leisesten Wunsch ausführen wollten. Alles, was ihm zu essen dargeboten wurde, berührte er nur und schickte es dann

seinem Gefolge hinaus, indem er fortwährend ein ernstes und würdevolles Ansehen behauptete. Nach der Mahlzeit beschenkte er den Admiral mit einem zierlich gearbeiteten Gürtel und zwei Stücken Goldes. Columbus gab ihm als Gegengeschenk ein Gewand, einige Perlen von Bernstein, bunte Schuhe und ein Fläschchen mit wohlriechendem Wasser. Auch zeigte er ihm eine spanische Münze mit den Bildnissen Ferdinands und Isabellens und suchte ihm durch Blicke und Geberden einen Begriff von der Macht und Größe dieser Herrscher beizubringen. Der Kazike konnte jedoch nicht dahin gebracht werden, zu glauben, daß irgendwo eine Gegend der Erde sein könne, wo es solch ein außerordentliches Volk und solch wunderbare Dinge gäbe, und blieb bei seiner Meinung, daß das Land, von dem er spreche, irgendwo im Himmel sein müsse.

Am Abend wurde der Kazike in dem Boote wieder an's Land gesetzt und mit vielen Ehrenbezeigungen entlassen. Er wurde ebenfalls wieder auf der Tragbahre sitzend und von dem Gefolge seiner Unterthanen umgeben heimgetragen. Nicht weit hinter ihm kam sein Sohn, ebenso getragen und begleitet, dann sein Bruder zu Fuß, auf zwei Diener gestützt. Die Geschenke, welche er vom Admiral erhalten hatte, ließ er mit großem Gepränge vor sich hertragen.

Columbus segelte zur Untersuchung der Insel nun weiter an der Küste hin und warf den 20. Dezember Anker in einem schönen, geräumigen Hafen. Das Gerücht von ihrem Erscheinen hatte sich wohl auf der ganzen Insel verbreitet, denn von allen Seiten her kamen die Einge-

bornen und boten den himmlischen Wesen Alles, was sie hatten, mit einer rührenden Freigebigkeit dar, die keine Belohnung erwartete; selbst jeder Gedanke an Tauschhandel schien ihnen fremd zu sein. Es kamen mehrere benachbarte Kaziken und bezeigten den Fremden ihre Huldigung.

Den 22. Dezember kam in einem langen Kanoe oder indianischen Kahne eine Gesandtschaft von einem großen Kaziken, Namens Guacanagari, der diese ganze Seite der Insel beherrschte. Sie überbrachten dem Columbus als Geschenke einen breiten Gürtel, mit farbigen Steinchen und Knochen künstlich durchwirkt, und eine künstlich geschnitzte hölzerne Maske, woran die Augen, die Nase und Zunge von Gold waren. Der mächtige Kazike ließ ihn bitten, seinem Wohnorte, welcher etwas weiter an der Küste nach Osten lag, gegenüber vor Anker zu gehen. Da der widrige Wind es nicht sogleich erlaubte, so sandte Columbus den königlichen Schreiber mit mehrern Seeleuten an ihn ab. Er hatte seinen Sitz in einer Stadt, größer als sie noch einen Ort gesehen hatten. Der Kazike empfing sie auf einem freien, sauber aufgeputzten Platze mit vielen Zeichen der Ehrerbietung und ließ Jedem ein Geschenk an Baumwollengarn überreichen. Die Einwohner drängten sich mit Lebensmitteln und Erfrischungen aller Art herzu und führten sie in ihre Häuser. Als Gegengeschenk gereichtes Flitterwerk schienen sie hoch zu achten, wie ein heiliges Pfand. Für den Admiral übergab der Kazike den zurückkehrenden Spaniern schöne gezähmte Papageien und Stücke Goldes. Die Eingebornen begleiteten sie zu ihren Booten, trugen ihnen die erhaltenen

Geschenke und wetteiferten mit einander, ihnen Dienste zu leisten.

Den 24. Dezember Morgens lichtete Columbus die Anker und steuerte nach Osten, um der Hauptstadt des Kaziken gegenüber zu landen. Bei ganz schwachem Winde ging die Fahrt äußerst langsam von Statten. Abends eilf Uhr, gerade in der Christnacht, waren sie etwa anderthalb Stunden von der Stadt entfernt. Columbus war bei Fahrten an unbekannten Küsten, wo leicht Gefahr vorhanden ist zu stranden, so behutsam, daß er in der Regel die ganze Nacht auf dem Verdecke zubrachte, weil er sich nicht auf die Sorgfalt Anderer verlassen mochte. Diesmal war aber gar keine Gefahr zu befürchten, da nicht nur eine völlige Windstille eingetreten war, sondern auch die Boote Tags zuvor auf ihrer Fahrt zu dem Kaziken, die Küste untersucht und weder Felsen noch Sandbänke angetroffen hatten. Da er nun die vorhergehende Nacht nicht geschlafen hatte, so zog er sich zurück, um ein wenig zu ruhen. Kaum hatte er das Verdeck verlassen, als der Steuermann das Steuerruder einem Schiffsjungen übergab und sich ebenfalls schlafen legte. Dies war dem gemessensten Befehle des Admirals, das Steuerruder nie einem der Schiffsjungen zu überlassen, geradezu entgegen gehandelt. Die übrigen Seeleute, die die Nachtwache hatten, benutzten gleichfalls die Abwesenheit des Columbus und in kurzer Zeit war die ganze Mannschaft in tiefen Schlaf versunken. Während aber das Schiff in tiefer Ruhe lag, führten es längs dieser Küste gewöhnliche Strömungen auf eine Sandbank. Erst als das Ruder aufschlug und die See mächtig anbrauste, schrie der ge-

dankenlose Junge nach Hülfe. Columbus, der zu Schiffe nie sorglos schlief, war der erste, der auf das Geschrei herbeisprang. Ihm folgte bald der pflichtvergessene Steuermann und die schuldbewußten wachthabenden Leute und andere von dem schlaftrunkenen Schiffsvolke. Columbus befahl, schnell in ein Boot zu springen und hinten am Schiffe einen Anker auszuwerfen, um das Schiff zu verhindern, weiter nach der Küste zu treiben und es wo möglich wieder flott zu machen. Sie sprangen in das Boot, waren aber von Schlaf, Angst und Schreck so verwirrt, daß sie, statt den Befehl des Admirals auszuführen, nach der entfernten Ninja ruderten und über das Unglück schrien. Yanjez Pinzon, der die Karawele befehligte, machte ihnen gerechte Vorwürfe über ihr feiges Entfliehen, nahm sie nicht an Bord, sondern bemannte sein Boot und eilte dem Admiral zu Hülfe.

Sie kamen leider zu spät. Die reißende Strömung hatte das Schiff immer mehr auf die Sandbank getrieben.

Wie sich Columbus verlassen sah, ließ er den Mast kappen, d. h. abhauen, um das Schiff leichter und es so vielleicht doch wieder flott zu machen. Aber umsonst. Der Kiel, das ist der unterste Balken, auf dem das Schiff ruhet, saß fest im Sande und der Stoß beim Stranden hatte mehrere Fugen aufgerissen; während nun die Brandung die volle Breite des Schiffs traf, senkte sich dasselbe immer schiefer, bis es ganz auf der Seite lag. Glücklicherweise blieb das Wetter ruhig, sonst wäre das Schiff mit Mann und Maus untergegangen. Der Admiral verließ das Wrack (wie man das gescheiterte, zerborstene Schiff nennt) und rettete sich mit seiner Mannschaft

an Bord der Ninja. Hier legte er bei und sendete Boten an den Kaziken Guacanagari, um ihn von seinem Unfalle zu benachrichtigen. Als der Kazike das Unglück vernahm, das seine Gäste betroffen hatte, war er so betrübt, daß er Thränen vergoß. Er sendete eiligst seine Leute mit allen vorhandenen Kähnen zum Beistande des Admirals ab und ließ ihm sagen, daß Alles, was er habe, zu seinen Diensten stehe. In kurzer Zeit war Alles aus dem Schiffe ausgeladen. Die geretteten Sachen wurden in der Nähe der Wohnung des Kaziken niedergelegt und eine Wache vor sie gestellt, daß nichts abhanden käme, bis einige Häuser zu ihrer Aufnahme eingerichtet wären. Er selbst, seine Brüder und Verwandten, leisteten thätige Hülfe zur See und zu Lande und hielten strenge Aufsicht, daß Alles in gehöriger Ordnung vor sich gehe und mit der größten Treue abgeliefert werde. Es zeigte sich aber auch bei keinem Einzigen die Neigung oder Absicht, sich das Unglück der Fremden zu Nutze zu machen und von den auf dem Ufer aufgehäuften Sachen etwas zu entwenden; ja selbst beim Wegtragen nach der entfernten Stadt suchte Keiner auch nur das Geringste diebischer Weise an sich zu bringen, obgleich sie Sachen in die Hände bekamen, über die sie nicht genug staunen konnten und welche sämmtlich in ihren Augen einen unschätzbaren Werth hatten. Alle bewiesen eine so innige Theilnahme an dem geschehenen Unglücke, als ob es sie selbst betroffen hätte und suchten nur zu helfen und zu trösten. „Diese Leute", sagt Columbus in seinem für den König und die Königin bestimmten Tagebuche, „lieben ihre Nebenmenschen wie sich selbst und ihre Rede ist immer sanft und freundlich. Ich schwöre

Ew. Majestäten, es giebt in der Welt kein besseres Land und kein besseres Volk!"

Welch edler, sittlicher Kern lag in diesem Volke! Da mag bei ähnlichen Unglücksfällen, in Feuers- und anderer Noth, sich mancher Christ vor die Brust schlagen und ausrufen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Und solche Menschen von so reinem, edlem Gemüthe will der beschränkte Christ von der Seligkeit ausgeschlossen wähnen, bloß weil sie nicht „Herr, Herr!" sagen? Sie sollen nicht Gottes Kinder heißen, weil sie nichts von Christus wissen, obgleich sie nach Christi Sinne handeln? — Hat Christus gelebt und gelitten, um den so streng von ihm getadelten Stolz der Juden, sich für die auserwählten Kinder und Lieblinge Gottes zu halten, auf seine Anhänger überzutragen? —

Die Rettung der Sachen geschah am 25. December, dem Christtage, den der fromme Columbus so gern in Ruhe gefeiert hätte. Den folgenden Tag kam der Kazike an Bord des Schiffes, um dem Columbus einen Besuch abzustatten. Er fand ihn sehr niedergeschlagen, denn der Untergang seines besten Schiffes war ein großes Unglück für ihn, da er nun, nach der Entweichung der Pinta, nur noch die Ninja hatte, einen kleinen, schwachen Segler. Guacanagari war beim Anblicke des Admirals so gerührt, daß er in Thränen ausbrach und abermals versicherte, daß ihm Alles zu Diensten stehe, was er nur habe. Er hatte drei Häuser einrichten lassen, sowohl die Mannschaft als die geretteten Sachen unterzubringen.

Während seiner Anwesenheit brachten Schiffsleute dem Admiral die Nachricht, daß viele indianische Kähne mit Goldstücken gelandet wären, um sie für Schellen auszutauschen. Da erheiterte sich das Gesicht des Columbus etwas. So wie dies der theilnehmende Kazike bemerkte, fragte er augenblicklich, was die Männer ihm gesagt hätten. Wie er hörte, daß der Admiral das Gold so gern hätte, deutete er durch Zeichen an, daß es nicht weit von hier in den Bergen eine Gegend gebe, wo soviel von diesem Metall vorhanden sei, daß man es kaum beachte. Er wolle ihm soviel davon verschaffen, als er verlange. Er nannte die goldreiche Gebirgsgegend Cibao und Columbus war sogleich überzeugt, dieser Name sei eine Verstümmelung aus Cipango, und dies die reiche Insel, von der Marco Polo erzähle und die er bisher so vergeblich gesucht habe. Daß Gold auf dieser Insel vorhanden sein müsse, ließ sich ja nicht länger bezweifeln. Er sah den Schiffbruch als eine Fügung Gottes an, ihn hier aufzuhalten, weil er sonst ohne diese Entdeckung Cipango verlassen haben würde. Ach hätte er gewußt, welch trauriges Geschick ihn an diese Insel fesseln sollte! —

Guacanagari war bemüht, ihn auf jede Weise aufzuheitern. Er lud ihn zu sich ein und hatte ihm ein Mahl bereiten lassen, so auserlesen und mannigfaltig, als er's vermochte. Es bestand aus einer Art Kaninchen, aus Fischen, Wurzeln und verschiedenartigen wohlschmeckenden Früchten. Eine zahllose Menge bediente die Gäste und der Kazike bewies als Wirth eine zarte Aufmerksamkeit, wie Columbus sie von einem Wilden nicht erwartet hätte. Nach dem Mahle führte er ihn in die an seine Wohnung

anstoßenden schönen Lusthaine, in deren Schatten gegen Tausend seiner Unterthanen versammelt waren, die ihn mit Volksspielen und Tänzen aufheitern mußten.

Columbus gab ihnen nach deren Beendigung eine Unterhaltung, welche darauf berechnet war, ihnen vor der kriegerischen Macht der weißen Männer Ehrfurcht einzuflößen. Man schoß mit Pfeilen, und der Kazike, der kein kriegerischer Mann war, verwunderte sich, daß man so genau das Ziel traf. Da er aber äußerte, daß ein benachbartes wildes Volk, die Kariben, die sie oft überfielen und fortschleppten, auch Bogen und Pfeile führten, so ließ Columbus eine Kanone aufführen, gegen hohe Bäume richten und abfeuern. Eben dies thaten Andere mit Flinten. Man wird sich bei dem furchtbaren Gekrache den Schrecken der Indianer denken können! Wie vom Donner gerührt fielen sie sämmtlich zur Erde, und als sie die furchtbare Zerstörung sahen, die diese Geschosse an den mächtigen Bäumen, die zerrissen und zersplittert mit Geprassel niederstürzten, angerichtet hatten, überfiel die armen friedlichen Inselbewohner ein heftiges Zittern und Beben. Columbus beruhigte sie mit der Erklärung, daß er diese zerstörenden Waffen nur zu ihrer Vertheidigung gegen ihre wilden Feinde, die Kariben, gebrauchen werde. Da wurden die gutmüthigen Indianer mit Freude erfüllt und einem Übermaße von Glück: sie fühlten sich unter den Schutz himmlischer Wesen gestellt, die mit Blitz und Donner bewaffnet aus den Lüften herabgeflogen wären. Die bedauernswerthen Kinder! Hätten sie wissen können, daß ihr Vertrauen so bald getäuscht werden sollte

und daß diese Himmelsbewohner sich bald für sie in Geister der Hölle verwandeln würden! —

Vor dem Abschiede beschenkte der mächtige Kazike den Admiral mit einer aus Holz geschnitzten Maske, an welcher Auge, Ohren und andere Theile von Gold waren, wahrscheinlich ein Gegenstand ihrer Verehrung, hing ihm Goldplatten an den Nacken und setzte ihm eine goldene Krone auf das Haupt. Also besaßen diese Wilden doch schon die Kunst, wenn auch roh, in Holz und Gold zu arbeiten. Alle dagegen dargereichten Kleinigkeiten wurden als unschätzbare Gaben des Himmels aufgenommen. Am begierigsten waren sie jedoch nach kleinen Schellen. Sie liebten den Tanz leidenschaftlich und hatten ihn bisher nur mit einer Art lärmender, tonloser, aus einem ausgehöhlten Baumklotze verfertigter Trommel begleitet. Bei dem Erklingen der Schellen aber, die sie sich dabei an Ärme und Füße hingen, konnten sie des Entzückens kaum Meister werden und tanzten und bewegten sich in tausenderlei Gestalten. Einmal gab ein Indianer eine ganze Hand voll Goldkörner für eine einzige Schelle hin. Kaum war er in ihrem Besitze, als er eilend nach dem Walde lief und sich öfters ängstlich umsah, weil er befürchtete, der Spanier möchte es bereuen, dies unschätzbare Kleinod um solchen Spottpreis weggegeben zu haben, und ihm nachlaufen, um es ihm wieder wegzunehmen! Der Spanier lachte. Aber mußte die klingende Schelle dem musikliebenden Wilden nicht mehr werth sein als alles Gold der Insel? und gewährte sie ihm bei seinen fröhlichen Tänzen nicht ein reineres Vergnügen, als wohl das Gold dem Spanier? —

Bei dem Besuche und dem Mahle war dem Columbus besonders der edle Anstand und die würdevolle Haltung des Kaziken aufgefallen, sowie das Ansehen, in dem er bei seinen Unterthanen stand. Mit großer Ehrerbietung und Unterwürfigkeit wurde er von ihnen bedient und benahm sich gegen sie mit anmuthsvoller und fürstlicher Majestät. — Die Königs- oder Kazikenwürde war erblich bei ihnen, wie noch heute bei uns; die Regierungsweise aber ganz despotisch oder gewaltherrisch. Die Kaziken hatten volle Gewalt über Leben und Tod, sowie über das Eigenthum ihrer Unterthanen. Doch herrschten sie wohl meist mild, da sie von Natur milden Sinnes waren und bei ihrer einfachen Lebensweise wenig Bedürfnisse und folglich wenig Anforderungen hatten, und die Unterthanen bewiesen ihnen, wie sich in den spätern Kämpfen zeigte, eine große Treue und Anhänglichkeit. Da hatten unsere Voraltern, die alten heidnischen Deutschen, doch höhern Sinn. Diese unterwarfen Leben und Eigenthum nicht der Gewalt von Fürsten, ja nicht einmal die allgemeinen Angelegenheiten ihres Landes und Volkes der Willkühr Mächtiger. In persönliche und häusliche Verhältnisse duldeten sie keinerlei Einmischung, und in ihren öffentlichen Angelegenheiten fand gemeinsame freie Berathung statt: im Kriege wählten sie die Tapfersten zu Anführern oder Herzögen, d. h. die vor dem Heere herzogen, und im Frieden die Klügsten und Redlichsten zu Richtern, um Recht zu sprechen. Der Richter saß unter freiem Himmel auf hohem Berge oder unter schattigem Baume vor dem versammelten Volke; öffentlich und mündlich wurde Alles verhandelt;

öffentlich vor Aller Augen und Ohren die Zeugen verhört; öffentlich und mündlich Recht gesprochen. Wie sich nach und nach das geschriebene römische Gesetz einschlich mit seinen feinen Unterscheidungen und Zweideutigkeiten, da wich auch nach und nach die Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren; es wurde Alles mit klügelnden Unterscheidungen auf's Papier gebracht und mehr geschrieben als gesprochen, und den Urtheilsspruch erfuhren nur die zunächst Betheiligten. Da schlich sich manches Unrecht und manche ungerechte Bevorzugung ein und durch den Verlust der Öffentlichkeit verlor das Volk auch den Sinn für Öffentlichkeit und die Theilnahme an seinen eignen Angelegenheiten. Erst die allgemeinere Bildung der jetzigen neuesten Zeit hat das Volk wieder zur Sehnsucht nach Öffentlichkeit geführt und soviel man noch schläft, wacht man doch immermehr auf und will die Augen öffnen und den Mund aufthun und begehrt, sehen zu dürfen und sprechen zu dürfen, sprechen in Rede und Schrift. Daher heißt das allgemeine Losungswort der Gegenwart, das Aller Herzen bewegt, das von Mund zu Munde geht: Öffentlichkeit und Mündlichkeit und Freiheit der Gedankenmittheilung durch den Druck oder die Presse, oder Preßfreiheit.

Standen unsere Vorfahren in der Freiheit höher als diese Wilden, so standen sie ihnen deshalb doch nicht nach in der unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an ihre Fürsten. Dem selbstgewählten Herzoge war Jeder seines Gefolges treu ergeben auf Leben und Tod, ja war er gefallen, so mochte Keiner ihn überleben; und auch ihren

selbstgewählten Königen und endlich auch den erblichen bewahrten sie, wenn sie nur recht und gut regierten, dieselbe Treue und Anhänglichkeit. Man hat dies als den schönsten Zug in dem Volkscharakter der Deutschen gepriesen und wahrlich auch jetzt ist dieser Charakter noch nicht erstorben. Eine andere als in frühern Tagen mußte mit den Zeiten freilich diese Anhänglichkeit werden: der mündig gewordene Sohn stellt sich in ein anderes Verhältniß zum Vater, als in welchem der unmündige stand; er will selbstständig sein, sich nach eignem Willen bestimmen dürfen, und doch bewahrt er dem Vater eine kindliche Anhänglichkeit. So wird's auch mit denen bleiben, die an der Spitze des Staats stehen oder gestellt werden, auch wenn das Volk mündig ist und mitspricht.

Die schiffbrüchige Mannschaft, die an der Küste wohnte und sich unter die Eingebornen mischte, fand großen Gefallen an dem Schlaraffenleben der Wilden. Kannten diese doch keine Sorgen, keine Mühe der Arbeit! Ein Paar Felder, die sie mühelos bepflanzten, lieferten ihnen die nöthigen Nahrungsmittel an Wurzeln und Kräutern, Flüsse und Meer boten ihnen einen Überfluß an Fischen dar und die Bäume ihrer Haine luden sie zum Genusse goldener Früchte ein. Schön war die sie umgebende Natur, herrlich das Klima des Landes. So brachten sie den größten Theil des Tages in einem süßen Nichtsthun zu und Abends ergötzten sie sich unter dem schönen blauen Himmel in ihren duftenden Wäldern durch Tanz bei Volksgesängen und dem Lärm ihrer Waldtrommeln und der klingenden Schellen ihrer himmlischen

Gäste. So schienen den Spaniern diese Nackten in dem seligen Urzustande des Paradieses zu leben, noch nicht getroffen von dem Fluche der Kinder Adams.

Etwas Liebliches hat die Vorstellung von solch unbefangenem, mit den Sorgen und Mühen des Lebens noch unbekanntem Dahinleben, wie es uns bei den unschuldigen Kindern oft so reizend und beneidenswerth erscheint. Kann es aber der Zweck des Lebens sein? liegt in ihm nur der Segen, in der Arbeit aber der Fluch? — Wenn die Bestimmung des Menschen nur körperliche Behaglichkeit ist, ja; ist sie aber die Veredlung und Vervollkommnung seines unsterblichen Geistes, dann gewiß nicht. Bei solch einem Leben kommt der Mensch nicht zum Nachdenken über sich und die Außenwelt, seine geistigen, in ihm schlummernden Kräfte bleiben ungeweckt, die Wahrheit ihm verschlossen. Nichtsthun ist der Tod des geistigen Lebens. Nur Übermaß irdischer Arbeit, das den Menschen wie einen Zugochsen an die Erdscholle fesselt, auf die ihn sein Geschick geworfen; das ihm keine Zeit läßt, Athem zu schöpfen, um sich nach der Arbeit auch des Lebens zu freuen; und das nur in dem Joche begründet zu sein pflegt, das andere Menschen, für die er arbeiten muß, über ihn geworfen haben: nur dies Übermaß ist ein Fluch der Menschheit zu nennen. Das haben weise Männer des frühesten Alterthums wohl gefühlt; und im Zurücksehnen nach dem frühern bessern Zustande, wo der Mensch noch in der Freiheit lebte, noch von keinem Stärkern und Mächtigern unterjocht war, noch nicht zu schwerer, saurer Arbeit genöthigt wurde, wie die Israeliten unter dem Joche der ägyptischen

Pharaonen, sind diese Denker zu der Ansicht gekommen, die Arbeit sei Fluch der gefallenen Menschheit, ein Ausstoßen aus ihrem Paradiese. Aber nein, die Arbeit an sich ist Stärkung und Entwickelung der körperlichen und geistigen Kraft, und wir wollen uns nicht in's Paradies süßen Nichtsthuns zurücksehnen: nur von Menschen erschwerte Arbeit, nur Arbeit ohne Freiheit, Arbeit in Sklaverei und Druck ist Hemmung des Glücks, ist Fluch der Menschheit. —

Die Spanier aber sehnten sich in's verlorne und hier wiedergefundene Paradies des süßen Nichtsthuns, wo die liebe Mutter Erde ihren Kindern Alles mühelos in den Schooß wirft, zurück. Sie kannten den Druck daheim, die Last der Arbeit und eines sorgenvollen Lebens, das ihrer wartete, und zunächst vor sich das Gefährliche der unsichern Rückkehr. Hier dagegen überall liebevolle Aufnahme, ja himmlische Verehrung; die Menschen einfach, offen und herzlich; Gold ohne Mühe zu erlangen. So, eingenommen von dem paradiesischen Leben, gingen Mehrere zu dem Admiral, stellten ihm das Schwierige, ja Gefährliche vor, nach dem Verluste ihres Schiffes in so großer Menge in der kleinen Ninja sich dem weiten Ocean anzuvertrauen, und baten um die Erlaubniß, bis zu seiner Rückkehr auf der Insel bleiben zu dürfen. Dieser Wunsch brachte den Columbus auf den ersten Gedanken, hier den Grund zu einer Colonie oder Niederlassung zu legen. Das Wrack des Schiffs lieferte hinlänglichen Baustoff zu einer Veste, das Geschütz desselben diente zu sicherer Vertheidigung und von den entbehrlichen Lebensmitteln konnte eine

kleine Besatzung wohl auf ein Jahr erhalten werden. Die Zurückbleibenden konnten während seiner Abwesenheit die Insel durchforschen, sich mit ihren Goldminen, die im Innern derselben sein sollten, bekannt machen, durch Tauschhandel eine große Menge Goldes einsammeln und die Sprache der Eingebornen lernen, was den künftigen Verkehr, wenn man mit verstärkter Ausrüstung zurückkehre, sehr erleichtern mußte.

Columbus war ein Mann der That. Sobald er den Plan gefaßt hatte, wurden die schnellsten Anstalten zur Erbauung der Veste getroffen. Guacanagari war hoch erfreut, daß einige der weißen Männer zur Vertheidigung der Insel mit Blitz und Donner zurückbleiben und der Admiral aus seinem himmlischen Reiche zurückkehren wolle. Mit Freuden gab er die Erlaubniß zur Erbauung der Veste auf seinem Gebiete und seine Unterthanen leisteten auf's Willigste die thätigste Hülfe. Das Wrack wurde auseinander genommen, stückweise an's Ufer gebracht und der Bau auf's Eifrigste betrieben. Ach hätten die armen Indianer gewußt, daß sie dazu behülflich waren, sich das drückende Joch ewiger, qualvoller Sklaverei auf den Nakken zu laden! Es hat sich stets in der Geschichte als unheilvoll für ein Volk erwiesen, wenn es ein fremdes als Beschützer seines Landes aufnahm! Die Waffen werden gar bald gegen den Schützling selbst gekehrt.

Kaum hatte man zu bauen begonnen, als die Wilden staunend die Nachricht brachten, man habe ein anderes Schiff mit weißen Männern an der östlichen Küste der Insel gesehen. Das konnte nur die Pinta sein. Columbus, hoch erfreut, sendete sogleich ein Boot aus, dieselbe auf-

zusuchen und gab ein Schreiben an Pinzon mit, worin er ohne Vorwürfe ihn nur aufforderte, zurück zu kehren. Nach drei Tagen kam das Boot von seiner Küstenfahrt zurück, ohne die Pinta gefunden zu haben, obgleich der Admiral fernere sichere Nachrichten von dem Erscheinen des Schiffes erhalten hatte. Es setzte ihn dies offenbar absichtliche Ausweichen (denn von seinem Hiersein mußte Pinzon ebenso bestimmte Kunde erhalten) in einen Zustand peinlicher Besorgniß. Er mußte befürchten, daß Pinzon, um sein Benehmen in Spanien zu entschuldigen, sich allerhand ihm nachtheilige Verdrehungen erlauben, ja ihm wohl gar den Ruhm seiner Entdeckung zu entziehen und auf seine Rechnung zu bringen suchen werde. Oder war die Nachricht unbegründet und das Schiff wirklich zu Grunde gegangen und somit jede Hoffnung der Wiedervereinigung mit ihm verloren, so hing der Erfolg seines großen Unternehmens von der Rückkehr seiner kleinen gebrechlichen Karawele ab, die bei der Fahrt über das große Weltmeer bei'm geringsten Unfalle in die Tiefe des Meeres begraben werden konnte und mit ihr jede Nachricht über seine große Entdeckung. So gern er die goldreiche Insel erst näher untersucht hätte, mochte er daher doch nicht zögern, die Rückreise anzutreten, damit die Barke nicht immer untauglicher würde, ihn mit seinem großen Geheimnisse über den tiefen Ocean zu tragen. So denkt ein großer Mensch selbst bei Todesgefahr nicht sowohl an sich, als an das Werk, das er zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat.

Nur die Erbauung der Veste mußte erst beendigt sein. Von Guacanagari erhielt er ununterbrochene Beweise der

Freundschaft und Güte. Er hatte ihm das geräumigste Haus des am Hafen liegenden Dorfes zu seiner Wohnung angewiesen, es mit Palmblättern gleich einem Teppich belegt und mit niedrigen Stühlen von einem glänzend-schwarzen Holze versehen. So oft er ihn da besuchte, hing er ihm als Beweise seiner Verehrung Zierrathen von Gold um. Einst kam er ihm bei'm Landen mit fünf zinsbaren Kaziken entgegen, von denen jeder, gleich ihm selbst, eine goldne Krone auf dem Haupte trug. Mit großer Ehrerbietung führten sie ihn in das Haus, ließen ihn auf einen der Stühle niedersitzen und Guacanagari nahm seine schwere goldne Krone ab und setzte sie mit majestätischer Feierlichkeit dem Admiral auf's Haupt. Dies war eine der glänzendsten Huldigungen, auch zugleich Seitens seiner Unterkaziken. Columbus nahm als dankbare Erwiederung einen Halsschmuck von feingefärbten Glasperlen von seinem Halse und legte ihn dem Kaziken um den Nacken, hing ihm einen Mantel von feinem Tuche, den er eben trug, über die Schultern, steckte ihm einen dicken, silbernen Ring an den Finger, ein Metall, auf welches die Indianer einen besondern Werth legten, da es sich auf ihrer Insel nicht fand, und überreichte ihm ein Paar bunte Stiefeln. Welch großen Werth dergleichen Kleidungsstücke für einen nackten Indianerfürsten haben mußten, ist leicht begreiflich. Sie gaben ihm eine Auszeichnung vor Allen seines Gleichen. — Aus dankbarer Gesinnung suchte der Kazike ihm immer mehr Gold zu verschaffen, so daß Columbus nicht mit leeren Händen vor die Beherrscher Spaniens treten mußte. Columbus hoffte nun mit Grund auf große Reichthümer, die aus den Goldminen der Insel zu

gewinnen sein würden und träumte schon in seliger Begeisterung von der Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der ungläubigen Türken. So zeigte sich durchgängig der edle Charakter des Columbus, und keine Versuchung vermochte ihn, seinen hohen Sinn zu verleugnen. Was in seiner Lage, wo man ihn mit Gold zu überhäufen suchte, wo sich dessen noch viel mehr in gewisse Aussicht stellte, bei gar Manchem eine habsüchtige, schmutzige Gierde erweckt haben würde, sich durch übermäßige Schätze zu bereichern, ließ ihn nur an die Ausführung eines heiligen Vorsatzes denken, den er einst in heiliger Begeisterung gefaßt hatte.

Die Thätigkeit der Spanier war so groß, daß mit Hülfe der Eingebornen der Bau der Veste in zehn Tagen vollendet war. Sie bestand aus einem starken hölzernen Thurme, der über einem Gewölbe aufgeführt war, und das Ganze war von einem tiefen Graben umgeben. Man versorgte sie mit allem entbehrlichen Vorrathe und besetzte sie mit dem von dem geborstenen Schiffe geretteten Geschütze, das für hinlänglich befunden wurde, die ganze nackte, unkriegerische Bevölkerung der Insel in Furcht zu erhalten und nöthigenfalls zurückzuweisen. Columbus gab der Veste nebst dem Hafen und dem dabeiliegenden Dorfe den Namen La Navidad, d. h. die Geburt, zur dankbaren Erinnerung an seine Rettung vom Schiffbruche am Weihnachts- oder Geburtsfeste des Herrn.

Aus der großen Anzahl Freiwilliger, die sich zum Dableiben meldeten, wählte er neun und dreißig der Tüchtigsten aus, stellte sie unter den Oberbefehl eines gewissen Diego de Arana und bestimmte im Falle, daß er mit Tode

abgehen sollte, noch zwei zu Nachfolgern. Er schärfte ihnen in eindringlicher Rede ein, ihren Befehlshabern gehorsam zu sein, Guacanagari mit Achtung zu behandeln und gegen die Eingebornen sich umsichtig und im Verkehr stets freundlich zu benehmen; besonders auch den Weibern die schuldige Rücksicht nicht zu versagen. Er warnte sie, sich nicht zu zerstreuen, da ihre Sicherheit von ihrer vereinten Kraft abhänge, und nicht über das Gebiet des befreundeten Kaziken hinaus zu streifen. Dem Arana und seinen bestimmten Nachfolgern machte er es zur Pflicht, sich eine genaue Kenntniß der Insel, ihrer Erzeugnisse und Goldminen zu verschaffen, Gold und Spezereien einzuhandeln und für eine künftige Niederlassung einen sicherern und passendern Hafen zu suchen.

Am 2. Januar 1493 ging Columbus an's Land, um dem befreundeten Kaziken und seinen Häuptlingen Lebewohl zu sagen. Er gab ihnen Allen in seiner bisherigen Wohnung ein Abschiedsmahl und empfahl die Zurückbleibenden und besonders seine Stellvertreter ihrer Güte und Freundschaft, indem er die Versicherung beifügte, daß er bei seiner Rückkehr eine Fülle von Kostbarkeiten mitbringen wolle, die Alles überbieten sollten, was sie noch je gesehen hätten. Der edle Kazike war von großer Trauer bei dem Gedanken des Abschieds ergriffen und versicherte, die Zurückbleibenden mit Lebensmitteln versehen und ihnen jeden gewünschten Dienst leisten zu wollen.

Den Eingebornen gab der Admiral noch ein kriegerisches Ehrenschauspiel, um ihre Ehrfurcht vor der Macht der weißen Männer noch zu erhöhen. Die Spanier stellten Scharmützel und Scheingefechte dar, wobei sie den

Gebrauch ihrer Schwerter, Schilde, Lanzen, Armbruste und auch Feuergewehre zeigte. Die Schießgewehre waren nämlich damals wegen ihrer Schwerfälligkeit und Unvollkommenheit, indem sie noch mit brennenden Lunten abgefeuert und auf Stützen oder Haken aufgelegt wurden (weshalb sie Hakenbüchsen hießen), bei Weitem noch nicht die allgemeinste Schießwaffe. Über Alles waren die Indianer erstaunt; als aber das schwere Geschütz auf der Veste gelöst wurde, die Veste sich in dicke Rauchwolken einhüllte, die Wälder vom Wiederhall des Donners erzitterten und die stärksten Bäume zersplittert wurden: da ergriff sie Grausen und Verwunderung, das nur durch den Gedanken beschwichtigt wurde, daß die weißen Männer ihren Blitz und Donner nur gegen ihre Feinde, die Kariben, schleudern würden.

Als Columbus Abschied von Guacanagari nahm, vergoß der treue Kazike viele Thränen; das liebreiche Benehmen des Admirals, das in seinen Augen durch den Glauben an die übernatürliche Abkunft desselben noch erhöhet werden mußte, hatte ihn ganz an ihn gefesselt. Auch der Abschied der Mannschaft von den Indianern war herzlich und nicht ohne wehmüthige Gefühle, denn sie, die vermeintlichen himmlischen Wesen, waren ja durch längern Aufenthalt und gegenseitigen Verkehr in manch freundliches Verhältniß zu den Wilden getreten, und noch hatten jene nur die guten Seiten ihrer Gäste kennen gelernt. Am schwersten aber war natürlich der Abschied von den Zurückbleibenden. Ketten sich doch Menschen, die gleiche Gefahren und gleiche Abenteuer bestanden haben, inniger an einander! Und mußten die Hierbleibenden, so freiwil-

lig ihr Entschluß war und so sehr ihnen das Naturleben der gutmüthigen Indianer gefiel, nicht an die Heimath und die Ihrigen denken, die sie, wenn je, doch sobald nicht wiedersehen sollten? —

Als der Donner des Geschützes das Abschiedszeichen gab, riefen die Absegelnden ihren Brüdern, die sie in der Wildniß einer ungekannten Welt zurückließen, noch ein letztes herzliches Lebewohl zu und sehnsüchtig sahen ihnen die Zurückbleibenden nach. —

15. Kapitel.

Rückfahrt.

Es war den 4. Januar 1493, als Columbus von La Navidad absegelte, um nach Spanien zurückzukehren. Der Hafen mit der Veste lag an der nördlichen Küste nach Westen zu, er steuerte daher nun an dieser Küste nach Osten hin. Sie hatten den Wind gegen sich. Auf einmal bemerkte man ein Schiff, das mit dem Winde ihnen schnell entgegen kam. Es war die Pinta. Man frohlockte. Pinzon wußte nichts als leere Entschuldigungen vorzubringen und behauptete, ohne seine Schuld von dem Admiral abgekommen zu sein. Columbus, der wegen seines trotzigen Wesens schon öfters mit ihm in Zwiespalt gekommen war, wollte jeden Unfrieden vermeiden und ließ die Sache ruhen. Bald kam es jedoch durch seine Mannschaft, obgleich sie anfänglich hinter dem Berge hielt, heraus, daß Pinzon, von Habsucht geleitet, sich absichtlich entfernt hatte, um eine Goldinsel in Osten aufzusuchen. Endlich war er von

einem Indianer nach Hispaniola geführt worden und hatte sich in einem Flusse, 15 Meilen von La Navidad, vor Anker gelegt. Hier war er schon drei Wochen und hatte mit den Eingebornen Tauschhandel getrieben. Das Gold, das er in großer Menge gewann, behielt er zur Hälfte für sich und die andere Hälfte vertheilte er unter die Mannschaft, um sie zum Schweigen zu bringen. Den Admiral wollte er vergeblich aufgesucht haben und doch ergab sich, daß er von dem Schiffbruche gewußt hatte, aber der Befriedigung seiner Habsucht wegen ihm nicht zu Hülfe gekommen war. Dies schändliche Benehmen empörte den Columbus freilich auf's Höchste, doch hielt er es der Klugheit gemäß, zu schweigen, um ihn und seine durch Gold bestochenen rohen Leute auf der Heimreise nicht gegen sich aufzubringen. Einige geraubte Indianer und Indianerinnen aber mußte er durchaus beschenkt wieder an's Land setzen.

Am östlichen Ende der Insel, dem jetzigen Meerbusen von Samana, fanden sie ein kriegerisches Bergvolk, mit dem sie beim Landen in einen Kampf geriethen, wobei Einige niedergehauen, die Andern zurückgeschlagen wurden. Dies war das erste Indianerblut, das von den Europäern in der neuen Welt vergossen wurde. Ach, wäre es doch das letzte gewesen! — Columbus erfuhr zum ersten Male, daß die Insel auch kriegerische Völker in ihrem Schooße beherberge.

Die Seefahrt ging wegen der beständigen Ostwinde, die der Herreise so günstig gewesen waren, nur langsam von Statten, bis sie durch Steuern nach Nordost mit Anfang Februar aus der Gegend dieser Passatwinde heraus-

kamen und nun erst in gerader östlicher Richtung Spanien zusegeln konnten.

Den 12. des genannten Monats erhob sich ein heftiger Wind, der den 13. an Stärke noch zunahm. Nach Sonnenuntergang zuckten drei starke Blitze vom Himmel hernieder. Columbus verkündete die Annäherung eines heftigen Sturmes. Bald brach er auch wirklich mit fürchterlicher Gewalt über sie herein. Die Schiffsmannschaft glaubte in der Nähe Spaniens zu sein und bald Land zu finden, so hatte sie das Hin- und Herkreuzen irre gemacht, nur Columbus hatte ihren Weg auf der unendlichen Wasserfläche so richtig zu berechnen gewußt, daß er die Gewißheit hatte, in der Nähe der Azoren zu sein. Da schwankten sie nun daher in ihren kleinen, gebrechlichen Fahrzeugen, die offen, ohne Verdeck, wenig geeignet waren für die heftigen Stürme des empörten Weltmeeres. Der Sturm heulte immer fürchterlicher, die Wogen brausten immer höher auf, die schauerliche Dunkelheit brach immer mehr herein. Die ganze Nacht wurden ihre Fahrzeuge von der Wuth des Sturmes hin und her geschleudert, bald von den aufsteigenden Wellen hoch empor gerissen, bald von den wieder herabstürzenden in eine schauerliche Tiefe geworfen. Jeden Augenblick mußten sie gewärtig sein, in derselben ihr Grab zu finden. Am 14. des Morgens schien sich das Meer etwas zu beruhigen. Schon schöpfte man neuen Athem, als der Sturm mit doppelter Gewalt wieder von Süden her losbrach. Jeden Augenblick drohete die See die kleinen Fahrzeuge zu verschlingen. Abermals brach die schauerliche Nacht herein. Die Pinta war in der Dunkelheit bald aus den Augen

verloren. Columbus hielt sich gegen den Sturm, der ihn gewaltsam nach Norden schleudern wollte, soviel als möglich nordöstlich, um der Küste von Spanien näher zu kommen. Um mit der Pinta zusammen zu bleiben und ihr seine Richtung anzugeben, ließ er auf dem Maste ein Feuerzeichen geben. Die Pinta, die schon bei ihrer Abfahrt von Hispaniola einen schadhaften Vordermast gehabt hatte, den Pinzon aus Gier, Gold zu suchen, auszubessern versäumt hatte, konnte sich weniger halten als die kleine Ninja des Columbus und wurde vom Sturme immer mehr gerade nördlich verschlagen. Einige Zeit antwortete sie durch gleiche Feuerzeichen, aber ihre Feuer schimmerten immer ferner und ferner, bis sie bald ganz verschwanden. Der Sturm raste immer entfesselter und bald nahmen die mit Gebraus sich hochaufthürmenden Wogen die Ninja auf ihren Rücken bergeshoch empor, bald stürzten sie sie in ein schauerliches Wasserthal herab und legten sie gar oft auf eine Seite, wo sie ohne den sie wieder aufschleudernden Sturm begraben worden wäre. Der Tag des 15. milderte das Grausen nur durch das erwachte Tageslicht, der Sturm aber wüthete fort, das gebrechliche Fahrzeug konnte ihm nicht den geringsten Widerstand mehr entgegensetzen. Wind und Wellen preisgegeben, war die von Anstrengung, Schlaflosigkeit und Todesangst erschöpfte Mannschaft in einem Zustande der Verzweiflung. Wie bei aller Noth, so offenbarte sich auch hier das Innere der Menschen. Die Einen warfen sich zu Boden und flehten mit erhobnen Händen Gottes Gnade um Schutz und Rettung an; die Andern verwünschten in einem Zustande von Wahnsinn den Tag ihrer Geburt

oder daß sie auf der Hinreise nicht entschlossen genug gehandelt und den Admiral zur Umkehr gezwungen hätten. Als alle Gebete nichts fruchteten, suchte Columbus nach Sitte seiner Zeit den Himmel durch feierliche Gelübde zu versöhnen. Man gelobte mehrere Wallfahrten, besonders nach Orten, die der heiligen Maria geweiht waren, und zog das Loos. Das erste Gelübde war eine Wallfahrt nach der Kapelle der heiligen Maria zu Guadelupe in Spanien. Das Loos fiel auf Columbus. In Spanien wallfahrtete er denn auch mit Geschenken dahin. Ein gleiches Loos wurde für eine Wallfahrt nach der Mutter Gottes zu Loretto bestimmt und traf einen Matrosen. Der Admiral verpflichtete sich, die Kosten der Reise zu tragen. Es liegt nämlich Loretto in Italien, im Gebiete des Papstes, dem sogenannten Kirchenstaate, und war von jeher der berühmteste Wallfahrtsort der katholischen Christenheit. Berühmt allerdings mit Recht, wenn es wahr ist, was die Päpste und Priester erzählen. Hierher trugen nämlich im Jahre 1295 Engel des Himmels das Haus, welches Maria in Nazareth bewohnte! — Es besteht aus Holz und Backsteinen. — Die lieben Engel thaten der Umgegend, wie nicht minder dem heiligen Vater und seinen Priestern keinen üblen Dienst damit, denn unzählige Pilger wallfahrteten hierher, um zu danken oder ihre Sünden loszuwerden und brachten außer dem Genusse, den die Umgegend davon hatte, der Mutter Gottes Weihgeschenke dar, die von reichen Personen und Fürsten so fürstlich ausfielen, daß sich ein unermeßlich reicher Schatz aufhäufte, der für den Schatz des Papstes und den Beutel dienender Priester auch nicht gerade von Schaden war. Die Zahl

der sonst jährlich hierher Pilgernden überstieg oft Hunderttausend, hat aber jetzt bedeutend abgenommen. Fast unglaublich ist es, wie viele fromme Seelen es doch sonst gegeben hat; noch unglaublicher, daß es derartige Fromme heute noch giebt!

Ein drittes Loos traf wieder den Columbus. Alle zusammen aber, Admiral und Mannschaft, thaten das feierliche Gelübde, wenn sie gerettet würden, wo sie auch zuerst ankommen möchten, in Prozession barfuß und in ihren Hemden an's Land zu gehen und Dankgebete in einer der heiligen Maria geweiheten Kapelle darzubringen. Außerdem gelobte Jeder noch besondere Bußübungen und Dankopfer an irgend einem ihm lieben Andachtsorte. — Dergleichen war immer Sitte bei den Seeleuten aus katholischen Ländern, wenn Stürme und Gefahren sie bedroheten, aber besonders in jenem abergläubischen Zeitalter. Wir wollen nicht die belächeln, die in der Angst ihres Herzens dergleichen Gelübde thaten; oft war, wie bei Columbus, ein aufrichtig frommer Sinn der Grund: aber wehklagen wollen wir über die, die das Volk lehrten oder noch lehren, durch solche Äußerlichkeiten Gott versöhnen und bewegen zu können; dreimal wehklagen über sie, wenn sie es ihres Vortheils willen thaten oder noch thun!

Der Himmel schien indessen taub gegen die frommen Gelübde, denn der Sturm tobte nur immer wilder und fürchterlicher. Und soll Gott wegen des Versprechens einer Wallfahrt oder eines Geschenkes an ein steinernes oder hölzernes Mutter-Gottes-Bild seine ewigen Naturge-

setze ändern? — Die Pinta war nicht mehr zu erblicken. Columbus war in großer Angst, sie möchte untergegangen sein. War dies der Fall, so hing die Nachricht von der Entdeckung der neuen Welt von der Erhaltung seiner gebrechlichen Barke ab und eine Woge des tobenden Oceans konnte das Geheimniß in ewige Vergessenheit begraben, denn Niemand würde dann sobald eine neue Entdeckungsfahrt gewagt haben. „Es quälte mich sehr," sagt er selbst in einem Briefe an seine Gebieter, „denken zu müssen, daß, nachdem ich aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüstet worden, diese Unternehmung zu beginnen, nachdem ich sie ruhmreich hinausgeführt, es der göttlichen Allmacht gefallen sollte, dieses Alles durch meinen Tod zu vernichten." Sein Leben bejammerte er nicht, nur das Leben derer, die er auf den gefährlichen Ocean geführt. Und jammernd dachte er an seine Söhne daheim, die im fremden Lande hülflos dastanden, ohne irgend ein Zeugniß der vom Vater geleisteten Dienste, das sie der Beachtung der Könige hätte empfehlen können.

Alles aber wollte er dahingeben, wenn nur seine große Entdeckung für Europa nicht verloren ginge. Da offenbarte sich ihm plötzlich ein Auskunftsmittel, die Nachricht seines Geheimnisses zu erhalten. Er schrieb auf Pergament einen kurzen Bericht von seiner Reise und Entdeckung, versiegelte es und richtete die Überschrift an den König und die Königin mit einer beigefügten Versicherung von tausend Dukaten für den, der das Packet uneröffnet überliefern würde. Dies wickelte er nun in Wachstuch, steckte es dann in die Mitte eines Wachskuchens, ver-

schloß das Ganze in eine große Tonne und warf diese in die See. Eine Abschrift verpackte er ebenso und setzte die Tonne auf's Hintertheil des Schiffs, um beim Untergange desselben fortzuschwimmen.

Nachdem er diesen plötzlichen Gedanken ausgeführt hatte, fühlte er sich viel beruhigter. War doch das Werk seines Lebens hoffentlich nicht verloren! — An demselben Tage Morgens ertönte der Freudenruf: „Land! Land!" Das Entzücken der Mannschaft, als sie die alte Welt wieder zu Gesicht bekam, war eben so groß als beim Erblikken der neuen. Einige meinten, es sei die Küste von Portugal oder Spanien, nur Columbus behauptete richtig, es müsse eine der Azoren sein. Nur etwa fünf Seemeilen war man noch entfernt, Alles vergaß die Noth und glaubte sich schon sicher in einem nahen Hafen. Aber der Südwind schlug nach Osten um und schnaubte ihnen nun wie ein böser Feind vom Lande her entgegen. Zwei Tage lang trieb die schwache Barke im Angesicht der Insel umher, vergebens bemüht, sie zu erreichen, und immer noch in Gefahr, unterzugehen. Erst den 19. Morgens war es ihr möglich, an der Küste Anker zu werfen.

Wie heiß war ihr Dank! Sie fühlten sich gerettet und an dem Gestade einer Insel geborgen, wo sie nach mehrtägiger Todesgefahr die liebevolle Aufnahme europäischer Brüder zu erwarten hatten. Es war Santa Maria, die südlichste der azorischen Inseln, eine Besitzung der portugiesischen Krone. Erstaunt über die wunderbare Rettung des kleinen Schiffs aus so fürchterlichem Sturme, kamen die theilnehmenden Einwohner herbei und der Gouver-

neur*) sendete ihnen auf die Nachricht ihrer Ankunft auf einem Boote Brod, Geflügel und Erfrischungen aller Art. Columbus vernahm auf seine Erkundigung, daß nicht fern vom Ufer eine der heiligen Maria geweihete Kapelle stehe. Sein erstes Gebot war, das abgelegte Gelübde zu erfüllen. Er sendete die eine Hälfte der Schiffsmannschaft zu diesem Zwecke an's Ufer, mit der andern wollte er nach ihrer Rückkunft das Gleiche thun. So zogen sie barfuß und in bloßen Hemden gleich armen Pilgern nach der nahen Kapelle, wohin bereits ein Priester berufen war, die Messe zu lesen. Kaum hatten sie ihre Gebete und Danksagungen begonnen, als die kleine Kapelle von Bewaffneten zu Fuß und zu Pferd, an ihrer Spitze der Gouverneur, umzingelt und die pilgernde Mannschaft zu Gefangnen gemacht wurde. Mit Verdruß sah der Gouverneur, daß Columbus nicht unter ihnen war, dessen habhaft zu werden eben die Absicht dieses plötzlichen Überfalls gewesen war. Es hatte nämlich der König von Portugal, eifersüchtig auf die möglichen Vortheile Spaniens und in Besorgniß, die Entdeckungen des Columbus möchten seine eignen Seeunternehmungen beeinträchtigen, den Befehl an alle Gouverneurs der Inseln und Häfen ergehen lassen, sich desselben, wo sie ihn irgend ergreifen könnten, zu bemächtigen. — Columbus wartete vergebens auf die Rückkehr seiner Leute. Die Kapelle war durch einen dazwischenliegenden Hügel seinen Blicken entzogen. Plötzlich ruderte ihr Boot, mit bewaffneten Leuten, den Gouverneur in ihrer Mitte, nach der Karawele zu. Columbus,

*) Sprich: Guwernöhr.

eingedenk des Versuchs, bei seiner Hinreise sich seiner zu bemächtigen, argwöhnte auf einmal Böses. Er befahl seinen Leuten, sich zu bewaffnen und nöthigenfalls das Fahrzeug zu vertheidigen. Der Gouverneur verlangte Sicherheit seiner Person, um an Bord die Papiere des Columbus (seinen Paß) einzusehen. Der Admiral verweigerte sein Begehr, machte ihm Vorwürfe über sein schändliches Benehmen gegen Verschlagene und drohete mit der Rache seiner Gebieter. Der Gouverneur gab höhnende Spottreden zurück, fuhr jedoch, da er das Schiff zum Kampfe gerüstet sah, unverrichteter Sache wieder ab. Columbus, der die feindliche Küste verlassen mußte, wurde, der Hälfte seiner Mannschaft beraubt, abermals zwei Tage von gefährlichen Stürmen umhergeworfen und endlich doch wieder genöthigt, in dem unwirthlichen Hafen Schutz zu suchen. Der Gouverneur sendete diesmal ein unbewaffnetes Boot an ihn ab, forderte die Einsicht seiner Papiere und entschuldigte sein Benehmen damit, daß er nicht gewiß gewußt, ob er wirklich im Namen der spanischen Herrscher seine Fahrt gemacht habe. Columbus nahm diese leeren Entschuldigungen an, erhielt seine gefangene Mannschaft zurück und verließ den 24. Februar bei schönem Wetter die Insel. So war der Empfang, den sie von ihren europäischen Brüdern in der alten Welt erfuhren! Wie verschieden von der gastlichen Aufnahme der Wilden in der neuen Welt! —

Schon den 27. trat wieder stürmisches Wetter ein und den 2. März wüthete der Sturm so heftig, daß er alle Segel zerriß und die Seefahrer von Neuem Tag und Nacht hindurch in steter Todesgefahr schwebten. Da flehete man

den Himmel durch neue Gelübde um Rettung an. Den 3. März bei anbrechender Nacht rief man: „Land! Land!“ Aber es war dies nicht ein Ruf der Freude, sondern des Schreckens, denn das Schiff wurde so hin und her geschleudert, daß die Mannschaft befürchten mußte, in der Dunkelheit der Nacht an die Küste geworfen oder an einem Felsen zerschellt zu werden. Fürchterlich heulte der Sturm, die See ging bergeshoch, der Regen fiel in Strömen herab, blendende Blitze durchzuckten die rabenschwarze Nacht und ließen ihnen auf Augenblicke das Gräßliche ihrer Lage sehen, und dröhnende Donnerschläge wetteiferten mit dem Geheul des Sturmes. Das Tageslicht des 4. März zeigte ihnen die felsigen Ufer des Tajo's, des großen Stromes, an dem die Hauptstadt des portugiesischen Reichs, Lissabon, liegt. Dem Admiral blieb keine Wahl, er mußte am feindlichen Gestade Schutz und Zuflucht suchen und landete in der Mündung des Flusses. Die Bewohner kamen ihnen herzlich glückwünschend entgegen. Den ganzen vorigen Tag hatten sie das Schiffchen gesehen, wie es hin und her geschleudert wurde, und für die Rettung desselben den Himmel angeflehet. Die Mannschaft stürzte auf ihre Kniee und dankte Gott für abermalige Rettung. Alte Schiffer betheuerten, noch nie einen so stürmischen Winter erlebt zu haben.

Columbus sendete eiligst einen Boten an die Herrscher Spaniens mit der Nachricht von seiner Ankunft und seiner großen Entdeckung. Einen zweiten schickte er an den König von Portugal ab und bat um die Erlaubniß, den Tajo hinauf nach Lissabon kommen zu dürfen, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß sein Schiff mit

Gold beladen zurückkomme und er fürchtete das Gesindel des kleinen Orts, an dem er beigelegt. Um den König zu beruhigen, versicherte er zugleich, daß er nicht in dem Bereiche der portugiesischen Entdeckungsfahrten gewesen, sondern von Cipango und den äußersten Enden Indiens komme. Der König sendete einen Brief zurück, worin er ihm zu seiner Rückkehr Glück wünschte und ihn einlud, zu ihm nach Valparaiso, etwa 9 Stunden von Lissabon, wo damals sein Hoflager war, zu kommen. Zugleich gab er, seiner natürlichen Großmuth folgend, den Befehl, dem Columbus Alles, was er wünschen möchte, schleunigst und unentgeldlich zu liefern. Columbus lief im Hafen von Lissabon ein. Welche Aufregung verbreitete seine Ankunft in der Stadt! Alles strömte hinaus, die kleine Barke und die Männer zu sehen, die eine so merkwürdige Fahrt gemacht hatten. Die Besuche der ausgezeichnetsten Männer hörten von Morgen bis in die Nacht nicht auf; Alle wollten den berühmten Entdecker einer neuen Welt, die mitgebrachten Bewohner und die Erzeugnisse derselben sehen.

Ungern ging Columbus an den Hof. Er konnte kein Vertrauen in ihn setzen. Doch er war in den Händen des Königs und mußte gehorchen. Vor der Stadt kamen ihm die ersten Herren des Hofes entgegen und begleiteten ihn in feierlichem Zuge nach dem Palaste des Königs. Huldvoll war der Empfang. Der König gebot ihm, sich in seiner Gegenwart zu setzen, eine Auszeichnung, die nur Personen von königlichem Range zu Theil wurde. Columbus mußte einen Bericht geben von seiner Reise und den Ländern, die er entdeckt. Der König hörte anschei-

nend mit großem Vergnügen zu, doch in der That mit wahrhaft innerlichem Schmerze und Ärger; es quälte ihn unaufhörlich der Gedanke, daß er das Anerbieten dieser glänzenden Entdeckung von sich gestoßen. Er konnte die Äußerung nicht unterdrücken, ob nicht die gemachte Entdeckung eigentlich der Krone von Portugal gehöre, da der Papst ihr durch eine Bulle oder einen Erlaß alle Länder zugesprochen habe, die man von der westafrikanischen Küste bis Indien entdecken werde.

Columbus wurde gnädigst entlassen. Der aufgeregte König sprach aber mit seinen Räthen über den erwähnten Punkt. Diese, im Innern ergrimmt, daß der von ihnen einst Verspottete und Abgewiesene ihnen gegenüber einen so großen Triumph feiere, suchten in kriechendem Diensteifer den König in schwacher Stunde zu überzeugen, daß Columbus einen schmählichen Verrath an der Krone Portugal begangen habe. Er habe auf einem kürzern Wege zwar einen andern, aber doch immer einen Theil des Indiens gefunden, das der Papst im Voraus der Krone Portugal zugesprochen habe. Ja man suchte den König bis zur Erbitterung gegen Columbus aufzureizen, indem man behauptete, er habe in anmaßendem und ruhmredigem Tone gegen den König von seiner Entdeckung gesprochen, nur um sich an ihm zu rächen, daß er seine frühern Anträge verworfen habe. Und — unglaublich wäre es, wenn es nicht selbst portugiesische Geschichtschreiber der damaligen Zeit berichteten — man wagte es sogar, dem von Natur hochherzigen Könige den schändlichen, entehrenden Rath zu geben, den Columbus ermorden zu lassen. Er habe den Tod verdient, weil er Portugal und Spanien

durch seine Entdeckung zu entzweien und in ein feindseliges Verhältniß zu bringen drohe. Es könne leicht ausgeführt werden: man dürfe nur den Stolz des Columbus durch anzügliche Worte reizen, wodurch es zu einem scheinbar unvermutheten Zweikampfe kommen könne, in welchem man ihn ohne Weiteres niederstoße. Solche Rathschläge durfte man damals Königen geben! — Jedoch war Johann der Zweite bei aller Kränkung zu edel gesinnt, als daß er den nichtswürdigen Vorschlag nicht hätte mit Verachtung zurückweisen sollen. Er betrachtete den Columbus als einen Wohlthäter der Menschheit und ehrte die Rechte, die ein vom Unglück an seine Küsten Verschlagener an seinen Schutz zu machen habe.

Andere riethen, eiligst eine Flotte nach Westen zu senden und die neuentdeckten Länder in Besitz zu nehmen. Dieser Rath wurde angenommen. Die neue Welt war aber nicht so leicht zu finden! — Der König behandelte ihn jedoch stets auf's Ehrenvollste und bot ihm, falls er zu Land nach Spanien reisen wollte, freie Reise auf königliche Kosten an. Columbus zog es aber, da das Wetter günstig geworden war, vor, zu Schiffe nach Spanien zurückzukehren.

16. Kapitel.

Ankunft in Palos. Triumphzug durch Spanien. Aufnahme bei den spanischen Königen in Barcelona.

Den 13. März stach Columbus vom Tajo aus wieder in See und lief den 15. Mittags im Hafen zu Palos ein,

von wo er den 3. August des vorigen Jahres, vor also ziemlich achtehalb Monaten zu seiner Unternehmung abgesegelt war. Nun erst waren die geängsteten Seeleute im Hafen der Ruhe eingelaufen und dem drohenden Tode, dem sie in seiner schrecklichsten Gestalt in's Angesicht geschaut hatten, glücklich entronnen. Gewiß, hätte nur der zehnte Theil dieser Noth auf der Hinreise, die trotz des günstigsten Windes und der angenehmsten Meeresruhe ihnen so gefährlich schien, stattgefunden, so würde die empörte Mannschaft ihren Admiral mit den Waffen in der Hand zur Umkehr gezwungen haben und Columbus nie der Entdecker der neuen Welt geworden sein! —

Die unerhört heftigen Stürme des Winters hatten die Besorgnisse der Bewohner von Palos wegen ihrer an der Entdeckungsfahrt theilnehmenden Angehörigen nur gesteigert. Sie beweinten sie oft als dem gewissen Untergange anheimgefallen. Welche Freude daher, als man eins der Schiffe zurückkehren sah; welche Aufregung, als man die Kunde vernahm, es komme von der Entdeckung einer neuen Welt zurück! Ungemessener Jubel erscholl; die Glocken wurden geläutet; die Läden geschlossen. Alles rannte in ausgelassener Freude und erwartungsvoller Ungeduld hinaus an den Hafen. Die aussteigenden Männer wurden umarmt, man jubelte, man weinte vor Freude! Man drängte sich um den Columbus, ihn zu sehen, ihn zu begrüßen! Man begleitete ihn und seine Mannschaft nach der Kirche des heiligen Georg, derselben, worin früher zum Schrecken der Einwohner der königliche Befehl zur Ausrüstung des kleinen Entdeckungsgeschwaders verlesen worden war, und wo jetzt Columbus mit den viel-

geprüften Schiffern Gott Dankgebete darbrachte für die Rettung aus aller Gefahr und für das Gelingen seines großen Unternehmens. Als sich der Zug durch die Straßen bewegte, hallten sie von ununterbrochenem Jubelruf wieder, und wo sich nur Columbus sehen ließ, wurde er jauchzend begrüßt wie ein Fürst, und wahrlich wohl wärmer als deren mancher! — Welch ein Widerspruch, dieser Empfang und seine Abreise vor achtehalb Monaten, wo ihm nur Murren und Verwünschungen folgten! Damals als Wahnsinniger verspottet, der Alles mit sich in's Verderben ziehe; jetzt als Held zum Himmel erhoben, dem gefolgt zu sein den größten Ruhm verlieh!

Ein bemerkenswerthes Zusammentreffen war es, daß Martin Alonzo Pinzon den Abend desselben Tages, an welchem Columbus des Mittags angekommen war, im Hafen zu Palos vor Anker ging. Er war durch den Sturm in den Meerbusen von Biskaya, zwischen der nördlichen Küste Spaniens und der westlichen Frankreichs, getrieben worden und hatte Schutz im Hafen von Bayonne an der französischen Seite gesucht. Ungewiß, ob Columbus den Sturm möge überlebt haben, und jedenfalls begierig, ihm zuvorzukommen und die günstige Aufnahme am Hofe und bei dem Volke vorauszunehmen, hatte er augenblicklich an die Herrscher geschrieben, die wie von ihm gemachte Entdeckung angezeigt und um die Erlaubniß gebeten, nach Hofe kommen zu dürfen, um das Nähere in Person zu berichten. — Sobald es das Wetter erlaubte, war er wieder unter Segel gegangen, im Voraus von dem glänzenden Empfange träumend, der ihm in seinem Geburtsorte zu Palos zu Theil werden würde. Als er, mit sol-

chen Erwartungen in den Hafen einlaufend, das Schiff des Columbus vor Anker liegen sah und von der großen Begeisterung hörte, mit welcher der Admiral aufgenommen worden, wollte ihm diese fürchterliche Täuschung seines Ehrgeizes das Herz brechen. Er war wie vernichtet, der ehrgeizige Mann; er konnte es nicht über sich gewinnen, mitten in der allgemeinen jubelnden Begeisterung für Columbus unter dem Volke zu erscheinen, dessen Abgott er zu sein geträumt hatte, und Zeuge zu sein der Ehrenbezeigungen, die man auf einen Mann häufte, dessen höhere Stellung er so ungern anerkannt hatte. Er bestieg sein Boot, landete in aller Stille und kehrte erst, nachdem Columbus abgereist war, krank und im Innersten niedergebeugt in sein Haus zurück. Nichts vermochte ihn, sich sehen zu lassen; der Mann, der der angesehenste der Stadt gewesen war, bildete sich nun ein, Jedermann weise verächtlich mit Fingern auf ihn. Leibes- und seelenkrank erwartete er die Antwort der königlichen Herrscher. Sie kam an, enthielt einen strengen Verweis wegen seines Benehmens und das Verbot, an Hof zu kommen. Dieser Brief machte das Maß seiner Demüthigung übervoll; der fressende Seelenschmerz war ein verzehrendes Gift für seinen Körper; er starb in wenig Tagen, ein Opfer des Grames und der Reue. —

Wird hier wohl Jemand ausrufen: „Er hatte den Ausgang verdient"? — Wird nicht vielmehr Jeder von Mitleid ergriffen werden bei dem so plötzlichen und schrecklichen Ende des Mannes? — Ja, gewiß! Er war ja seinem eigentlichen Wesen nach kein Mensch von niedriger oder gar verworfner Gesinnung. Nein, eine edle Natur

ging in ihm zu Grunde, indem er sich den Leidenschaften des Ehrgeizes, des Neides und der Habsucht in der Stunde der Versuchung hingab! Ehe er dieser Versuchung anheimfiel, wem ist er da nicht achtungswerth erschienen! — Er war ein Mann von hellem Verstande und großem Unternehmungsgeiste, einer der fähigsten Köpfe unter den Seefahrern seiner Zeit. Seine Verdienste um die Entdeckung der neuen Welt sind groß und stets dankbar anzuerkennen: er war einer der Ersten in Spanien, die den großartigen Plan des Columbus zu würdigen verstanden; er ermuthigte den Columbus durch seine eifrige Beistimmung und unterstützte ihn mit seiner Börse, als er arm und unbekannt nach Rabida kam; sein Eifer brachte die Ausrüstung des Entdeckungsgeschwaders zu Stande, wo selbst die drohendsten Befehle des Königs erfolglos blieben; er schoß sein Vermögen zur Bestreitung der Kosten vor, die Columbus zu tragen hatte und nahm endlich mit seinen Brüdern persönlich an der gewagten Entdeckungsfahrt Antheil und setzte somit bei dem ungewissen Erfolge Gut und Leben auf's Spiel. Das Bewußtsein großer Dienstleistungen bei dem Unternehmen, sowie die Gewohnheit, bei Seefahrten stets den Oberbefehl geführt zu haben, machten ihm die Unterordnung unter Columbus verhaßt. Er vergaß bei allen seinen Verdiensten um die große Sache, daß er ja nicht der Schöpfer des großartigen Gedankens der Entdeckung war und sich daher wohl begnügen konnte, der zweite im Oberbefehle zu sein und an dem Ruhme dieses unsterblichen Unternehmens einen Anspruch erworben zu haben, der ihm nie streitig gemacht werden konnte. In den fernen Gegenden der neuen Welt

kam die Stunde der Versuchung: sein Neid und Ehrgeiz entband ihn der Pflicht des schuldigen Gehorsams gegen den großen Mann, der die Wunder der andern Erdhälfte erschlossen hatte; die goldreichen Länder reizten seine Habsucht. Daß er von Natur ein Mann von edler Denkart gewesen, geht aus der Stärke hervor, mit welcher er die Entehrung fühlte, die er sich durch sein Benehmen zugezogen hatte. Ein Mann von gemeiner Gesinnung würde nicht als das Opfer des Selbstvorwurfs wegen einer gemeinen Handlung gefallen sein. Achtung seiner Reue! — Seine Geschichte zeigt die Macht der Versuchung auch für den Bessern, und die Wahrheit, wie ein schwacher Augenblick ein ganzes Leben beflecken und entwürdigen kann. —

Der Hof hielt sich damals in dem fernen Barcelona auf, der großen Seestadt an der nordöstlichen Küste Spaniens. Columbus benachrichtigte seine Gebieter von seiner Ankunft zu Palos. Die Nachricht erregte die größte Freude am Hofe. Ein Schreiben der Könige drückte ihr Entzücken aus über diese plötzliche und leichte Erwerbung eines neuen Reiches von grenzenloser Ausdehnung und unermeßlichen Reichthümern; sie befahlen ihm, sogleich am Hofe zu erscheinen und sein Gutachten über eine größere Ausrüstung zu geben. Die ehrende Aufschrift lautete: „An Christoval Colon, unsern Admiral des Oceans, Vicekönig und Gouverneur der in den Indien entdeckten Länder.“

Columbus zog nach den vielen Mühseligkeiten zur See die Reise nach Barcelona zu Lande vor. Sie führte ihn von der südwestlichsten Küste nach der nordöstlichsten durch die schönsten Provinzen von fast ganz Spanien und

glich dem Zuge eines Fürsten. Von den zehn Eingebornen der neuen Welt, die er an Bord genommen hatte, war einer auf der Reise gestorben und drei lagen in Palos krank, die übrigen sechs nahm er mit, sowie die Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten, die er mitgebracht hatte. Überall strömten die Bewohner der Umgegenden herzu, besetzten die Landstraßen, überschwemmten die Flecken und Dörfer. In den Städten, durch die er zog, waren die Straßen, Fenster und Balkone mit jubelnden Zuschauern erfüllt. Immer wurde seine Reise durch den Andrang von Menschen gehemmt, die ihn und die Indianer sehen wollten, die man voller Bewunderung anstarrte, wie die Bewohner eines andern Sterns.

In der Mitte des April 1493 kam er in Barcelona an. Die Schönheit und Milde des Wetters und der Jahreszeit in diesem begünstigten Lande erhöhete den Glanz der Vorbereitungen, womit er empfangen wurde. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm viele junge Hof- und Edelleute unter einer unzähligen Menge Volks entgegen. Sein Einzug in die große Stadt war wie der eines triumphirenden Siegers zur Zeit der alten Römer. Zuerst im Zuge kamen die sechs Indianer, nach ihrer wilden Sitte bemalt und mit ihren goldnen Zierrathen geschmückt; hinter ihnen wurden verschiedene Arten von lebendigen Papageien nebst ausgestopften Vögeln und Thieren unbekannter Gattungen, sowie seltne Pflanzen der neuen Welt getragen, während eine vorzügliche Sorgfalt angewendet worden war, die Indianischen Kronen, Armbänder und andern Schmuck von Gold, der einen Begriff von dem Reichthume der neuentdeckten Länder geben konnte, dem staunenden

Auge der Zuschauer auszulegen. Endlich folgte Columbus selbst zu Pferde, umgeben von einem glänzenden Gefolge der spanischen Ritterschaft zu Roß. Langsam und feierlich bewegte sich der Zug durch die Straßen, denn es war hier wegen der Menge der Menschen kaum durchzukommen; Fenster und Balkone waren dicht mit Zuschauern besetzt, ja die Dächer waren gedrängt voll von ihnen. Es schien, als wenn Aller Augen sich nicht satt sehen könnten an den Siegeszeichen einer unbekannten Welt und an dem Anblicke des merkwürdigen Mannes, durch den sie entdeckt worden war.

Um ihn mit gebührender Auszeichnung zu empfangen, hatten die Herrscher befohlen, daß ihr Thron öffentlich aufgestellt werde unter einem reichen Baldachin oder Prachthimmel von Goldbrokat*). Hier erwarteten sie seine Ankunft, sitzend in königlicher Pracht, mit dem Prinzen Johann an ihrer Seite und umgeben von ihrem höchsten Adel. Columbus erschien vor ihnen, begleitet von einer glänzenden Schaar von Rittern, unter denen er, wie man uns berichtet, durch seine stattliche, Ehrfurcht gebietende Gestalt hervorragte, der sein ehrwürdig graues Haar ein erhabenes Ansehen gab. Ein bescheidenes Lächeln leuchtete über sein Gesicht und zeigte, daß er sich der Pracht und des Ruhmes freue, in der er daherkam; und gewiß, nichts konnte einen tiefern Eindruck auf ein von edlem Ehrgeize entflammtes und seiner hohen Verdienste sich bewußtes Gemüth machen, als diese Zeugnisse der Be-

---

*) Seidner Zeug mit Goldweberei in Blumen und andern Figuren.

wunderung und Dankbarkeit eines Volks oder vielmehr einer Welt. Bei seiner Annäherung erhoben sich die Herrscher, als wenn sie eine fürstliche Person empfingen. Die Kniee beugend wollte er ihnen die Hände küssen als ein ergebner Vasall oder Dienstmann, aber sie erhoben ihn in der huldvollsten Weise und befahlen ihm, sich in ihrer Gegenwart zu setzen; eine seltne Ehre bei diesem stolzen und in Festhaltung der vorgeschriebenen Anstandsregeln ängstlich genauen Hofe.

Er stattete nun einen Bericht ab von den Hauptereignissen seiner Reise, legte den Herrschern die verschiedenen Erzeugnisse der neuen Welt aus und ließ ihnen die Indianer vorführen, die er von daher mitgebracht hatte. Er versicherte dem Könige und der Königin, daß Alles dies nur die Vorboten größerer Entdeckungen wären, welche er noch zu machen habe und welche ihrem Gebiete Reiche von unberechenbaren Schätzen hinzufügen und ganze Völkerschaften zu Bekennern des wahren Glaubens machen würden.

Als Columbus seinen Bericht beendigt hatte, sanken der König und die Königin auf die Kniee, erhoben die Hände zum Himmel und ergossen sich, mit Thränen der Freude und Dankbarkeit in den Augen, in Dank und Preis gegen Gott. Alle Anwesenden folgten ihrem Beispiele; eine tiefe und feierliche Begeisterung ergriff die glänzende Versammlung und verhinderte den gewöhnlichen Jubelausbruch. Der Chor der königlichen Kapelle stimmte hierauf den Lobgesang: Te Deum laudamus, Herr Gott, dich loben wir, an und so feierte in frommer Erhebung

der glänzende Hof von Spanien das wichtige Ereigniß der Entdeckung einer andern Welt.

Hierauf wurde Columbus von dem Herrscherpaare huldvoll entlassen und von dem ganzen Hofe und einem jubelnden Volksgedränge zu seiner Wohnung begleitet. Wo er sich in den folgenden Tagen zeigte, überall war er von einer bewundernden Menge umgeben. Welcher Gegensatz gegen den Hohn und Spott, den er bei seinem frühern Aufenthalte am Hofe erfahren! Woher diese Veränderung in dem Betragen der Höflinge? — Man wird nicht lange fragen. Theils begriffen sie die Größe des äußerlich noch niedrig gestellten Mannes nicht, theils suchten sie ihn eben dieser Größe wegen aus der Gunst der Fürsten zu verdrängen; nun er aber wider ihr Erwarten durch große Leistungen die Fülle der königlichen Gnade erlangt hatte, war man seines Vortheils wegen eben so eifrig bemüht, sich durch pomphafte Anerkennung dem Willen der Herrscher gefällig zu machen und sich ihrer Gunst zu versichern. Hatten nun diese Hofschranzen zu ihrem Betragen ihren, wenn auch unedlen, Grund, so folgte ihnen dagegen das gemeine Volk ohne Grund.

So ist die ungebildete Menge des Volks! Wankelmüthig in Lob und Tadel, in Verdammung und Vergötterung; ein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her bewegt. Denn sie hat keine eigne Ansicht über irgend was. So aber ist's in unsern Zeiten und in unserm Vaterlande, Gott Lob! schon seltner und hierin wird es, Gott geb's! immer besser werden. Das Volk hat durch bessere Schulen bessere Bildung erhalten; es bildet durch öffentliche Blätter den Sinn der Theil-

nahme für öffentliche Zustände immer mehr in sich aus: und so wird und muß es auch immer mehr zu einem selbstständigen Urtheile kommen. Ja Jeder, und wenn er der einfachste und schlichteste Mann des Volks ist — und wohl ihm, wenn er's ist — muß es zu einem Ehrenpunkte machen, sich über den Zweck seines Daseins und über die Verhältnisse, in denen er lebt, zu belehren; sich eine feste Ansicht zu bilden für sein Thun und Lassen; ein festes Urtheil über Recht und Unrecht; über seine Pflichten, die er als Mensch und Staatsbürger zu leisten, über seine Rechte, die er als Mensch und Staatsbürger zu fordern hat. **Dann kommt das Volk wieder zu Ehren**, zu der Achtung, die es durch den verlornen Sinn für seine eignen Angelegenheiten und durch dumpfes, gedankenloses Hinleben verscherzt hat. Ja, es ist, Gott sei Dank! die Zeit erwacht, wo es seine Schmach ahnt, wenn auch noch nicht klar erkennt, die Schmach, unbewußt wie ein gedankenloses Thier in den Tag hinein zu leben, bald übergeduldig wie der geschlagene Sackesel, bald stößig wie der Ochse, den man vom gewohnten Wege abführen will.

Wir leben in einer tiefbewegten Zeit, wo Alles zum Besserwerden hindrängt; wo man die alte Gedankenlosigkeit, als des Mündiggewordenen unwürdig, von sich wirft; wo man nicht mehr blind glauben will weder in himmlischen noch in irdischen Dingen;

wo man Alles untersucht, Alles prüft; wo begabtere Geister Alles mit der Fackel der Vernunft, dieses Gotteslichtes, beleuchten. Da sinkt freilich manches Alte, aber nur wenn es veraltet, manches Neue desgleichen, wenn es unhaltbar und zweckwidrig befunden wird. Freilich wird es da auch Manchem zu hell, Manchem erwächst ein Verlust daraus, wenn er vererbte und **verderbte** Rechte aufgeben soll. Es wird ihm aber alles nichts helfen. Was seine Zeit überlebt hat, läßt sich nicht halten; es muß wohl fallen, das lehrt die Geschichte. — Auch wird manchem Gutmeinenden bange, daß mit dem Schlechten auch das Gute weggeworfen werden möge. Das wird, wir wollen es nicht läugnen, bei der menschlichen Schwäche und Leidenschaftlichkeit leider auch mitunter geschehen, aber — nur in dem Augenblicke der Leidenschaft; die bald folgende Ruhe wird's wieder aufnehmen, denn **das wahrhaft Gute kann nicht für immer verkannt werden.** Heilige Pflicht ist es daher für Jeden, zu denken und zu hören, was denkende, redlich forschende Männer erforscht haben, und nicht gleich muß man erschrecken, wenn es von der althergebrachten Weise abweicht. —

Columbus bewährte auch jetzt, in dem Glanzpunkte seines Lebens und seines Ruhmes, seinen großen, erhabenen Charakter. Es freuten ihn die gezollten Ehrenerweisungen von dem Höchsten bis zum Niedrigsten im Volke; es that ihm wohl, daß er nach der früheren Verspottung als eines wahnsinnigen Thoren so glänzende Genugthuung, so ehrende Anerkennung gefunden — und

wenn das nicht gewesen wäre, so müßte er kein edles Gefühl in sich getragen haben: — aber wie blieb er fern auch von dem leisesten Anfluge von übermüthigem Stolze; wie blieb der Gefeierte treu seinem wahrhaft frommen Charakter. Bei allen Ehren, womit er überhäuft wurde, blieb er demüthig gegen Gott, der ihn gewürdigt habe, so Hohes zu vollbringen, und schwelgte, kann man sagen, dabei in dem Gedanken, die nun zu erwartenden übergroßen Schätze, die ihm zu Theil werden sollten, zur Befreiung des heiligen Grabes anzuwenden. Er that das feierliche Gelübde, binnen sieben Jahren ein Heer von 4000 Reitern und 50,000 Fußgängern, und eine gleiche Macht in den weitern nächsten fünf Jahren zusammen zu bringen. So gedachte er fortwährend seine Erwerbungen anzuwenden! Wie fern von aller Habsucht; wie erhaben über alle gewinnsüchtigen Entwürfe!

Während seines Aufenthaltes zu Barcelona ergriffen die Herrscher jede Gelegenheit, dem Columbus die höchsten Beweise persönlicher Auszeichnung zu geben. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt bei ihnen; die Königin unterhielt sich gern mit ihm über seine Unternehmungen, und der König ritt öfters öffentlich aus, an einer Seite den Columbus, an der andern den Prinzen Johann.

Der Ehrengehalt von dreißig Kronen, nach heutigem Werthe ungefähr hundert und funfzig Thaler, für den, der zuerst Land entdecken würde, wurde dem Columbus zugesprochen, weil er zuerst das Licht gesehen hatte. Man darf sich nicht wundern, daß er ihn nicht dem Matrosen ließ, der zuerst „Land" gerufen hatte und darüber jetzt so erbittert war, daß er vor Unwillen Europa verlassen

wo man Alles untersucht, Alles prüft; wo begabtere Geister Alles mit der Fackel der Vernunft, dieses Gotteslichtes, beleuchten. Da sinkt freilich manches Alte, aber nur wenn es veraltet, manches Neue desgleichen, wenn es unhaltbar und zweckwidrig befunden wird. Freilich wird es da auch Manchem zu hell, Manchem erwächst ein Verlust daraus, wenn er vererbte und **verderbte** Rechte aufgeben soll. Es wird ihm aber alles nichts helfen. Was seine Zeit überlebt hat, läßt sich nicht halten; es muß wohl fallen, das lehrt die Geschichte. — Auch wird manchem Gutmeinenden bange, daß mit dem Schlechten auch das Gute weggeworfen werden möge. Das wird, wir wollen es nicht läugnen, bei der menschlichen Schwäche und Leidenschaftlichkeit leider auch mitunter geschehen, aber — nur in dem Augenblicke der Leidenschaft; die bald folgende Ruhe wird's wieder aufnehmen, denn **das wahrhaft Gute kann nicht für immer verkannt werden.** Heilige Pflicht ist es daher für Jeden, zu denken und zu hören, was denkende, redlich forschende Männer erforscht haben, und nicht gleich muß man erschrecken, wenn es von der althergebrachten Weise abweicht. —

Columbus bewährte auch jetzt, in dem Glanzpunkte seines Lebens und seines Ruhmes, seinen großen, erhabenen Charakter. Es freuten ihn die gezollten Ehrenerweisungen von dem Höchsten bis zum Niedrigsten im Volke; es that ihm wohl, daß er nach der früheren Verspottung als eines wahnsinnigen Thoren so glänzende Genugthuung, so ehrende Anerkennung gefunden — und

wenn das nicht gewesen wäre, so müßte er kein edles Gefühl in sich getragen haben: — aber wie blieb er fern auch von dem leisesten Anfluge von übermüthigem Stolze; wie blieb der Gefeierte treu seinem wahrhaft frommen Charakter. Bei allen Ehren, womit er überhäuft wurde, blieb er demüthig gegen Gott, der ihn gewürdigt habe, so Hohes zu vollbringen, und schwelgte, kann man sagen, dabei in dem Gedanken, die nun zu erwartenden übergroßen Schätze, die ihm zu Theil werden sollten, zur Befreiung des heiligen Grabes anzuwenden. Er that das feierliche Gelübde, binnen sieben Jahren ein Heer von 4000 Reitern und 50,000 Fußgängern, und eine gleiche Macht in den weitern nächsten fünf Jahren zusammen zu bringen. So gedachte er fortwährend seine Erwerbungen anzuwenden! Wie fern von aller Habsucht; wie erhaben über alle gewinnsüchtigen Entwürfe!

Während seines Aufenthaltes zu Barcelona ergriffen die Herrscher jede Gelegenheit, dem Columbus die höchsten Beweise persönlicher Auszeichnung zu geben. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt bei ihnen; die Königin unterhielt sich gern mit ihm über seine Unternehmungen, und der König ritt öfters öffentlich aus, an einer Seite den Columbus, an der andern den Prinzen Johann.

Der Ehrengehalt von dreißig Kronen, nach heutigem Werthe ungefähr hundert und funfzig Thaler, für den, der zuerst Land entdecken würde, wurde dem Columbus zugesprochen, weil er zuerst das Licht gesehen hatte. Man darf sich nicht wundern, daß er ihn nicht dem Matrosen ließ, der zuerst „Land“ gerufen hatte und darüber jetzt so erbittert war, daß er vor Unwillen Europa verlassen

und in Afrika Muselmann geworden sein soll. Jeder wird einsehen, daß Columbus diese Belohnung nicht des Geldes wegen annahm, oder nur annehmen konnte, sondern daß es ein zu großer und wichtiger Ehrenpunkt für ihn war, **persönlich** der Entdecker der neuen Welt zu sein.

Da die Herrscher ihn so ehrten, so ließen es auch natürlich die Hofleute nicht an Beweisen äußerer Achtungsbezeigungen fehlen. Die ihn während seiner langjährigen Bewerbungen mit Spott und Hohn behandelt hatten, suchten ihr Benehmen durch Schmeicheleien in Vergessenheit zu bringen, und die Wenigen, die ihm in hochmüthiger Vornehmheit irgend einmal ein ausführlicheres Wort über seine Unternehmung gegönnt hatten, gaben sich nun die Miene, als wären sie seine Beschützer gewesen und als habe man auch ihren Bemühungen die Entdeckung der neuen Welt zu verdanken. Einst war er mit vielen der ersten Adligen und Hofleute zu einem Gastmahle bei dem schon erwähnten Pedro Gonzalez de Mendoza eingeladen, dem wahrhaft frommen und edlen Groß-Kardinal von Spanien, durch dessen Vermittelung er das erste Gehör bei dem Könige Ferdinand gefunden hatte. Dieser, der angesehenste und einflußreichste Mann des Staats, den man nur den dritten König von Spanien nannte, wies dem Columbus den Ehrenplatz an, und ließ ihn mit Auszeichnungen bedienen, wie sie damals nur einem gekrönten Haupte zukamen. Ein flacher Höfling, neidisch und erbittert, einem ursprünglich so gemeinen Fremdlinge solche Ehren von einem solchen Manne erwiesen zu sehen, entblödete sich, ihn in's Gesicht zu fragen, ob er denn glaube, daß, wenn er nicht Indien gefunden hätte, es

Niemand sonst hätte entdecken können? — Columbus nahm, ohne auf die unverschämte Frage zu antworten, ein gesottenes Ei, und forderte die Gesellschaft auf, es auf die Spitze zu stellen. Jeder versuchte es, aber vergeblich. Da stieß Columbus das Ei auf den Tisch, und stellte es auf die eingeschlagene Spitze, indem er auf diese einfache Art in spaßhaft-spottender Weise bewies, daß, nachdem er einmal den Weg nach der neuen Welt eingeschlagen hätte, nichts leichter wäre, als ihm zu folgen.

Die Freude, welche diese große Entdeckung erregte, beschränkte sich nicht blos auf Spanien; die ganze gebildete Welt Europens wurde von Bewunderung und Entzücken ergriffen. Durch Gesandte, durch Kaufleute und Reisende verbreitete sich die Nachricht dieses Wunders mit Sturmeseile nach Italien, wo der Staat Genua, so sehr er es bedauern mochte, des Columbus Anträge ausgeschlagen zu haben, sich des Ruhmes freute, das Vaterland des Entdeckers zu sein; nach Frankreich, England, Deutschland. Es regte die Menschen zu einem neuen Leben auf. Jeder fühlte sich mehr oder weniger dabei betheiligt, denn es eröffnete sich ein neues, unbegrenztes Feld, dem Gelehrten für wissenschaftliche Untersuchungen, dem Seefahrer, Krieger, Staats- und Handelsmanne für Unternehmungen und Erwerbungen. Ein Gelehrter der damaligen Zeit schrieb an einen andern, daß er über die Nachricht von der vordem verschlossenen Welt der Gegenfüßler vor Entzücken in die Höhe gesprungen, daß sie ihm Freudenthränen entlockt, daß er eine wahre Glückseligkeit des Geistes gefühlt habe, daß ihm wie einem Armen zu Muthe geworden, dem sich unerwartet reiche

Schatzkammern öffnen. Andere träumten von Thaten, die sie in der neuen Welt ausführen; wieder Andere von goldnen Schätzen, die sie erwerben wollten.

Trotz dieses allgemeinen Frohlockens hatte doch Keiner einen Begriff von der wahren Beschaffenheit dieser Entdeckung. Niemand ahnete, daß es ein ganz neuer, von der alten Welt durch Meere getrennter Erdtheil sei. Allgemein war die Meinung des Columbus angenommen, daß Cuba das Ende des asiatischen Festlandes sei, und daß die benachbarten Inseln in dem indischen Meere lägen. Daher nannte man diese Inseln West-Indien und das große Ganze, das sich der Entdeckung geöffnet zu haben und noch in dem Urzustande der Natur zu befinden schien, **die neue Welt.**

Hiermit schließt sich eigentlich die Entdeckung Amerika's; denn war gleich der neue Erdtheil gefunden, so wie Columbus den Fuß auf Guanahani setzte, so war die neue Welt doch erst für Europa entdeckt, als der Entdecker dahin zurückgekehrt und der alten Welt die Kunde davon gebracht und den Weg dahin angegeben hatte. Die Enthüllung dieses Geheimnisses für Europa hing von der glücklichen Rückkehr zweier, gebrechlicher Barken ab, auf denen man jetzt keine Reise auf dem hinlänglich bekannten Wege wagen würde. Ein Wunder war ihre Errettung aus dem offnen Rachen der empörten Wellen, die Tage lang sie zu verschlingen drohten. Nur ein Wunder brachte der alten Welt die Kunde von dem Wunder der neuen.

Die Entdeckung der neuen Welt war vollendet; **die Entdeckungen in der neuen Welt** begannen erst und wurden von Columbus und vielen Andern nach und nach ausgeführt, denn es gab ja viele und große Länder und Reiche im Norden und Süden dieses Erdtheils zu entdecken. Wir könnten also unsre Erzählung hiermit schließen, wenn nicht Columbus unsre Theilnahme so gefesselt hätte, daß gewiß Jeder das fernere Schicksal des großen Entdeckers zu wissen verlangt, ja, wenn man es nicht für unmöglich halten müßte, seiner da zu vergessen, wo er der Menschheit eben den größten Dienst geleistet hatte. Da es jedoch noch so viel von dem merkwürdigen Manne und den Ereignissen und Menschen, mit denen sein Leben verflochten wurde, zu berichten giebt, daß man damit wohl dicke Bücher füllen könnte, wollte man Alles recht ausführlich erzählen: so müssen wir uns schon auf das Wichtigere beschränken, und denken unsern Lesern einen Dienst gethan zu haben, daß wir ihnen das Merkwürdigste seines Lebens, die große That, wozu er geboren war, ausführlich geschildert; daß wir ihnen gezeigt haben, wie er auf seinen großen Gedanken geführt wurde; wie er in ihm reifte und sich gestaltete; welche Hindernisse er zu bekämpfen hatte, und wie er ihn endlich siegreich ausführte. Sie werden erkannt haben, daß es ein göttlicher Geist war, der ihn belebte und bewegte; der ihm die große Wahrheit offenbarte; der ihm den Muth gab, sie zu vollführen. Er fühlte den göttlichen Hauch ja in sich selbst, wenn er sagt: „nachdem ich aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüstet worden!“ Ja, wir Alle

sind göttlichen Geschlechts, nur daß dem Einen viel, dem Andern weniger gegeben ist. Nur müssen wir das Göttliche in uns aufkommen und auflodern lassen und nicht ersticken in irdischem, selbstischem Treiben! —

17. Kapitel.

Eifersucht zwischen Portugal und Spanien. Päpstliche Theilungslinie. Vorbereitungen zur zweiten Entdeckungsreise.

Ehe wir zu unserm Columbus zurückkehren, müssen wir der merkwürdigen Eifersucht erwähnen, die von jetzt an zwischen Portugal und Spanien ausbrach. Portugal suchte bekanntlich seit den Zeiten seines berühmten Prinzen, Heinrichs des Seefahrers, einen Seeweg um Afrika herum nach Indien. Seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bis zu Ende, wo Columbus in kühnem Fluge seine große Entdeckung gemacht hatte, war man aber erst bis an die Südspitze Afrika's, das Vorgebirge der guten Hoffnung, gekommen, das Bartholomäus Diaz im Jahre 1486 entdeckte. Die Frage, ob Afrika umschiffbar wäre, war gelöst; man wußte, daß es sich nicht bis an den südlichen Endpunkt der Erde, oder den sogenannten Südpol, erstrecke. Aber der Seeweg bis Indien, der Südspitze Asiens, war noch nicht gefunden, dies geschah erst durch den Portugiesen Vasco da Gama im Jahre 1498, also von der Zeit unserer gegenwärtigen Ereignisse an erst in fünf Jahren. Nun glaubte

Portugals König und seine Räthe, wie ja Columbus eben selbst, Columbus habe dasselbe Indien, das sie um Afrika herum zu finden hofften, auf einem andern Wege entdeckt, und wenn dies auch ein anderer Theil desselben sei, so würden sie doch in ihren Entdeckungen, die der Papst bereits der Krone Portugal zugesichert habe, durch die Unternehmungen der Spanier beeinträchtigt. Dadurch die große Eifersucht Portugals gegen Spanien und der tödtliche Haß seiner Räthe gegen Columbus, dem man nachstellte, so wie er nur auf seine Entdeckung ausging und den man zu vernichten wünschte, als er mit ihr zurückkehrte. Die spanischen Herrscher, welche die erwachte Eifersucht des Königs von Portugal kannten, auch im Geheimen die Kunde erhielten, daß er durch eine ausgesendete Flotte ihnen ihre durch Columbus in Besitz genommenen Länder der neuentdeckten Welt zu entreißen beabsichtige, versäumten keinen Augenblick, noch während der festlichen Tage zu Barcelona Maßregeln zur Sicherstellung ihrer neuen Erwerbungen zu ergreifen. Und dazu bedurfte es nach dem Glauben der damaligen Zeit, selbst für die mächtigsten Fürsten, der Anerkennung von Seiten des Papstes.

Der Papst zu Rom, ursprünglich ein Bischof wie jeder andere altchristlicher Gemeinden, hatte es durch Schlauheit dahin gebracht, als der Statthalter Christi auf Erden anerkannt zu werden. Bald war er aber nicht zufrieden, über den Glauben der Christen zu herrschen, er wollte auch über die Länder der Erde gebieten, denn die böse Welt war ihm gar nicht so gleichgültig. Einer der klügsten und schlauesten unter ihnen,

Hildebrand oder als Papst Gregor der Siebente genannt (er bestieg den päpstlichen Stuhl im Jahre 1073), benutzte die übergroße Macht, die das Papstthum über die blöden Geister der Gläubigen zu erringen gewußt hatte, zu der fürchterlichen Anmaßung, öffentlich die Lehre aufzustellen, der Papst als Statthalter Christi sei natürlicher Herr über alle Länder der Erde, und die Fürsten, die Könige und Kaiser, seien als seine Lehnsträger anzusehen, die ihre Besitzungen aus den Händen des heiligen Vaters als ihres Lehnsherrn empfangen hätten. Ohne seine Bestätigung sei daher kein Fürst rechtmäßiger Herr seines Landes, selbst wenn ihn das Volk frei gewählt habe, und sei er ungehorsam gegen die Kirche, d. h. gegen den Papst, so könne ihn dieser absetzen und einen andern an seine Stelle wählen. — Hatte er die Worte Christi vergessen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt"? —

Nun war ferner seit den Kreuzzügen, d. h. den Kriegen, die seit 1096 bis 1291 beinahe zweihundert Jahre hindurch zur Befreiung des heiligen Grabes zu Jerusalem aus den Händen der ungläubigen Türken geführt wurden und in denen man Jerusalem auch wirklich eroberte, es aber auch wieder verlor, sowie nach und nach alle erkämpften Besitzungen im gelobten Lande, die schöne Lehre unter den Fürsten Europas aufgekommen, die Länder aller ungläubigen, d. h. nichtchristlichen Völker seien als herrenlos zu betrachten und könnten von christlichen Fürsten mit Fug und Recht verheert, erobert, geplündert, ihren rechtmäßigen Bewohnern entrissen und in Besitz genommen werden. Geschah doch das

Alles unter dem Vorwande, daß das Reich Christi dadurch immer mehr verbreitet, die sichtbare heilige Kirche des Herrn immer größer und herrlicher werde. Die Christen waren um kein Haar besser als die Juden, die sich auch für das auserwählte und einzig geliebte Volk Gottes hielten.

Nun war aber den Fürsten und Völkern der Christenheit leider einmal der Glaube über den Kopf gewachsen, daß der heilige Vater als sichtbarer Stellvertreter Christi der Herr der ganzen Erde sei — ach, lieber wär' er's der ganzen Welt gewesen, wenn sich die Sterne in der majestätischen Höhe vor dem sterblichen Statthalter hätten bücken und beugen wollen — und wenn auch seine Herrenschaft über die christlichen Länder von mächtigen Fürsten und kühnen Völkern nicht jedesmal anerkannt wurde, so galt er doch als der natürliche Herr über die herrenlosen Heidenländer (denn die ungläubigen Heiden hatten ja keine Menschenrechte!) und konnte über sie zu Gunsten solcher frommen Christenfürsten verfügen, die ein Gelüst nach ihren Reichthümern hatten, sobald sie sich nur anheischig machten, die weggenommenen Länder unter die Herrschaft der Kirche zu bringen. Dann waren ja die armen Heiden selig und wie im Sprunge im lieben Himmelreiche, wenn sie auch auf Erden in ein Höllenreich gekommen waren! —

Diesem eingenisteten Glauben zufolge, oder zufolge der Furcht vor der Macht der Päpste, welche die Schlüssel des Himmelreichs von dem heiligen Petrus geerbt haben wollten und somit freilich einem ungehorsamen Sohne der Kirche mir nichts dir nichts die Himmelsthüre vor der

Nase zuschlagen und verschliessen konnten, hatte sich der König von Portugal von dem Papste alle Länder schenken lassen, die er von dem Vorgebirge Bojador, den kanarischen Inseln gegenüber, bis nach Indien entdecken würde. Und hierauf spielte Johann der Zweite an, als er die Aeusserung gegen Columbus that, daß die gemachte Entdeckung doch wohl eigentlich der Krone Portugal gehöre.

Eben so wenig zögerte nun aber auch der listige Ferdinand von Spanien, eiligst einen Boten an den Papst zu senden, der um die Bestätigung der in der westlichen Richtung gemachten und noch zu machenden Entdeckungen nachsuchen mußte. Daß Ferdinand sich weniger vor dem Papste, als vor der öffentlichen Meinung fürchtete, die dem heiligen Vater einmal das Recht, Länder zu verschenken, selbst wenn er sie gar nicht kannte, ja, wenn sie sogar noch nicht entdeckt waren, zugestand, sieht man daraus, daß er dem frommen Vater, der als ein geborner Spanier früher sein Unterthan gewesen, die unterthänige Bitte mit der besondern Hindeutung zugehen ließ, daß er im Fall seiner Weigerung nichtsdestoweniger gesonnen sei, die gemachten Erwerbungen zu behaupten. Der Papst, ein vorzüglich weltkluger Mann, wußte sich bei den eifersüchtigen Zänkereien der geliebten Söhne der heiligen katholischen Kirche zu helfen. Er erließ eine Bulle d. h. eine auf Pergament geschriebene und mit einem bleiernen Siegel versehene Urkunde, vom 2. Mai 1493, worin er eine Theilungslinie zwischen den portugiesischen und spanischen Ansprüchen festsetzte. Es war dies eine auf der Landkarte von einem Pole zum andern gezogene Linie, hundert Seemeilen westlich von den

Azoren und den Inseln des grünen Vorgebirgs an der westafrikanischen Küste. Alles Land nun, welches von dieser Linie aus nach Westen liege und von Spanien schon entdeckt wäre oder noch entdeckt würde, sollte den spanischen Herrschern; alles dagegen, was von derselben aus nach Osten hinliege, dem Könige von Portugal zu eigen gehören.

Letzterer fand diese Entscheidung des heiligen Vaters etwas zu beschränkend für seine Unternehmungen und lag in langem Streite darüber mit seinem Bruder in Spanien, bis Beide endlich im Jahre 1494 einen Vertrag abschlossen, worin sie die päpstliche Theilungslinie bis dreihundert und siebzig Seemeilen westlich von den Inseln des grünen Vorgebirgs hinausrückten.

Dieser damals noch nicht erledigten Eifersüchteleien und Übervortheilungsversuche wegen wurde Columbus von Ferdinand zur Eile in Ausrüstung der Unternehmungsflotte gemahnt, denn nun war der vorher laue gar warm und eifrig für die Sache geworden. Es bedurfte aber der Anmahnung nicht. Es hatte Columbus wohl einen regern und edlern Eifer, als er. Um nun einen regelmäßigen Geschäftsgang in die überseeischen Unternehmungen zu bringen, wurden die sogenannten indischen Angelegenheiten unter die Oberleitung des damaligen Archidiakonus von Sevilla Juan de Fonseca, der nachmals die Würde eines Patriarchen oder Erzvaters von Indien erhielt, eines äußerst klugen und gewandten Geschäftsmannes, leider aber auch heimtückischen und rachsüchtigen Menschen, gestellt und ihm ein Schatzmeister und Oberrechnungsführer beigegeben. Sie bilde-

ten mit Unterbeamten das indische Amt zu Sevilla, dem gegenüber ein anderes in der neuen Welt auf Hispaniola eingerichtet wurde. Bei diesen Ämtern wurden alle Erträge, alle Einnahmen und Ausgaben berechnet, alles auf die Verhältnisse zwischen beiden Welten Bezughabende geordnet und angeordnet. Leider wurden dem Verkehr in ängstlicher Beschränktheit gleich anfangs hemmende Fesseln angelegt, indem ohne ausdrückliche Erlaubniß dieser Ämter oder des Columbus Niemand hinüber nach der neuen Welt durfte, Niemand dort Handel treiben, gelehrte Untersuchungen anstellen und was sonst.

Columbus beurlaubte sich bei seinen königlichen Gebietern in Barcelona, erhielt von ihnen noch das königliche Siegel mit der Befugniß anvertraut, in dem Bereiche seiner Oberherrschaft in ihrem Namen Verfügungen zu erlassen, sowie die unbeschränkteste Macht über die Flotte, die Mannschaft und über die Niederlassungen in der neuen Welt, und reiste unter feierlichem Geleite von Seiten des Hofes von Barcelona nach Sevilla ab.

Die Ausrüstung zur zweiten Entdeckungsfahrt war freilich eine glänzendere als bei der ersten Unternehmung. Sie bestand aus siebzehn großen und kleinen Schiffen. Außer den erfahrensten Seeleuten nahm man Landwirthschaftskundige, Bergleute, Zimmerleute und überhaupt Handwerker aller Art mit; von Thieren Pferde, Hornvieh und andere Hausthiere; ferner Sämereien aller Art, Weinstöcke, Zuckerrohr, Pfropfreiser und junge Bäume; zum Handel mit den Eingebornen Fabrikwaaren aller Art, besonders viel Flitterstaat, bunte Glasperlen, Schellen, Spiegel und dergleichen.

Jetzt hatte man keine verschärften Befehle nöthig, die erforderliche Mannschaft aufzubringen, man mußte im Gegentheil nur zurückhalten, weil Jeder mitwollte. Es herrschten die überspanntesten Vorstellungen über die neue Welt, wovon die übertriebenen Berichte der Heimkehrenden, ja selbst die allzulebendige Einbildungskraft des Columbus die Schuld trugen. Columbus war eine feurige Natur, die Alles in der neuen Welt durch das verschönernde Glas träumerischer Hoffnungen und überströmender Begeisterung ansah, wodurch er ohne sein Wissen sowohl sich selbst als Andere täuschte und in der Folge, als die Wirklichkeit den übertriebenen Hoffnungen der Getäuschten nicht entsprach, gar bittere Erfahrungen dafür einerntete. Die Habsüchtigen dachten sich unter der neuen Welt nichts als Gegenden herrenloser Reichthümer, wo die Ströme nur Goldsand führten, die Berge mit Gold und Edelsteinen angefüllt, die Meeresküsten mit Perlen besäet wären und die Wälder Weihrauch und Gewürze hervorbrächten. Man glaubte nach diesen Herrlichkeiten nur die Hände ausstrecken zu dürfen. — Edlere Naturen nährten Träume höherer Art. Es war ein sehr kriegerisches Zeitalter; Spanien hatte während der Kämpfe mit den Mauren seine wahre Heldenzeit gehabt. Die Maurenkriege waren vorüber und viele kühne Männer dürsteten nach Heldenthaten. Da schien ihnen die neue Welt ein weites Feld kühner Wagnisse und außerordentlicher Abenteuer darzubieten. Sie wollten sich das reiche Cipango unterwerfen und dann gegen den Groß-Khan zu Felde ziehen. Da drängten sich viele Edelleute und Ritter, in Waffenthaten geprüft und durch die Kriege in

Granada zu kühnen Thaten gereift, herzu, den Zug in die neue Welt mitzumachen, Viele sogar auf eigne Kosten.

Tausend Mann sollten diesmal eingeschifft werden, die Zahl wuchs aber durch Freiwillige bis zu zwölfhundert. Immer mehr kamen ihrer; man mußte sie abweisen und doch suchten sich Viele einzuschwärzen, so daß die Flotte bei der Abfahrt etwa funfzehnhundert Mann stark war.

Zur Bekehrung der Heiden, die als eine Hauptsache bei diesen Entdeckungen angesehen wurde, nahm man zwölf Geistliche mit, deren Oberhaupt, ein Benedictinermönch, Bernardo Boyle, den Titel eines apostolischen Stellvertreters bekam. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und stand im besonderen Geruche der Heiligkeit, war aber dabei — nun das schadet solcher Frömmigkeit nichts — ein feiner Schlaukopf und ränkevoller Geist. — Die Königin versah die Mönche mit den heiligen Geräthen und Gewändern aus ihrer eignen Kapelle. Sie nahm gar warmen und herzlichen Antheil an der Wohlfahrt der Eingebornen der neuen Welt und betrachtete sie als vom Himmel ihrer besondern Sorgfalt anvertraut. Sie legte den Mönchen ihre religiöse Erziehung an's Herz, gab überhaupt die bestimmtesten Befehle, sie mit der größten Güte zu behandeln und machte es dem Columbus zur Pflicht, schwere Strafen über die Spanier zu verhängen, die ihnen irgend Unrecht zufügen sollten. Ja, wären Alle so edel gewesen wie die hochherzige Königin und der wahrhaft fromme Columbus, so wäre das Christenthum ein Segen für die Heiden gewesen und

die Europäer die himmlischen Wesen, welche die kindlichen Gemüther der arglosen Indianer in ihnen erblickten!

Die sechs Indianer, die Columbus nach Barcelona gebracht, wurden mit großer Feierlichkeit getauft, wobei der König, die Königin und der Prinz Johann die Taufzeugen waren. Man hätte freilich wohl noch eine geraume Zeit damit anstehen können, da sie in so kurzer Zeit unmöglich die spanische Sprache genügend inne, geschweige denn den Unterricht in den Lehren des Christenthums gefaßt haben konnten. — Nun, waren sie doch getauft! —

Während der Ausrüstung der Flotte erhoben sich allerhand Zwistigkeiten zwischen Columbus und Fonseca sowie dessen Oberrechnungsführer. Die veranschlagten Summen wollten nicht zureichen und der Oberrechnungsführer keine Zahlung mehr leisten; Fonseca wollte dem Admiral die geforderte Anzahl Diener und die zu seinem Haushalte nöthigen Leute nicht zugestehen und überschritt in seiner Weigerung die Grenzen der dem Admiral und Vicekönig schuldigen Ehrfurcht. Darüber erhielten Beide starke Verweise von Seiten der Herrscher mit den gemessensten Befehlen, den Wünschen und Anforderungen des Columbus unbedingt Folge zu leisten. Von dieser unbedeutenden Zwistigkeit schreibt sich eine unversöhnliche Feindschaft her, die der heimtückische und rachsüchtige Fonseca von dieser Zeit an mit immer zunehmender Bitterkeit gegen Columbus an den Tag legte und welche seine amtliche Stellung ihn in der gehässigsten Art befriedigen ließ.

18. Kapitel.

Des Columbus zweite Reise nach der neuen Welt. Schicksal der Veste auf Hispaniola.

Den 25. September 1493 lichtete die Flotte in dem großen Busen von Cadix die Anker. Sie bestand aus drei großen Schiffen mit schwerer Ladung und 14 Karawelen, alle größer und besser, als die drei der ersten Entdekkungsfahrt. Welch ein Gegensatz gegen das erste kleine Geschwader zu Palos! Welch ein Gegensatz auch in der Stimmung zwischen damals und jetzt! Die Absegelnden wurden als Kinder des Glücks beneidet, Columbus als der Wohlthäter der Menschheit mehr denn ein König verehrt. Eine unzählige Menschenmasse drängte sich an's Ufer, um die glänzende Abfahrt zu schauen. Glückstrunken bestiegen die Theilnehmer an der Fahrt die Schiffe. Columbus schritt, glücklich in seinem Ruhme, von seinen beiden Söhnen Diego und Fernando begleitet, die, der erstere schon ein aufgeschossenes nettes Bürschchen, die glänzende Abfahrt ihres ruhmgekrönten Vaters mit ansehen wollten, in majestätischer Haltung durch das Jubelgeschrei der Menge.

Noch vor Sonnenaufgang entschwebte die stolze Flotte der alten Welt unter dem begeisterten Zurufe der wogenden Menge.

Glücklich ging die Fahrt unter den begünstigenden Ostwinden von Statten. Columbus nahm absichtlich einen

etwas südlichern Lauf, um auf die Inseln der Kariben zu stoßen, von denen er auf der ersten Fahrt soviel gehört hatte. Er erreichte sie den 2. November. Sie erstrecken sich unter dem Namen der kleinen Antillen oder karibischen Inseln, von den größern Antillen, wozu Hispaniola gehört, nach dem Festlande Südamerika's in unzähliger Menge in einem großen Halbkreise hin. Große Züge von Papageien und andern schöngefiederten Vögeln zogen von den Inseln hin und her und überall dufteten die Waldungen gewürzige Wohlgerüche aus. Columbus landete auf einigen und nahm die ganze Inselgruppe im Namen der spanischen Herrscher in Besitz. Mit Schaudern und Entsetzen gewahrten die Spanier in den Häusern der Entflohenen Menschengebeine und Schädel, die als Hausgeräthe benutzt zu werden schienen. Ja sie fanden menschliche Gliedmaßen an den Balken hängen oder neben dem Fleische von Thieren am Feuer kochen und braten. Von einigen gefangenen Weibern und Knaben, sowie am Bord der Schiffe Schutz suchenden geraubten Frauen und Mädchen hörten sie mit Hülfe der indianischen Dolmetscher: die Bewohner dieser Inseln machten auf benachbarten feindliche Einfälle, verheerten die Dörfer, führten die jüngsten und schönsten Weiber als Sklavinnen mit sich fort, die gefangnen Männer aber erschlügen und verzehrten sie. Wenn die Männer auf einen Raubzug ausgingen, vertheidigten die Weiber, welche geschickte Bogenschützen wären, die Küsten gar tapfer gegen mögliche Einfälle. Eben war dies auf der von ihnen besuchten Insel der Fall. Die meisten Männer waren abwesend und als sie einen indianischen Kahn verfolgten, der mit

einigen bewaffneten Männern und Frauen besetzt war, wurden sie besonders von den letztern mit einem wahren Hagel von Pfeilen überschüttet, deren einige sogar ihre Schilde durchdrangen. Noch als der Kahn durch einen starken Anlauf des spanischen Bootes niedergerannt war, fochten die Indianer schwimmend fort und nur mit Mühe konnte man einige zu Gefangenen machen. Selbst in der Gewalt ihrer Feinde behielten sie unter ihren Fesseln ein trotziges, unbändiges Wesen. Ihr Haar war lang und dick, die Augen ringsum häßlich mit Farbe bemalt.

Daß es Menschen geben kann, die ihre eigne Gattung verzehren, ist ein schaudererregender Gedanke, und doch läßt es sich nicht in Abrede stellen, obgleich man von der Vorstellung dieser ersten Entdecker der karibischen Inseln, als ob bei ihren Bewohnern der Genuß von Menschenfleisch so gewöhnlich gewesen wäre, wie der des Thierfleisches, wohl etwas abrechnen muß. Man lernte nämlich später die Sitte der Eingebornen vieler Inseln und Länder der neuen Welt kennen, die Überreste ihrer Verstorbenen aufzuheben, zuweilen den ganzen Körper, mehr noch den Kopf oder andere Gliedmaßen, die man am Feuer gedörrt in den Häusern aufhing. Auch die getrockneten Knochen hob man so auf. Man fand dergleichen selbst bei den friedlichen Einwohnern von Hispaniola und während man sie bei diesen eben nur als die aus Liebe und Verehrung aufbewahrten Überbleibsel ihrer Verstorbenen ansah, betrachtete man das Gleiche bei den wilden Kariben nur als Zeichen der kannibalischen Sitte des Menschenfressens.

Columbus eilte nordwestlich, um die zurückgelassenen Brüder auf Hispaniola oder Hayti bald zu erreichen. Den 22. November kam man vor der Insel an. Schon malte man sich das Entzücken der Zurückgebliebenen aus, sowie nicht minder die Freude der gutmüthigen Eingebornen, und Columbus hoffte auf genaue Berichte über das Innere der Insel und eine reichliche Menge eingetauschten Goldes, das er als Bestätigung seiner gemachten Hoffnungen nach Spanien zurückschicken wollte. — An der östlichen Küste von Samana, wo das Blutvergießen stattgefunden hatte, setzte man einen von daher mitgenommenen in Spanien getauften jungen Indianer aus. Man entließ ihn reich mit Geschenken versehen und hoffte, sein Bericht über die Christen sollte einen guten Eindruck auf seine heidnischen Brüder machen. Aber nie hörte man wieder etwas von ihm. Hatte ihn die heimathliche Freiheit angezogen? — Auch Andere, die man entließ, schien die empfangene Taufe zu keinen großen Christenfreunden gemacht zu haben. Nur Einer, der in der Taufe nach des Columbus Bruder den Namen Diego Colon erhalten hatte, blieb an Bord und den Spaniern für immer treu.

An einer Stelle der Küste ging Columbus vor Anker, um einen passenden Platz für eine künftige Niederlassung zu suchen. Hier fand man vier Leichname, welche Spuren gewaltsamer Ermordung an sich trugen, nur konnte man der Fäulniß wegen nicht mehr erkennen, ob's Spanier oder Eingeborne waren, bis man an dem einen noch den Bart entdeckte, der leider das Erstere erwies. Da stiegen in Columbus und seinen Gefährten trübe Ahnungen auf, daß ihren Brüdern in La Navidad ein Unglück

zugestoßen sein möchte, und man beeilte sich die Veste zu erreichen.

Den 27. November Abends ankerte Columbus dem Hafen von La Navidad gegenüber. Da es schon zu dunkel war, um irgend etwas zu erkennen, so ließ er als Zeichen seiner Ankunft zwei Kanonen abfeuern. Vergeblich hoffte man auf eine gleiche Antwort von den europäischen Brüdern. Der Donner der Kanonen wurde nur durch den Wiederhall der Wälder und Berge beantwortet, außerdem herrschte Todesstille; kein fröhlicher Laut, kein Feuerzeichen von der Veste erwiederte ihren Gruß. Mehrere Stunden brachte man in der peinlichsten Ungewißheit hin. Gegen Mitternacht kamen einige Indianer auf einem Kahne an's Schiff und fragten nach dem Admiral, indem sie sich weigerten, an Bord zu kommen, ehe sie ihn gesehen hätten. Man sieht, welches Vertrauen sie zu ihm gefaßt hatten. Columbus zeigte sich am Rande seines Schiffes. Man hielt ein Licht in die Höhe und sein Gesicht und seine gebietende Gestalt waren nicht zu verkennen. Die Indianer bestiegen hierauf das Schiff ohne Zögerung. Einer von ihnen war ein Vetter des Kazikens Guacanagari und überbrachte ein Geschenk von ihm. Die erste Frage des Admirals betraf seine zurückgelassenen Brüder. Er erhielt zur Antwort, einige wären erkrankt und gestorben, andere in einem Streite unter sich gefallen, noch andere hätten sich nach einem andern Theile der Insel entfernt. — Ferner berichteten sie, Guacanagari sei von Caonabo, dem wilden Kaziken der goldenen Berge von Cibao angegriffen, im Kampfe verwundet und sein Dorf niedergebrannt wor-

den. Noch liege er krank an seinen Wunden in einem Weiler der Nachbarschaft.

So traurig auch diese Erzählungen waren, befreieten sie doch den edelgesinnten Columbus von dem peinlichen Verdachte einer Verrätherei von Seiten des befreundeten Kaziken und gaben ihm die Hoffnung, einige der zerstreuten Besatzung noch am Leben zu finden. Die Indianer wurden beschenkt entlassen und versprachen, den nächsten Morgen mit Guacanagari wiederzukommen. Der Morgen kam jedoch und verging und schon neigte sich der Tag, ohne daß der versprochene Besuch eingetroffen wäre. Um die ganze Nachbarschaft war die Stille des Todes und der Verwüstung. Nicht ein Kahn ließ sich sehen, kein Indianer rief ihnen seinen Gruß vom Lande zu, noch stieg irgend in den Wäldern eine Rauchsäule empor. Columbus schickte endlich ein Boot zur Untersuchung ab. Die Mannschaft eilte an den Ort, wo die Veste errichtet worden war. Sie fanden sie niedergebrannt und zerstört, die Schanzpfähle niedergerissen und den Boden mit zerbrochnen Kisten und Kasten, umhergeworfnen Vorräthen und Fetzen europäischer Kleidung bestreut. Nicht ein Indianer näherte sich ihnen, nur hie und da bemerkte man vorübergehend ein lauerndes Gesicht hinter den Bäumen, das augenblicklich verschwand, sowie ein Spanier einen Blick hinwarf. — Niedergeschlagenen Herzens kehrten sie zu den Schiffen zurück. —

Tags darauf feuerte man noch einmal Kanonen und Flinten ab, um den etwa in der Nachbarschaft Zerstreuten ein Zeichen ihrer Ankunft zu geben. Aber es zeigte sich Keiner. Columbus stieg selbst an's Land und ließ Nach-

forschungen anstellen. Gold oder andere Schätze waren nicht in dem Brunnen der Veste zu finden, in den Columbus sie bei schneller Gefahr zu werfen befohlen hatte, nur die Leichname von elf ihrer Brüder wurden an verschiedenen Orten ausgegraben und schienen schon lange in der Erde zu liegen, denn es war schon Gras über sie gewachsen. Als man weiter ging, fand man das Dorf des Kaziken in einen niedergebrannten Schutthaufen verwandelt; es hatte ihn also gleiches Geschick mit der Veste getroffen. — In einem benachbarten Weiler, den die Einwohner der Spanier verlassen hatten, fand man in den Häusern europäische Sachen, die nicht durch Tausch erlangt worden sein konnten, als Strümpfe, Stücke von Kleidern und dergleichen: folglich mußte die Veste von den benachbarten Indianern geplündert worden sein. Man konnte sich die wahre Sachlage nicht denken. Endlich gewann man das Vertrauen einiger Indianer durch freundliche Zeichen und Geschenke und erfuhr mit Hülfe der Dolmetscher Folgendes:

Die Spanier schienen gleich nach der Abreise des Columbus die Vorschriften ihres Admirals vergessen und sich der Habsucht und Sinnlichkeit überlassen zu haben. Die meisten waren rohe Matrosen, die sich auf dem Lande nie mit Zurückhaltung und Mäßigkeit zu benehmen wissen. Gold und Weiber war ihr einziges Gelüste. Anstatt die gutmüthigen Indianer mit Liebe und Freundlichkeit zu behandeln, raubten sie ihnen ihre Schmucksachen und was ihnen sonst wünschenswerth dünkte und verführten ihre Weiber und Töchter. Darüber entstand unter ihnen selbst mancher heftige Streit und Zank. Die einfachen, friedliebenden Wilden sahen mit Staunen

die vermeintlichen Söhne des Himmels sich den gröbsten Leidenschaften und Ausschweifungen hingeben und mit einer noch nicht gekannten Rohheit gegen sie sowohl als gegen sich selbst Gewalt und Unrecht üben. — Bald ging aller Gehorsam und Unterordnung verloren; Arana konnte sein Ansehen nicht behaupten. Viele verließen die Veste und lebten nach Gefallen und eignem Gelüste in der Nachbarschaft umher. Selbst die zu Stellvertretern ernannten zwei Offiziere entzogen sich bald dem Gehorsam gegen ihren Oberbefehlshaber. Sie wollten selbst herrschen und bildeten Parteiungen unter der kleinen Besatzung. Es kam zu heftigen Auftritten, wobei ein Spanier auf dem Platze blieb. Die geschlagene Partei, elf an Zahl, verließ nun sogar das Gebiet Guacanagari's und ging in das Innere der Insel nach Cibao, um daselbst ihrer Habsucht zu fröhnen und Massen Goldes zusammenzuhäufen. Dort herrschte Caonabo, ein auf der ganzen Insel gefürchteter Kazike mit einem kriegerischen Stamme. Er war von Geburt ein Karibe, war als Freibeuter auf die Insel gekommen und hatte sich durch Tapferkeit zu dem mächtigsten Kaziken aufgeschwungen. Das Erscheinen der weißen Männer flößte ihm die Furcht ein, durch sie seinen Einfluß und sein Ansehen zu verlieren. Er ließ daher die in sein Gebiet Kommenden ergreifen und tödten. Dann sammelte er seine kriegerischen Unterthanen, durchzog mit ihnen in tiefster Stille die großen Waldungen und kam, ohne bemerkt zu werden, in der Nähe von La Navidad an. Nur zehn Mann waren mit Arana in der Veste geblieben, die andern lebten in sorgloser Sicherheit in den Dörfern. In der Stille der Nacht brachen Caonabo und seine Krieger

mit fürchterlichem Geschrei gegen die Veste hervor und warfen Feuerbrände in sie und das Dorf. Die Spanier sahen sich völlig überrumpelt. Einige wurden auf ihrer Flucht nach der Seeküste getrieben, stürzten sich in die Wogen und fanden in ihnen ihren Tod; die übrigen wurden niedergemetzelt. Guacanagari und seine Unterthanen fochten gleich den treuesten Bundesgenossen für die Vertheidigung ihrer Gäste, wurden aber, da sie nicht so kriegerischen Charakters waren, leicht in die Flucht geschlagen, der Kazike selbst verwundet und sein Dorf bis auf den Grund niedergebrannt.

Dies war die traurige Geschichte der ersten europäischen Niederlassung in der neuen Welt. Gesetzlosigkeit und Sittenverderbniß haben stets den Staaten, großen und kleinen, den Untergang gebracht. Nur Freiheit erhält ein Volk. Freiheit aber ist nicht ohne Gesetz und Sitte. — Der freie Mensch schreibt sich beide selbst vor. Nur Zügellosigkeit kennt sie nicht, weiß nichts von Maß und Ziel.

Bei allem Traurigen that es dem Columbus doch wohl, nicht an der Treue und Redlichkeit des Guacanagari zweifeln zu müssen, es hätte ihm solcher Treubruch von einem Manne, der ihm auch als Wilder so edel erschienen war, einen Stoß in's Herz gegeben. Ein edler Mensch findet sich am schmerzhaftesten berührt, wenn er sich in dem Glauben an den Edelsinn eines Andern getäuscht findet.

Er machte nun einen Besuch bei dem Kaziken selbst. Er fand ihn auf einer Baumwollenmatte liegend, noch an

seinem kranken Fuße leidend. Guacanagari war freudig bewegt, als er den Admiral wiedersah, sprach unter Thränen von dem Mißgeschicke der spanischen Besatzung und betheuerte die Vertheidigung seiner Gäste, indem er als Beweis auf mehrere seiner gegenwärtigen Unterthanen hinwies, die gleich ihm Wunden erhalten hatten. Die Narben zeigten allerdings, daß die Wunden von indianischen Waffen herrührten.

Auf den Wunsch des Columbus wurde das Bein des Kaziken von einem spanischen Wundarzte untersucht und — neue Verwirrung! — es zeigte sich keine Spur einer Wunde, doch fuhr er jedesmal schmerzhaft zusammen, so oft ihn der Arzt berührte. Die Begleiter des Columbus waren nun von der Verstellung des Kaziken überzeugt und besonders drang der Pater Boyle, der als Verkündiger der christlichen Liebe hergekommen war, auf eine abschreckende Strafe gegen den Verräther. Columbus wies diese übereilte Härte mit Unwillen zurück; es war dem edlen Christen unmöglich, in dem edlen Heiden den Verräther zu sehen. — Sprach nicht sein niedergebranntes Dorf, sprachen nicht die Narben seiner Leute, sprachen nicht die übereinstimmenden Berichte für die Wahrheit seiner Aussage? — Da seit dem Kampfe eine ziemliche Zeit verstrichen war, so konnte ja eine äußerliche Quetschung am Beine des Kaziken verschwunden und doch eine Schwäche und Reizbarkeit zurückgeblieben sein. Wohl war es auch möglich, daß er, selbst als edler Mann, die noch vorhandene Schmerzhaftigkeit der Wunde etwas übertreiben mochte, um dem Verdacht der Spanier, die er mißtrauisch sah, zu entgehen.

Columbus lud ihn freundlich ein, an Bord zu kommen. Er that es, scheinbar unter noch bedeutenden Schmerzen. Er staunte über die Größe und Menge der Schiffe und die vielen noch nie gesehenen Gegenstände der Natur und Kunst. In die größte Verwunderung gerieth er über die Pferde. Noch nie hatte er irgend große vierfüßige Thiere gesehen, geschweige von solcher Größe und solch edler Kraft und klugem Aussehen. — Bei dem Anblicke der gefangenen Kariben schauderte er zusammen, obgleich er sie in Fesseln gewahrte, und staunte über den Muth und die Macht der weißen Männer, sie auf ihren eignen Inseln anzugreifen und gefangen nehmen zu können.

Am Bord des Schiffes befanden sich zehn Weiber von der Insel Portorico, die man aus der Gefangenschaft der Kariben erlöst hatte. Unter ihnen zeichnete sich eine durch edlen Wuchs und edle Haltung aus. Guacanagari knüpfte ein theilnehmendes Gespräch mit ihnen an und man konnte es ihm fast ansehen, daß er sie wohl bedauern mochte, nach der Errettung aus den Händen der Kariben in die Gefangenschaft der weißen Männer gerathen zu sein.

Columbus lud ihn zu Tische ein und zeigte ihm ganz das frühere Vertrauen, aber es schien dem Kazikeu doch nicht recht wohl und behaglich ums Herz werden zu wollen. — Der Glaube an die Erhabenheit seiner himmlischen Gäste war gewichen, selbst die Ehrfurcht vor ihren religiösen Gebräuchen und Zeichen war geschwunden, nachdem man die unheiligen Gesinnungen der vorher göttlich verehrten Männer kennen gelernt hatte. So sehr der Kazike den Schmuck liebte, konnte es doch Columbus nur

mit der größten Mühe über ihn gewinnen, daß er sich ein Mutter-Gottes-Bild um den Hals hängen ließ, da er erfuhr, daß dies ein Gegenstand der Verehrung unter den weißen Männern sei. So hatte die Sittenlosigkeit der rohen Christen den Glauben an die Wahrheit ihrer Religion erschüttert. So ist's leider oft gegangen! Wie wahr zeigt sich das sittliche Gefühl in dem Urtheile dieser Naturkinder! Und doch hielt der beschränkte christliche Glaube der Spanier diese Heiden für verlorne, der Verdammniß unterworfene Seelen, sich selbst aber wegen ihres Glaubens an den Gottessohn und die Erlösung durch Christi Blut und Wunden für die beseligten geliebten Kinder Gottes! —

Es fiel auf, daß der Kazike bei der Äußerung des Columbus, er wolle in der Nachbarschaft seines jetzigen Aufenthaltes Häuser bauen und sich niederlassen, keine Freude an den Tag legte, sondern die Gegenäußerung that, daß der Ort ungesund sei (eine Bemerkung, die sich allerdings als wahr erwies). Sollte sich der arme getäuschte Mann freuen? — Der Pater Boyle sah darin ein Zeichen der Verrätherei und rieth dem Columbus, ihn als Gefangnen auf dem Schiffe zurückzubehalten. Unwillig verwarf der edle Columbus die nichtswürdige Zumuthung des kalten Paters. Er glaubte — ein seltnes Beispiel seiner Zeit — daß man einem Heiden Treu und Glauben ebenso halten müsse, als einem Christen. Sollte er den freundlich Eingeladenen hinterlistig überfallen? — Der Kazike merkte mißtrauische, arglistige Blicke, wie er sie bei der ersten Bekanntschaft an den weißen Männern nicht kennen gelernt hatte; es wurde ihm immer unheim-

licher zu Muthe (und war er nicht verloren, wenn nicht der edle Columbus sein Schutzherr gewesen wäre? —) und er bat, das Schiff verlassen zu dürfen. Das Vertrauen war dahin.

Am folgenden Tage bemerkte man eine räthselhafte Bewegung unter den Indianern an der Küste. Der Bruder Guacanagari's kam an Bord, vorgeblich, um dem Admiral eine Menge Goldes zu bringen. Man sah ihn aber bald vertraute Zwiesprache mit der edlen Indianerin unterhalten und später ergab es sich, daß der Kazike, von ihrer Schönheit gewonnen, sie in einer Art edler Ritterlichkeit aus ihrer Gefangenschaft zu befreien beschlossen hatte.

Um Mitternacht, als Alles im tiefsten Schlafe lag, weckte die Indianerin ihre Genossinnen. Sie ließen sich in der Stille an der Seite des Schiffs hinab und schwammen, wie in ihrem Elemente, der Küste zu, obgleich sie drei Seemeilen entfernt war. Die Wache hörte jedoch das Geräusch. Man warf sich in ein Boot und setzte ihnen in der Richtung eines am Ufer brennenden Feuers, das für sie ein Wahrzeichen zu sein schien, nach. Aber so groß war die Kraft dieser indianischen Frauen, daß sie das Land erreichten, ehe man sie einholen konnte. Vier von ihnen wurden leider am Ufer noch erwischt, die edle Indianerin aber mit fünf andern entkam in die Wälder.

Guacanagari verschwand an demselben Tage mit seinem ganzen Haushalte und man vermuthete, daß er, Feindseligkeiten von Seiten der weißen Männer fürchtend, in's Innere der Insel seine Zuflucht genommen habe. Dies stempelte ihn in den Augen der Spanier vollends als einen Verräther. Geschah's wohl mit Recht? —

19. Kapitel.

Gründung von Isabella. Krankheiten und ausbrechende Unzufriedenheit. Zug in die Goldgegend von Cibao. Entdeckungsreise an den Küsten Cuba's.

Wegen dieser Vorgänge, die eine Düsterheit über die ganze Gegend verbreiteten, sowie durch die feuchte und ungesunde Lage bewogen, verließ Columbus den Ort und suchte nach einem passendern Platze. Weiter nach Osten hin fand sich bald eine schöne Bucht, auf der einen Landseite von Felsen, auf der andern mit dicken Waldungen als nächster Schutzwehr umgeben. Zugleich hatte die Lage den Vorzug, nicht weit von den ersehnten Goldminen Cibao's zu sein.

Nun regte sich ein neues Leben. Die Menschen stiegen aus ihren Schiffen; Thiere, Geschütz, Vorräthe, Alles wurde an's Land gebracht. Es ward ein Plan zu Gründung einer Stadt, der ersten christlichen der neuen Welt, mit Straßen und Plätzen entworfen. Alles ging freudig an die Arbeit. Aber bald zeigten sich Krankheiten unter der Niederlassung. Die Gesundheit der Meisten hatte in den engen Schiffsräumen gelitten und nun kam auf dem Lande Mangel an den ersten Bequemlichkeiten, das Ungesunde der Ausdünstung eines ungewohnten heißen und feuchten Klima's, statt der nöthigen Erholung anstrengende Arbeiten und statt des Seelenfriedens, der zum Gedeihen des Körpers so wesentlich ist, Seelenkum-

mer, das ärgste Gift für den Körper, hinzu. Der schöne Traum war einer tiefen Niedergeschlagenheit gewichen, denn man fand nicht, was man suchte und erwartet hatte, Reichthümer ohne Mühe und Gefahr oder eine ehrenvolle kriegerische Laufbahn. Unzufriedenheit und Murren fing an, ziemlich allgemein zu werden. Auch Columbus entging dem allgemeinen Geschicke nicht. Das Schicksal der Zurückgelassenen hatte einen schmerzlichen Eindruck auf ihn gemacht und was für Sorge ruhete außerdem auf ihm! —

Der größere Theil der Schiffe mußte nach Spanien zurückgeschickt werden. Es beunruhigte ihn gar sehr, daß sie, ohne die gehofften Schätze mitzubringen, nur die Boten düsterer Nachrichten sein sollten. Irgend etwas mußte geschehen, um seine glänzenden Versprechungen zu rechtfertigen. Er sendete daher im Januar 1494 den tapfersten seiner Ritter, Alonzo de Ojeda, mit den gesündesten seiner Mannschaft aus, das Innere der Insel zu untersuchen. Er hielt sie noch immer für das gepriesene Cipango und war überzeugt, es müßten in ihr große, reiche Städte anzutreffen sein. Beschwerlich war der Weg durch undurchdringliche Waldungen und viele Flüsse, die sie durchwaden mußten. Die Einwohner des Innern zeigten sich freundlich und gastfrei, waren aber nackt wie die an der Küste, das Land nicht bebaut, von großen Städten keine Spur. Nur reizende, üppig fruchtbare Ebenen und Anzeichen von Goldschätzen erheiterten die Mannschaft, denn in dem Sande der vielen Bergströme glitzerten Goldtheilchen und hie und da fand man selbst große Stücken Goldes in den Flußbetten. Entzückt kam

Ojeda zurück und machte auf die niedergeschlagenen Landsleute durch lebhafte Berichte über die sich darbietenden Aussichten für die Zukunft einen erheiternden Eindruck.

Nun gingen die entbehrlichen Schiffe, zwölf an der Zahl, nach Spanien ab. Konnten sie doch tröstende Nachrichten heimbringen. Columbus sendete Stücke Goldes mit, wie man sie hier in den Flüssen finde, allerlei Früchte und Pflanzen und berichtete, er hoffe bald reiche Goldladungen nachzusenden. Dagegen bat er um frische Lebensmittel, da die mitgenommenen ausgingen und man sich noch nicht an die Lebensweise der Eingebornen gewöhnen könne; ferner um Pferde zum Land- und Kriegsdienste, um Arzneien und dergleichen, hauptsächlich aber um Handwerker und Arbeiter aller Art. —

Die vielen Forderungen, ohne dafür Gold heimsenden zu können, machten ihm bange; er that daher einen Vorschlag, welcher beweist, wie sehr auch der edle Mensch mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit ist, das heißt, den Begriffen und Ansichten seiner Zeit unterworfen zu sein pflegt oder sich wenigstens nie ganz davon losmachen kann. Er schlug nämlich vor, Kariben (auch Kannibalen genannt) einzufangen und als Sklaven gegen Vieh und andere Lebensmittel auszutauschen, welche Kaufleute der Niederlassung zuführen würden. Für jeden Sklaven sei etwa dem Staate noch ein Kopfgeld abzugeben. So könne die Niederlassung kostenfrei mit Lebensmitteln versehen werden, die Inseln würden von den unmenschlichen Nachbarn befreit, der königliche Schatz bereichert und — durch Unterricht in dem Christenthume — eine Menge Seelen dem Verderben entrissen und gleichsam mit siegen-

der Gewalt dem Himmel zugeführt. So, geblendet von dem Glauben seiner Zeit, daß schon die Gemeinschaft am Christenthume der ewigen Seligkeit zuführe, konnte selbst ein edler Mann eine an sich verabscheuungswürdige Sache in Vorschlag bringen, den Handel mit Menschen; er konnte Nebenmenschen, die, wenn nicht die gleiche Bildung, doch die gleiche Anlage dazu hatten, des höchsten Gutes des menschlichen Lebens, der Freiheit, berauben wollen, in der Meinung, ihnen für das Elend, das er ihnen bereitete, die ewige Seligkeit in Kauf zu geben. — Edler dachte das weibliche Herz der hochsinnigen Isabella; sie hatte das Wohl der armen Indianer zur Herzenssache gemacht, sie fühlte sich berufen, den armen Naturkindern, sowohl den liebenswürdig friedlichen, als den grausam wilden, ihren mütterlichen Schooß zu öffnen. Auf ihren Betrieb wurde der entehrende Vorschlag zurückgewiesen und befohlen, die Kariben gleich den andern Stämmen auf dem Wege freier Belehrung, nicht mit Gewalt zu bekehren.

Der Bau der Stadt ging zusehends vor sich. Columbus gab ihr zu Ehren der Königin, seiner edlen Beschützerin, den Namen Isabella. Die öffentlichen Gebäude, als Kirche, großes Waarenhaus und Wohnung für den Admiral, wurden von Steinen aufgeführt, die Privathäuser von Holz, Lehm, Rohr und was dergleichen vorhanden war. Auf der Landseite wurde sie mit einer steinernen Mauer umgeben. Bereits den 6. Februar war die Kirche soweit hergestellt, daß sie für den öffentlichen Gottesdienst eingeweihet werden konnte.

Sobald sich Columbus etwas von seiner Krankheit

erholt hatte, wollte er nach dem Goldlande Cibao aufbrechen; doch hinderte ihn in seinem Entschlusse plötzlich ein Ereigniß von sehr ernster Natur für die Zukunft des neuen Staates. Die Unzufriedensten hatten sich unter Leitung eines gewissen Diaz de Pisa verschworen, sich plötzlich der noch übrigen fünf Schiffe zu bemächtigen und auf ihnen in die Heimath zurückzukehren. Glücklicherweise wurde die Verschwörung noch vor der Abreise des Columbus entdeckt, die Schuldigsten verhaftet, Pisa zur Untersuchung nach Spanien abgeführt, die andern von Columbus selbst, jedoch für ihr Vergehen sehr mild, bestraft. Dennoch erregte diese erste Ausübung seiner obrigkeitlichen Befugnisse trotz ihrer Milde Unzufriedenheit und Murren. Es war ihnen unerträglich, der unumschränkten Macht eines Ausländers unterworfen zu sein, ein, bei aller Verehrung, die wir gegen Columbus empfinden, gewiß nur zu natürliches Gefühl! Ist das unumschränkte Herrschen überhaupt eine mißliche Sache, wie vielmehr das eines Fremdlings über ein fremdes Volk! —

Sobald die Verschwörung unterdrückt war, wurde der Zug nach Cibao angesetzt. Alle entbehrliche Waffenmacht, sowohl Fußvolk als Reiterei, wurde aufgeboten; außerdem eine Menge Handwerker und Bergleute mitgenommen, weil Columbus beabsichtigte, eine Veste in der Goldgegend zu errichten und Bergwerke anzulegen. Den Oberbefehl in Isabella übergab er seinem jüngsten Bruder Diego, der ihn in die neue Welt begleitet hatte, einem Manne, welcher von seinen Zeitgenossen wegen seiner großen Bescheidenheit und Tüchtigkeit, sowie seiner sanften und friedlichen Gemüthsart gepriesen wird. —

Den 12. März brach Columbus mit etwa vierhundert Mann in strahlenden Helmen und Brustharnischen, mit Lanzen, Schwertern, Armbrusten und Hakenbüchsen bewaffnet, auf, gefolgt von Arbeitern und Bergleuten und einer Menge Indianer, die der glänzende Zug herbeigezogen hatte. In Schlachtordnung, mit fliegenden Fahnen, unter Trommelschlag und Trompetenschall rückte er in ehrfurchtgebietender Macht aus. Der Weg war ein enger, beschwerlicher Fußpfad durch das Dickicht der Wälder und Schluchten. Junge Ritter, bekannt mit solchen Arbeiten aus den Kriegen in den Waldgebirgen von Granada, gingen mit Arbeitern voraus und bahnten einen Weg. Das war die erste Landstraße in der neuen Welt. Columbus nannte sie die Straße der Edlen, zu Ehren ihrer Unternehmer. Nachdem sie die vor sich liegenden Höhen mühsam erstiegen hatten, öffnete sich ihnen eine reizende Ebene in üppigem Pflanzenwuchse, wie sie Europa nicht kennt, mit dem schönsten Grün und dem herrlichsten Farbenschmucke, geziert mit Palmen von riesenhafter Größe und weithinschattenden Mahagonybäumen. Columbus nannte diese reizende Ebene die Königsebene. Aufsteigende Rauchsäulen verkündeten, daß sie gut bevölkert war. Die Einwohner flohen erschrocken vor den Männern in strahlenden Rüstungen und glänzenden Waffen in ihre Häuser und schlossen ihre einfachen Thüren von Rohr eiligst hinter sich zu, in ihrer Kunstlosigkeit wähnend, hinter ihnen den nöthigen Schutz zu haben. Columbus befahl, keine zu erbrechen, um ihnen den kindlichen Glauben an ihren Schutz, sowie die Geneigtheit zu Vertrauen nicht zu rauben. Am meisten ent-

setzten sie sich vor den Reitern, die sie mit ihren hohen Rossen für ein einziges Wesen hielten, wie uns dies schon von Völkern des höchsten Alterthums berichtet wird. Wie erstaunten sie, als sie die Reiter absteigen sahen! — Nach einigen Tagen erreichten sie das Ende der Ebene, die von einer Kette hoher, steiler Berge eingeschlossen war. Nun mußten sie auf engen, steilen Pfaden abermals Wege bahnen und kamen bald in das Gebiet des Goldlandes von Cibao. Es war von außen eine armselige, unfruchtbare Gebirgsgegend und entsprach völlig ihrem Namen Cibao, was in der Sprache der Indianer Stein heißt. Zwischen den Bergen aber gab es grüne Triften und schattige Schluchten und in den klaren Bergwässern zeigten sich Stückchen Goldes. Hier errichtete Columbus auf einer freundlichen Höhe, fast ganz von einem kleinen Flusse umgeben, eine starke hölzerne Veste. Am Fuße der Höhe zog sich eine reizende grüne Ebene, von Flüssen bewässert, hin, von den Indianern Savannahs genannt. Das herrliche Gras auf ihnen ist oft von solcher Höhe, daß es den Reitern bis an den Sattelknopf geht. Die Veste nannte er St. Thomas, weil die Unzufriedenen gezweifelt hatten, daß die Insel Gold enthalte, und es nicht glauben wollten, bis sie es denn sähen.

Die Indianer kamen schaarenweise aus der Umgegend und brachten Lebensmittel. Da die fremden Männer ihnen nichts zu Leide thaten, war auch ihr Vertrauen wieder da. Sie sehnten sich nach europäischem Flitterstaate, wie die Europäer nach Gold. Columbus deutete ihnen an, daß dies nur für Gold zu haben sei. Da rannten sie fort, schöpften behende Sand aus den Flüssen, wuschen ihn

und brachten die Goldkörner, Andere auch Goldstückchen, und fanden sich überreich belohnt, wenn sie nur eine Schelle dafür bekamen.

Als Befehlshaber der neuen Veste St. Thomas ließ Columbus den Ritter Pedro Margarite mit sechsundfunfzig Mann zurück und trat seinen Rückweg nach Isabella an. Kaum dort angekommen, berichtete ihm Margarite durch einen reitenden Boten, daß die Indianer der umliegenden Dörfer feindselige Gesinnungen zeigten, allen Verkehr abbrächen und sich in Massen zusammenrotteten; daß ferner der mächtige Caonabo seine Krieger versammele und sich zu einem Angriffe auf die Veste rüste. — Die Sache verhielt sich so: Sobald Columbus den Rücken gewandt, hatten sich die Spanier in Folge ihrer Goldgier und leidenschaftlichen Sinnlichkeit gewaltsamen Thätlichkeiten gegen das Eigenthum und die Weiber der Indianer hingegeben. Caonabo fürchtete mit Recht, daß sie den Tod ihrer Brüder an ihm rächen würden und wollte dem zuvorkommen. — Columbus hielt diese Wilden noch für zu wenig kriegerisch und gefährlich, und sendete daher dem Margarite nur eine Verstärkung von zwanzig Mann mit einer Zufuhr von Lebensmitteln.

In Isabella wurden ihm Zeichen der staunenswürdigsten Fruchtbarkeit vorgelegt. Den 30. März brachte ihm ein Landwirth Ähren von Weizen, der in der zweiten Hälfte des Januar gesäet war. Die kleinen Gartengewächse kamen in sechzehn Tagen zur Reife, die größern, wie Melonen, Kürbisse, Gurken, in einem Monate, und europäische Weinstöcke bekamen schon Beeren. Aber leider unterhielten die Ursachen dieser außerordentlichen Frucht-

barkeit, große Hitze und Feuchtigkeit, auch fortwährend eine Menge Fieberkrankheiten, und die Unzufriedenheit und Muthlosigkeit der in ihren goldnen Träumen Getäuschten war groß. Auch litten viele auf's Schrecklichste an den Folgen roher Ausschweifungen. Die Kranken hatten weder die gewünschten Arzneien, noch die nöthige Pflege, und die Gesunden waren mit Arbeiten, sowohl öffentlichen als häuslichen (denn sie mußten ja kochen und Alles besorgen) so überhäuft, daß selbst keine Hände da waren, den so ergiebigen Boden zu bebauen. Die Vorräthe gingen aus; um einer Hungersnoth vorzubeugen, konnte Columbus selbst die durch Hitze und Feuchtigkeit verdorbenen nur in kleinen Theilen verabreichen lassen. Diese durch die Noth gebotene Maßregel erzeugte lautes und aufrührerisches Murren unter den Niedergeschlagenen. Selbst Solche, die den Columbus hätten unterstützen sollen, wurden die Aufwiegler der Unzufriednen; unter ihnen besonders der würdige Pater Boyle, der sich höchst gekränkt fühlte, daß Columbus ohne Ansehen der Person selbst die Diener der Kirche auf gleiche schmale Bissen setzen konnte.

In dieser Noth fing das Mehl an gänzlich auszugehen und zum Mahlen des Kornes hatte man nur Handmühlen, ein beschwerliches und dabei langsames Mittel. Man mußte daher daran denken, eine Mühle und andere nöthige Werke zu bauen. Viele Arbeitsleute lagen aber krank darnieder. Columbus verordnete daher, daß alle noch kräftigen Männer, selbst die Ritter und Edelleute, Hand anlegen müßten. Dies erregte den größten Unwillen. Junge Edelleute von vornehmer Geburt und stolzem We-

sen fühlten sich beschimpft; auch strengten sie dergleichen Arbeiten, an die sie nicht gewöhnt waren, zu sehr an. Sie versagten daher dem anmaßenden fremden Emporkömmlinge, wie sie ihn nannten, den Gehorsam. Columbus mußte durch strenge, gebieterische Maßregeln Folgsamkeit erzwingen. So hatte er in seinem kleinen Staate die Geistlichkeit und den Adel gegen sich, die beiden so einflußreichen Stände der damaligen Zeit, und das Volk, das unzufrieden und schwierig war, wurde nur aufgewiegelt, anstatt in Schranken gehalten zu werden. Da ließ sich dem Columbus freilich nicht viel Gutes profezeien. —

Um die wachsende Unzufriedenheit der Bewohner von Isabella zu dämpfen, beschloß er, die Gesundesten und Entbehrlichsten in's Innere zu senden, um die Gebiete der verschiedenen Kaziken zu erforschen und ihnen Achtung vor den Waffen der weißen Männer einzuflößen; mit Andern in eigner Person zu einer neuen Entdeckungsfahrt auszulaufen. Der tapfere Ritter Ojeda führte zu diesem Zwecke vierhundert Mann nach St. Thomas. Margarite sollte den Oberbefehl über sie übernehmen, Ojeda an seiner Stelle Befehlshaber der Veste werden. Zur Verwaltung der Angelegenheiten in Isabella setzte Columbus ein Gericht nieder, dessen Präsident oder Vorsitzer sein Bruder Don Diego, der Pater Boyle und Andere aber Assessoren oder Beisitzer wurden.

Mit drei kleinen Schiffen ging er den 24. April zu seiner neuen Entdeckungsfahrt unter Segel. Sie hatte den Zweck, zu erforschen, ob Cuba wirklich Festland sei, wie er bekanntlich glaubte. Er landete an der Ostküste

der Insel und wurde überall gastfreundlich empfangen. Auf die Frage nach Gold zeigten die Eingebornen wieder nach Süden. Er folgte ihrer Andeutung und entdeckte dadurch die Insel Jamaika. Hier fand er ein von den friedlichen Bewohnern Cuba's ganz verschiedenes, wildes, kriegerisches Volk, bunt bemalt und das Haupt mit Kronen von bunten Federn geschmückt. Überall wurden sie mit Kriegsgeschrei empfangen und Lanzen auf sie abgeschleudert. Nur mit Gewalt konnte Columbus das Landen erzwingen. Durch die europäischen Waffen zurückgeschreckt boten sie jedoch den Spaniern bald Frieden an und ließen sich mit ihnen in Verkehr ein. Gold war aber nicht zu finden. Columbus kehrte daher wieder nach Cuba zurück. Ein junger kühner Indianer von Jamaika konnte der Versuchung nicht widerstehen, den wunderbaren Fremden in ihr Wunderland zu folgen. Flehentlich baten ihn seine Angehörigen und Freunde, von dem Entschlusse abzustehen. Eine Zeitlang schwankte er zwischen seinem unwiderstehlichen Drange, die Heimath der Fremdlinge zu sehen, und den Thränen und Bitten seiner Familie. Aber der erste behielt die Oberhand. Er riß sich aus den Armen der Seinigen los, sprang in's Schiff der weißen Männer und verbarg sich, um die Thränen seiner Schwestern nicht zu sehen, in einen Winkel des Schiffs. — Ein schöner Beweis, deren übrigens noch mehrere vorkamen, daß diese Wilden dieselben zärtlichen Gefühle der Familien-Anhänglichkeit kannten, wie die gebildeten Europäer. — Columbus sah es nicht ohne Wehmuth. Mag sich der wißbegierige Jüngling nicht bald zu den Seinigen zurückgesehnt haben? —

Columbus steuerte nun an der Südküste Cuba's nach Westen hin, um zu untersuchen, ob es wirklich Festland sei, und sendete öfters Leute in's Innere, die nach den großen Städten und den gebildetern, bekleideten Einwohnern Indiens forschen sollten, die er hier vermuthete, welche aber die Ausgesendeten freilich stets vergeblich suchten. Selbst die Inselbewohner konnten ihm nicht mit Bestimmtheit sagen, ob ihr Land eine Insel sei oder nicht, denn sie waren nie bis an die äußersten Küsten dieser langgestreckten Insel gekommen.

Mit vielen Beschwerden, Gefahren und Anstrengungen steuerten die Schiffe durch eine Unzahl kleiner Inseln und immer wollte sich kein Ende zeigen. Die Schiffe litten durch das öftere gefährliche Aufstoßen auf Sandbänke und Felsen auf das Bedenklichste, die Mannschaft war erschöpft und unzufrieden und so entschloß sich Columbus endlich, ihren Forderungen nachzugeben und umzukehren, da Alle überzeugt waren, daß sie an dem Festlande Indiens hinsegelten. Dies entdeckt zu haben, war die Ehre und der Ruhm seines Unternehmens; damit ihm dieser nun nicht etwa durch neidisches Geschwätz daheim geschmälert werde, ließ er eine gerichtliche Aufnahme machen, worin Alle ihre feste Ueberzeugung erklärten, daß der Admiral wirklich Indien gefunden habe. —

Den Glauben, daß die Insel Cuba der Anfang oder das Ende Indiens sei, behielt nun Columbus bis an seinen Tod bei und doch hätte er nur zwei bis drei Tage weiter nach Westen steuern dürfen, um die westlichste Spitze Cuba's zu finden und so von seinem Irrthume zurückzukommen! —

Er kehrte statt dessen südöstlich zurück. An einer Stelle richtete er als Zeichen der Besitznahme ein großes Kreuz auf und ein Priester hielt eine feierliche Messe. Die Indianer sahen mit Furcht und Ehrerbietung zu. Da trat nach beendigter Feierlichkeit ein Greis von etwa einigen achtzig Jahren auf und sprach zu Columbus in feierlichem Tone: „Man hat mir gesagt, Du seist unlängst mit großer Macht zu diesen Inseln gekommen und habest viele Länder unterworfen und große Furcht unter den Bewohnern verbreitet; aber sei deshalb nicht stolz! Wisse, daß nach unserm Glauben die Seelen der Menschen, nachdem sie diesen Leib verlassen, zweierlei Reisen zu machen haben; die eine nach einem traurigen, häßlichen, mit Finsterniß bedeckten Orte, der für die bereitet ist, die ungerecht und grausam gegen ihre Mitmenschen gewesen sind; die andere nach einem Orte voller Wonne für die, die Frieden auf Erden verbreitet haben. Bist Du nun sterblich und erwartest Du den Tod, so hüte Dich, daß Du Niemandem Unrecht zufügest, noch die beleidigest, die Dich nicht beleidigt haben." — Columbus, gerührt durch diese unerwartete Anrede (die ihm der getaufte Indianer verdolmetschte) und den darin ausgesprochenen Glauben an Unsterblichkeit und einstige Vergeltung, den er für ganz unmöglich unter nichtchristlichen, ungebildeten Völkern gehalten, ließ dem Alten versichern, daß er nur zu ihrem Schutze gegen die wilden Kariben und zur Unterweisung in der wahren Religion von seinen Gebietern hergesendet worden sei. Der greise Indianer, erstaunt, daß ein so mächtiger Mann, wie Columbus, der die Kariben besiegt habe, nur ein Unterthan von noch

Mächtigern sei, wurde durch die begeisterten Schilderungen des in Spanien gewesenen Indianers über die dortigen großen Städte mit ihren himmelhohen Häusern und ihren Herrlichkeiten trotz seines hohen Alters so entflammt, daß er den Admiral in seine himmlische Heimath zu begleiten begehrte. Und nur mit Mühe konnten ihn die Thränen und flehentlichen Bitten seiner Frau und Kinder zurückhalten. —

So mächtig wurden edle Naturen unter den Indianern von der wunderbaren Erscheinung der weißen Männer ergriffen. —

Die Mühseligkeiten der Rückreise auf den schon sehr beschädigten Schiffen durch ein Gewirre von Inseln und Klippen wurden noch durch das Ausgehen der Mundvorräthe erhöhet, die schon an sich in äußerst verdorbenem Zustande waren. Nach fünf Monaten kamen sie Ende Septembers unter Hunger und Kummer an der Küste von Hispaniola wieder an. Columbus war durch das erlittene Ungemach und das unruhige Sinnen und Denken und Forschen und Sorgen so krankhaft aufgeregt, daß nun, wo die Spannung nachließ, eine so plötzliche Abspannung eintrat, daß er in einen fürchterlichen Starrkrampf verfiel und gleich einem Scheidenden von seiner erschrockenen Mannschaft an's Land nach Isabella gebracht wurde.

20. Kapitel.

Freiheitskampf der Indianer. Guacanagari's Abfall vom Vaterlande. Sein Ende. —

Als Columbus aus seinem Starrkrampfe erwachte, erblickte er an der Seite seines Bettes seinen von ihm wie sein zweites Ich geliebten ältern Bruder Bartholomäus!

Dieser war bekanntlich von unserm Christof an den König von England gesandt worden. Der König war in den Antrag eingegangen und Bartholomäus kehrte nach Spanien zurück, um seinen Bruder an den Londoner Hof zu rufen. In Paris erhielt er die erste Nachricht, daß derselbe die Entdeckung bereits gemacht habe und sich mit Ehren überhäuft am spanischen Hofe befinde. Als er dahin kam, war Columbus schon zur zweiten Fahrt abgegangen. Der König empfing ihn mit ausgezeichneter Gunst und übergab ihm als einem tüchtigen Seemanne den Befehl über drei Schiffe mit Zufuhr von Lebensmitteln für die Niederlassung auf Hispaniola. Aber auch in Isabella kam er zu spät an; sein Bruder war eben nach Cuba abgereist. — Wie es möglich gewesen, daß Bartholomäus von dem Unternehmen seines Bruders und der glücklichen Rückkehr nichts wissen konnte, muß uns bei der Schnelligkeit unseres Verkehrs völlig unbegreiflich erscheinen. Nur die Langsamkeit desselben in der damaligen Zeit und der Umstand, daß man die Lebensschicksale des

Bartholomäus während dieser Jahre nur dunkel kennt, indem z. B. ohne bestimmte Zeitangabe berichtet wird, daß er längere Zeit von Seeräubern an der afrikanischen Küste gefangen gehalten worden sei, machen es einigermaßen erklärlich.

Der Anblick des geliebten Bruders war für unsern Columbus ein heilender Balsam; er wußte, daß er in ihm eine kräftige Stütze fand. Während der jüngere Bruder Diego von milder, friedlicher Natur war und sich wenig zum Herrschen eignete, war Bartholomäus von außerordentlicher Thätigkeit, großer Umsicht, Festigkeit des Willens und unbedingter Furchtlosigkeit; dabei kräftig von Körper und von edler, gebietender Haltung, sowie durchaus edlen Charakters, nur daß derselbe von einer gewissen Härte und Schroffheit nicht ganz freizusprechen war. Columbus vereinigte gleichsam die guten Eigenschaften seiner Brüder; es verband sich in ihm der durchdringende Verstand des ältern Bruders mit der Herzensgüte des jüngern. Dafür war wieder Bartholomäus weniger Schwärmer und Träumer als unser Christof, und deshalb geschickter für die Verwaltung weltlicher Geschäfte. Um sich nun von der Last derselben während seiner Krankheit zu befreien, ernannte ihn unser Columbus sogleich zu seinem Stellvertreter.

Und wahrlich bedurfte es eines kräftigen Mannes. Die Insel war während der fast halbjährigen Abwesenheit des Columbus leider ein Schauplatz von Gewaltthätigkeiten geworden. Der frühere Befehlshaber der Veste St. Thomas, Don Pedro Margarite, hatte, wie wir wissen, den Oberbefehl über die zur Durchforschung des Innern

der Insel bestimmten Truppen erhalten. Ungehorsam dem gemessensten Befehle des Admirals, überall das Eigenthum und die Rechte der Indianer zu achten, war er zwecklos in der Insel umhergestreift und hatte sich als der schnödeste Herr der Inselbewohner benommen. Die Krieger waren zur rohesten Bande herabgesunken; Gold und Weiber die einzige Gier, die sie kannten. Aus ihr entsprangen Schändlichkeiten und Grausamkeiten aller Art, welche die innigsten Gefühle der einfachen Naturmenschen auf's Schreiendste verhöhnten. Selbst die Lebensmittel, die diese schlichten Wilden als natürliche Gabe der Gastfreundschaft freiwillig und ohne Erwartung von Lohn darbrachten, wollten für die schwelgenden Spanier, von denen die Indianer zu sagen pflegten, es könne ihrer einer mehr in einem Tage essen, als ein Indianer in einem Monate, nicht mehr zureichen; man nahm sie ihnen ohne Entschädigung mit Gewalt gleichsam vom Munde weg. Der sanfte Diego konnte nichts gegen diese Wütheriche ausrichten, zumal sein erster Rathsbeisitzer, der weltlichlistige und heimtückische Pater Boyle, auf der Seite Margarite's stand. Er und seine geistlichen Brüder waren ja verletzt worden, daß Columbus sich unterfangen hatte, die geistlichen Herren auf dieselbe schmale Kost zu setzen, wie die Andern, die sie Weltliche nannten; die Edelleute waren eben so erbittert, daß sie zu gleicher Arbeit gezwungen worden waren: Geistlichkeit und Adel war daher um so weniger gewilligt, dem milden Diego zu gehorchen, dem sie nun vollends gar kein Recht zugestehen wollten. Margarite und Boyle verschworen sich, auf den Schiffen, die den Bartholomäus herübergebracht hatten,

nach Spanien zurückzukehren. Von einer Schaar Unzufriedener begleitet nahmen sie von ihnen Besitz und segelten nach Spanien ab mit dem Vorsatze, ihren Gewaltschritt mit dem vorgeblichen Eifer zu entschuldigen, den gesetzlosen und fürchterlichen Zustand der Insel aufzudecken. Freilich wollten die Schurken das Unheil, das ihre Habsucht und ihre Gesetzwidrigkeit gegen die Befehle des Admirals herbeigeführt hatten, boshafterweise den Verwaltungsmaßregeln des edlen Columbus aufbürden.

Nach der Entweichung des Oberhauptes schwärmten die rohen Krieger noch zügelloser im Lande umher. Die schreienden Gewaltthaten, die sie aller Orten übten, reizten das sanfte, friedliche Volk zur Rache auf. Und war nicht ihr Aufstand eben so edel, wie der jedes andern Volks gegen fremde Unterjochung, wie z. B. der unsre vor dreißig Jahren gegen Napoleons Machtdruck? — Sie waren klug genug, einzusehen, daß sie gegen die vereinte Macht der weißen Männer nichts ausrichten konnten und griffen daher nur einzelne, zerstreute Trupps an. Zu zehn und zwölf Mann wurden sie niedergemacht und ein Haus, worin vierzig kranke Spanier lagen, in Brand gesteckt. Der furchtbarste Feind der Spanier aber war Caonabo, der karibische Kazike von Cibao. Er versammelte zehntausend Krieger mit Keulen, Bogen und Pfeilen und zog heimlich durch die Wälder gegen die in seinem Gebiete errichtete Veste St. Thomas, um die Besatzung eben so niederzuhauen, wie früher die auf La Navidad. Aber er fand einen tapfrern und umsichtigern Feind. Das war der durch Tapferkeit und Unerschrockenheit berühmte Ritter Alonzo de Ojeda. Der war

auf seiner Hut und die von Wasser umgebene Veste für die Indianer zu fest. Da schloß sie Caonabo klüglich ein, um alle Lebensmittel abzuschneiden. Dreißig Tage dauerte die Belagerung, während welcher die Spanier große Noth in ihrer Veste litten. Doch ermüdete Ojeda durch öftere heftige Ausfälle die an so langwierige Kriegsunternehmungen nicht gewöhnten Indianer der Art, daß sie sich, trotz des Gegenbemühens Caonabo's, nach und nach zerstreuten und das Aushungern der Veste, das sie wohl hätten erreichen können, aufgaben.

Der tapfere Caonabo wurde durch dies Fehlschlagen nicht muthlos. Er zog in die Nähe von Isabella und faßte den Entschluß, ein **allgemeines Schutz- und Trutzbündniß unter den Kaziken der Insel** zu stiften. Es herrschten damals ihrer fünf über dieselbe mit vielen zinsbaren Unterkaziken. Alle verbanden sich mit ihm, nur einer verweigerte seinen Beitritt. Es war der edle Guacanagari. Wie? war es edel, daß er es mit den Fremdlingen hielt? — Gewiß, das mögen wir nicht behaupten. Nein, menschlicher wäre es gewesen, sich an seine Brüder anzuschließen, um im Kampfe gegen Unterjochung zu siegen oder zu sterben für des Vaterlandes Freiheit. Aber edel war doch die Gesinnung, die ihn leitete. Er achtete die Treue, die er dem Columbus gelobt, die Gastfreundschaft, mit der er die Schiffbrüchigen aufgenommen, besonders aber die Gefühle der Verehrung, die er trotz des erschütterten ursprünglichen Vertrauens nicht loswerden konnte, zu unverbrüchlich, als daß er sich entschließen konnte, gegen die, zu denen er einmal in ein so freundliches Verhältniß getreten

war, als Feind aufzutreten. Auch mochte er, bei seinem friedliebenden Charakter wohl von jeher dem kriegerischen Sinne Caonabo's abgeneigt, sich wahrscheinlich dem kecken, Alles bedrohenden Häuptlinge nicht gern anschließen und für die Ruhe der Insel mehr von den weißen Männern hoffen, vor deren geistiger Überlegenheit er einmal so hohe Achtung gefaßt hatte. Er bedachte aber nicht, daß die Weißen in ein anderes Verhältniß zu ihnen getreten waren; aus einem freundlichen in ein feindliches; aus Schutzherren in Trutzherren, in Tyrannen. Sie hatten vorgegeben, ihre fürchterlichen Waffen nur gegen die feindlichen Kariben wenden zu wollen, nun thaten sie's gegen die, die sie schützen zu wollen vorgegeben. — Bedachte er nun, bei seinem Anschlusse an die feindseligen Fremden, was der Erfolg ihres glücklichen Kampfes sein mußte? Doch Unterjochung seiner Landsleute und seiner selbst? — Es war bei aller Gutmüthigkeit, bei allem Edelsinne, aus dem die erste treue Anhänglichkeit entsprang, eine sittliche Schwäche, sich noch verbunden zu achten zur Treue gegen die, die als die schändlichsten Tyrannen auftraten; es war ein Irrthum, das Verlassen der feindlichen Partei für einen Treubruch zu halten, nachdem Jene zuerst die Treue so schmählich gebrochen. — So verleitete ihn ein edles Gefühl, dessen die weißen Männer — Columbus ausgenommen — nicht mehr würdig waren, und der Irrwahn, in fremden Eindringlingen Wohlthäter seines Landes zu finden, zu einem Treubruche gegen seine nächste Pflicht, gegen sein Vaterland. — Er

fuhr fort, nach Kräften für die Bedürfnisse der Spanier zu sorgen und reinigte sich hierdurch auf's Vollständigste von dem Verdachte der Verrätherei, dessen ihn die Spanier, besonders der unedle Pater Boyle, bei ihrer Ankunft auf Navidad bezüchtigen wollten.

Natürlich gab ihn sein Betragen dem Hasse und der Verfolgung seiner Mitkaziken Preis. Sie fielen oft in sein Gebiet ein und suchten ihn für seinen Abfall zu züchtigen. Er wandte sich daher an den Admiral, sowie dieser in Isabella angekommen war, entdeckte ihm den Bund der Kaziken und bot ihm an, mit einem Heere auf der Seite der Spanier zu fechten. Die Beruhigung der Insel war keine Kleinigkeit. Das Heer des Columbus war geschmolzen, er selbst durch Krankheit unfähig, es anzuführen, sein Bruder Diego kein Krieger und Bartholomäus den Spaniern noch zu fremd und mit neidischen Augen angesehen. Er faßte den Plan, die einzelnen Kaziken entweder zu versöhnen oder zu unterwerfen. In der schönen Königs-Ebene war eine kleine Veste errichtet worden, Magdalena geheißen. Sie wurde von einem Unterkaziken hart bedrängt, dem nämlichen, der das Haus mit den vierzig kranken Spaniern niedergebrannt hatte. Dieser wurde zuerst angegriffen und die Veste entsetzt. Hierauf sendete Columbus Abgeordnete an den Hauptkaziken der Königs-Ebene, ließ ihm sagen, daß alle Thätlichkeiten gegen seinen ausdrücklichen Befehl begangen worden wären, und ihn zu einem Friedensschlusse auffordern. Der Kazike war friedlichen Charakters und wurde bald gewonnen. Um ihn noch mehr an das Geschick der Spanier zu fesseln, vermochte er ihn, seine Tochter dem getauften,

Diego Colon genannten, indianischen Dolmetscher zur Frau zu geben. Gerade wie Napoleon sich mit einer österreichischen Prinzessin vermählte, um den Kaiser von Österreich an sein Geschick zu binden. Was aber doch nicht von dauernden Folgen war. — Ja, er bewog ihn zu der Erlaubniß, in der Mitte seines Gebiets eine starke Veste zu erbauen. Der gutmüthig-einfältige Kazike gab ohne Bedenken eine Maßregel zu, die nur dazu diente, ihm und seinen Unterthanen das Joch der Sklaverei um so sicherer über den Nacken zu werfen! —

Der gefährlichste Feind war aber Caonabo, der in seinem wilden Waldgebirge und seinen Felsenschluchten schwer zu bekämpfen war. Da schlug der listig-tapfere Alonzo de Ojeda dem Columbus eine List vor, die nur ein Wagehals wie er unternehmen konnte. Er nahm zehn kühne und verwegene, gut bewaffnete und berittene Leute mit sich und zog ohne Weiteres in das gebirgige Goldland von Cibao und in die Stadt des gefürchteten Kariben. Er gab vor, friedlicher Unterhandlungen wegen vom Admiral gesendet zu sein. Der kriegerische Kazike nahm ihn gut auf, denn er achtete in ihm den großen Helden, den er nicht aus St. Thomas zu vertreiben vermocht hatte und bewunderte seine Körperstärke und Gewandtheit in allen Arten von Waffen. Der listige Ojeda redete ihm vor, nach Isabella zu kommen, um eine Übereinkunft mit dem Admiral abzuschließen, und suchte ihn durch das Versprechen dazu zu verlocken, ihm die Kirchenglocke von Isabella zum Geschenk zu machen. Das Geläute derselben, wenn es in den benachbarten Wäldern und Bergen so schön und wundersam ertönte und

wiederhallte, dünkte den Indianern die Stimme eines übernatürlichen Wesens zu sein, die zu den in die Kapelle eilenden Spaniern rede und der die weißen Männer gehorchten. Caonabo hatte ihre wunderbar ergreifenden, ernsten Töne bei seiner Anwesenheit in den Wäldern von Isabella ebenfalls gehört und wünschte nichts mehr, als dieses Wunderwesen zu sehen. Der listige Ojeda versprach sie ihm nun sogar zum Geschenk, wenn er mit nach Isabella komme. Dieser Versuchung konnte der Kazike nicht widerstehen: er ging mit. Doch war er so klug, zum Schrecken Ojeda's eine große Waffenmacht mitzunehmen. Auf die Frage, was das solle, antwortete er listig: einem Fürsten, wie er sei, gezieme es nicht, mit kleinem Gefolge zu kommen. Ojeda ersann nun eine andere List. Er hatte ein Paar Handfesseln, an einer Kette verbunden, bei sich. Sie waren von polirtem Stahl, glänzend wie Silber, ein den Wilden werthvolleres Metall als Gold, weil sie es nicht besaßen. Als sie unterwegs an einem Flusse lagerten, brachte er sie zum Vorschein und gab vor, es sei dies ein Königsschmuck bei den weißen Völkern, die sie bei feierlichen Gelegenheiten um die Hände legten. Er solle sich im Flusse baden, den Schmuck anlegen, sich mit ihm auf sein hohes Roß setzen und so im fürstlichen Schmucke der Weißen zu seinen etwas entfernt liegenden Leuten reiten. Die dem Indianer eigenthümliche Freude an glänzenden Zierrathen verblendete ihn ganz. Er gehorchte dem Vorschlage und ward, so gefesselt, hinter Ojeda auf's Pferd gehoben, nicht wenig stolz, sich vor seinen Unterthanen in so fürstlichem Schmucke und besonders auf einem so gewaltigen Thiere zu zeigen.

Ojeda tummelte sich nun, begleitet von seinen zehn Reitern, mit ihm auf seinem Pferde unter den staunenden Indianern umher, machte in immer größern Kreisen kühne Wendungen und trieb die vor den sich bäumenden Rossen zurückschreckenden Indianer immer weiter zurück. Plötzlich verschwand er hinter den Bäumen des nahen Waldes, seine Begleiter zogen die Schwerter, droheten dem Kaziken, ihn zu ermorden, falls er nicht ruhig sei, banden ihn hinten an Ojeda fest und nun jagten sie durch die Wälder davon. Funfzig bis sechzig Stunden hatten sie noch bis Isabella zurückzulegen. Sie suchten die volkreichsten Ortschaften zu meiden und wenn sie ihr Weg doch durch indianische Dörfer führte, so sprengten sie in gestrecktem Galopp hindurch. So entgingen sie unter vielfachen Beschwerlichkeiten, unter Hunger und Wachen, der Verfolgung der Feinde und brachten ihren Fang glücklich nach Isabella.

Dies war eine Kriegslist, wie sie der wunderbare Ojeda liebte. Es kam ihm zu Statten, daß die Indianer eine gut ausgeführte Kriegslist sehr hoch achteten. Während der kühne Caonabo auch in seinen Fesseln den Columbus mit Verachtung ansah und sich nie beugte oder nur rührte, wenn er mit einem ehrerbietigen Gefolge in sein Gefängniß trat, weil er es nie gewagt habe, ihn persönlich anzugreifen, stand er vor seinem Feinde Ojeda jedesmal auf und verbeugte sich voller Ehrfurcht vor ihm, weil er die List, durch die er in seine Gefangenschaft gerathen war, als das Meisterstück eines vollendeten Kriegers ansah. Aber nie beugte er sich sklavisch vor der Gewalt seiner Feinde, immer zeigte er ihnen eine furchtlose

Verachtung, ein eigenthümlicher Zug des indianischen Heldensinnes, den die Wilden selbst gegen ihre ärgsten Peiniger unter den Qualen des Scheiterhaufens und der Anpfählung nicht verläugnen.

Mit siebentausend Mann wollte der Bruder Caonabo's dessen Gefangennehmung rächen, aber so tapfer er mit seinen Leuten focht, wurden die armen Indianer doch durch einen gewaltigen Reitereiangriff auseinander gesprengt, theils niedergemetzelt, theils zu Gefangenen gemacht (wie der rächende Bruder Caonabo's selbst), theils in die Flucht geschlagen. Die Rosse, die sie für wilde Thiere hielten, mit ihren Reitern in glänzenden Rüstungen und mit blitzenden Schwertern waren den nackten Wilden ein Gegenstand der größten Furcht. Anfangs kam es vor, daß ein Reiter Hunderte in die Flucht schlagen konnte.

Zur Freude der Niederlassung kam eine Zufuhr mit Lebensmitteln, Arzneien, Handwerkern und Allem an, was Columbus gewünscht hatte. Ein huldvolles Schreiben versicherte ihn der größten Zufriedenheit seiner königlichen Gebieter und lud ihn ein, zur genauern Festsetzung der zwischen Spanien und Portugal angenommenen Grenzlinie hinsichtlich ihrer Entdeckungen entweder selbst nach Spanien zu kommen oder wenigstens einen Stellvertreter zu senden. Gar zu gern wäre er in Person nach Spanien gesegelt, um zugleich die Verläumdungen niederzuschlagen, die sich von dem entwichenen Margarite und Boyle zur Beschönigung ihres gesetzwidrigen Betragens auf das Bestimmteste erwarten ließen. Aber noch fesselte ihn Krankheit an's Bett. Des Bartholomäus konnte er

in den gegenwärtigen Umständen nicht entrathen; so schickte er denn den jüngern Diego hinüber, um seine Sache zu führen. Er übersendete den Herrschern so viel Gold, als er auftreiben konnte, sowie unbekannte Pflanzen und Früchte aller Art; zugleich aber schickte er auch, als Ersatz für die Kosten des Staatsschatzes, fünfhundert indianische Gefangene hinüber, um sie auf dem Markte zu Sevilla als Sklaven zu verkaufen.

Es ist schmerzlich, den Ruhm des Columbus durch solch verabscheuungswürdige Verletzungen der Menschenrechte befleckt zu sehen und wir können ihn nur durch den Gebrauch und die Ansichten seiner Zeit entschuldigen, wenn auch nicht rechtfertigen, denn ein hoher Geist und ein tiefes Gemüth, wie beides dem Columbus beschieden war, hätte sich über die beschränkten, jedes edlere Gefühl verletzenden Vorstellungen seiner Zeit erheben sollen. Es war nämlich schon seit funfzig Jahren Gebrauch geworden, Mauren und Neger aus Afrika als Sklaven zu verkaufen. Im Jahre 1440 (demselben Jahre, das der Welt durch einen Deutschen das unschätzbare Gut der Buchdruckerkunst brachte!) wurden die ersten maurischen Kriegsgefangnen von den Portugiesen aus Afrika auf den Markt nach Lissabon zum Verkauf gebracht. Die Angehörigen dieser oft aus den edelsten Familien stammenden Unglücklichen schickten den Portugiesen gefangene Neger als Lösegeld für die Ihrigen und so entstand seit 1442 der Negerhandel, diese Schmach der europäischen Menschheit! — Ebenso trieben die Spanier in den maurischen Kriegen in Südspanien Tausende derselben, wehrlose Männer, Frauen und Kinder, gleich Viehheerden nach

Sevilla und andern Städten zum Verkauf als Sklaven. Das unchristliche Christenthum der damaligen Zeit rechtfertigte, ja heiligte diesen schnöden Menschenraub, denn die Priester der Kirche erklärten die nicht christlichen Völker für aller Menschenrechte ledig, dagegen der ewigen Verdammniß, der sie als Nichtchristen unterworfen seien, für entrissen, wenn sie in der christlichen Sklaverei das Bekenntniß annähmen, und wenn es auch bloß im Kreuzschlagen und Herr! Herr! Sagen bestand! — Mochten ihre Menschenrechte mit Füßen getreten werden und ihr Leben ihnen ein Fluch werden: es wurde doch irgend Einer und der Andere gewaltsam in den Himmel gestoßen, wo nicht, so kam er einmal in die Hölle und konnte sich die Hölle auf Erden wohl gefallen lassen! — O, ihr Christen, müßte Jesus, wäre er zu euch herabgekommen, nicht über euch geweint haben, gleichwie über die stolze Stadt Jerusalem? —

Erbittert über die Entführung ihres tapfersten Kaziken und die Gefangennehmung seines heldenmüthigen Bruders verbanden sich die Indianer um so fester und versammelten sich unter Anführung des dritten Bruders Caonabo's in der Königs-Ebene, zwei Tagemärsche von Isabella, zu neuem Freiheitskampfe. Ihre Zahl wurde auf etwa hunderttausend Mann geschätzt. Sie hätten den Schändlichkeiten der Spanier gegenüber ein besseres Loos verdient! Aber was wollten die nackten, mit Keulen, hölzernen Spießen und Pfeilen bewaffneten Indianer gegen die mit Armbrusten, Schwertern, Lanzen und Hakenbüchsen gerüsteten, in Stahl gekleideten und

mit Schilden geschützten, oder auf schnaubenden Rossen daherjagenden, kriegsgeübten Europäer ausrichten? —

Den 27. März 1495 zog der nun wiedergenesene Columbus gegen sie aus. Wie er von den Bergen in die Ebene hinabritt, die er ehedem so friedlich durchreist hatte, schmerzte es ihn tief, durch die Schuld des ungehorsamen Margarite und die verübten Ungerechtigkeiten der Spanier zum feindlichen Eroberer gezwungen zu sein. So fühlte Keiner der Andern. Er war doch immer edel und menschlich fühlend, wo er sich nicht von den religiösen Ansichten seiner Zeit blenden ließ. Die ganze streitbare Mannschaft, die er bei dem Verfall der Niederlassung zusammenbringen konnte, betrug nur zweihundert Mann zu Fuß und zwanzig Reiter. Die Indianer gaben sich der Hoffnung hin, durch ihre große Überlegenheit zu siegen. Wie täuschten sich die Unglücklichen! Bartholomäus gab den klugen Rath, in einzelnen Heereshaufen von allen Seiten auf die Indianer loszubrechen. Man stürmte auf sie ein; Trommeln rasselten, Trompeten schmetterten, Hakenbüchsen schleuderten unter Blitz und Donner ihre tödtlichen Kugeln aus den Wäldern hervor, Ojeda stürzte sich mit seiner Reiterei auf sie ein, bahnte sich mit Lanze und Säbel den Weg in ihre Mitte, hieb, was ihnen in den Weg kam, nieder und sprengte mit den gefürchteten Rossen die andern auseinander. Aber die Spanier hatten nicht genug an der Überlegenheit ihrer Waffen und Rosse, sie führten eine Kuppel von zwanzig Schweißhunden mit sich, den Indianern unbekannte wüthende Thiere, die nichts zurückscheuchen und nichts vermögen konnte, die einmal gepackte Beute loszulassen. Mit wüthender

Blutgier sprangen sie auf die nackten Wilden ein, an ihnen hinauf, packten sie bei der Gurgel, warfen sie auf die Erde und rissen ihnen die Eingeweide aus dem Leibe. O, da möchte man noch im Geiste die Augen wegwenden von dem jammervollen Anblicke der zerfleischten Indianer, die nichts verbrochen hatten, als daß sie gegen die unerträglichen Schändlichkeiten und Grausamkeiten der weißen Männer für ihre Freiheit aufgestanden waren, und mit Abscheu auf die Männer blicken, die sich Christen nannten und ihre Nebenmenschen mit blutdürstigen Hunden hetzen konnten! Eine große Lehre, daß zwischen dem äußern christlichen Bekenntnisse und dem innern christlichen Sinne ein großer Unterschied ist! —

Der Kampf war von kurzer Dauer. Die unglücklichen Indianer, welche die Pferde für eben so reißende Thiere ansahen, flohen mit Geschrei und Geheul nach allen Seiten, kletterten auf die Spitzen der Felsen und Abhänge und fleheten um Schutz und versprachen volle Unterwerfung. Das war die Schlacht in der Königsebene.

So war der Bund vor der Hand auseinander gesprengt. Guacanagari war wenig mehr als bloßer Zuschauer gewesen, denn er war von keinem kriegerischen Geiste und bebte wohl im Innern zusammen vor der fürchterlichen Kriegführung seiner Verbündeten. Mit den Verwünschungen aller Inselbewohner überhäuft kehrte er in sein Gebiet zurück. —

Columbus, stets ängstlich darauf bedacht, wie er reiche Schiffsladungen nach Spanien senden könnte, um die Kosten, welche die Besitznahme der neuen Welt seinen Gebietern verursachte, zu ersetzen, oder vielmehr zu über-

bieten, die Erwartungen des Volks zu befriedigen und vor Allem die Verläumdungen, die seiner daheim warteten, niederzuschlagen, legte, hierdurch verleitet, als Sieger und Eroberer den unterworfenen Indianern eine harte Steuer auf. In den Gebieten, welche Gold enthielten, mußte jeder Indianer vom vierzehnten Jahre an alle Vierteljahre eine Schelle voll Goldstaub liefern, was etwa zwanzig Thaler an Werth betrug; in den andern Gebieten eben so jeder fünfundzwanzig Pfund Baumwolle. Wie verfluchten die Unglücklichen nun die klingenden Schellen, die ihnen sonst so werth waren! — Bei Ablieferung seines Antheils erhielt Jeder, als Beweis der Zahlung eine Kupfermünze, die er am Halse tragen mußte. Wer ohne die Münze getroffen wurde, wurde in Haft und Strafe genommen. Außerdem wurden mehrere Vesten in dem Lande erbaut und ihnen so das Joch der Knechtschaft für immer über den Nacken geworfen. —

Schwer lastete die Auflage auf den armen Indianern. Sie waren von Natur schwach und ihre Kräfte durch Arbeit nicht geübt, da die freundliche Natur ihnen Alles mühelos darbot. Jeder Arbeit ungewohnt, gewohnt nur, sich in den heißen Tagen im Schatten der Bäume zu laben und an den kühlenden Abenden an Gesang und Tanz sich zu erfreuen, mußten nun die Unterjochten in der brennenden Hitze des Tags mit gebücktem Rücken an den Ufern ihrer Flüsse hinkriechen und aus dem Sande die Goldkörner sammeln, deren nun immer weniger wurden, oder im Schweiße ihres Angesichts das Feld bauen, um die Baumwolle und die Nahrungsmittel zu liefern, die ihre Tyrannen von ihnen forderten. Erschöpft sanken sie des

Abends auf's Lager und hatten den folgenden Tag nur neue Mühseligkeiten vor sich. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich der Unglücklichen, nun sie sahen, daß die weißen Männer nicht wieder in ihren Himmel zurückkehrten, wie sie immer geglaubt und zuletzt gehofft hatten. Hatten die armen Kinder doch gewähnt, sie kämen nur, um ihnen Geschenke zu machen! Das letzte Geschenk der Söhne des Himmels waren die schweren Ketten der Sklaverei! Unerträglich war ihnen ihre Last und doch fühlten sie sich unfähig, sie mit Gewalt von sich zu werfen. Da griffen sie nach einem letzten verzweiflungsvollen Mittel. Sie sahen daß die Spanier sehr an Vorräthen Mangel litten und fast einzig von den Nahrungsmitteln abhingen, die sie ihnen lieferten; sie beschlossen daher, eine Hungersnoth hervorzubringen, die sie von der Insel vertreiben sollte, während sie hofften, ihr eignes Leben durch Wurzeln und Kräuter zu fristen. Plötzlich zerstörten sie allüberall ihre Maisfelder*), verwüsteten die Fruchtbäume, rissen die Juka- und andere Wurzeln aus, verließen ihre Dörfer und flohen in die Gebirge, wo sie von Wurzeln, Kräutern und einer Art wilder Kaninchen leben konnten. Das war ein heldenmüthiger Entschluß, der bessern Erfolg verdient hätte; leider warf er aber seine unseligen Folgen zumeist auf die Verzweifelnden selbst zurück. Wohl verursachten die zerstörten Ärnten große Bedrängniß unter ihren Peinigern, aber eine wirkliche Hun-

*) Mais auch türkischer Weizen genannt, eine mehlreiche Getreideart.

gersnoth wurde durch Sendungen von Spanien abgehalten und durch die Möglichkeit, durch Aussaat sich bald eine neue Ärnte zu verschaffen. So lange warteten sie aber nicht. Sie verfolgten die Eingebornen in ihre Schlupfwinkel, um sie mit Gewalt zur Arbeit zurückzuführen und jagten die mit Weibern und Kindern Fliehenden von einer öden Gebirgshöhe zur andern, bis Tausende, in die unfruchtbarsten Felsenklüfte gedrängt, in feuchten Schluchten und Höhlen durch Hunger und Krankheit ein trauriges Ende fanden und die Überlebenden, völliger Verzweiflung hingegeben, sich demüthig unter das furchtbare Joch beugten. So brachten die Christen über die glückliche Insel Fluch statt Segen! Hätten sie die Bewohner an Thätigkeit gewöhnt, hätten sie ihnen gelehrt, ihren üppig fruchtbaren Boden zu bebauen, hätten sie ihren Geist durch Unterricht zu wecken und zu bilden gesucht, so konnten sie ein glückliches Volk aus ihnen machen. Denn das süße Nichtsthun, dem sie bisher ergeben waren, ist nicht der Zweck des Menschenlebens: der Geist des Menschen reift nur durch Thätigkeit! —

Und was wurde aus Guacanagari? — Er erfuhr das Loos Aller, die sich vom Vaterlande trennen und einem fremden Zwingherrn anschließen. Dem Hasse und den Verwünschungen seiner Landsleute preisgegeben, sollte er bald den Undank seiner Verbündeten erleben. Seine Dienstleistungen, seine unwandelbare Treue wurden, da Columbus bald Jahrelang von der Insel abwesend sein sollte, bald vergessen und er von den undankbaren Spaniern mit gleicher

Steuer belegt, wie die Übrigen. Er konnte den Jammer seiner Unterthanen, die Verwünschungen seiner Landsleute, den Kummer, diese Tyrannen wie giftige Nattern in seinem Busengehegt und gepflegt zu haben, nicht ferner ertragen. Unglücklich wie Keiner, zog sich der arme, getäuschte, edle Mann in's öde Gebirge zurück, wo er in düsterer Schwermuth auf einsamem Lager den einzigen Retter seiner Qualen erwartete, den erbarmenden Tod! —

21. Kapitel.

Aguado als Untersuchungsbevollmächtigter nach Hispaniola gesandt. Feindselige Anklagen. Reise des Columbus nach Spanien. Hindernisse gegen die Vorbereitungen zu einer dritten Entdeckungsfahrt.

Während dieser Vorgänge waren Margarite und der Pater Boyle in Spanien geschäftig, den Columbus in der Gunst des Hofs und Volks zu stürzen. Sie klagten ihn an, durch übertriebene Schilderungen die Herrscher und das Volk hintergangen durch, schlechte Verwaltung und Unterdrückung, die sowohl er selbst, als seine Brüder sich erlaubt hätten, die Insel in einen Zustand der Noth und des Elends versetzt, die Spanier durch harte Arbeiten während einer Zeit allgemeiner Krankheit und Hinfälligkeit, sowie durch willkührlich entzogene Kost hart gedrückt, den Adel und die Geistlichkeit durch Gleichstellung mit

dem gemeinsten Arbeiter beschimpft zu haben. — So können boshafte Menschen wahre Vorfälle in falschem, gehässigem Lichte darstellen. Sie verschwiegen natürlich, wie viel Gewinn die Insel bei richtiger Benutzung verspreche, wie sie selbst durch ihr Verspotten der Gesetze des Columbus das Elend über die Insel herbeigeführt, wie die auferlegten Arbeiten und die verringerte Kost eine Forderung der Nothwendigkeit war. Am meisten brachte Margarite den Adel Spaniens, der sich durch die rücksichtslose Gleichstellung der Edelleute zu Isabella in seiner Würde gekränkt fühlte, gegen Columbus auf, dessen Erhebung er ja überhaupt mit verstecktem Ingrimm ertragen hatte. So erhielt die Verehrung des Volks gegen Columbus einen tödtlichen Stoß und selbst die Gunst der Könige wurde geschwächt. Zwar gewann er wieder um etwas durch die Nachricht, welche die heimkehrenden Transportschiffe mitbrachten, daß er in Cuba wirklich die äußerste Spitze des reichen Indiens entdeckt habe, aber doch wurde gegen den Vertrag, daß er der Admiral und Vicekönig aller Meere und Länder der neuen Welt sein sollte, ohne sein Wissen und seine Genehmigung die allgemeine Erlaubniß zu Entdekkungsreisen und Handelsbetrieb unter gewissen festgesetzten Abgaben an die Krone ertheilt und sogar ein gewisser Juan Aguado, der schon in der neuen Welt gewesen und von Columbus dem Wohlwollen der Könige besonders empfohlen worden war, zur Untersuchung der indischen Angelegenheiten, wie man sie damals nannte, nach Isabella abgeschickt.

Die hochherzige Königin nahm sich der fünfhundert mitgeschickten Indianer, die bereits auf Befehl des Kö-

nigs als Sklaven verkauft werden sollten, wie es schon früher mit Negern und Mauren geschehen war, kräftig an. Sie betrachtete sie vom Himmel in ihren unmittelbaren Schutz gegeben. Der erlassene Befehl des Verkaufs wurde vorläufig zurückgenommen und das Gutachten angesehener Gottesgelehrten eingefordert, ob sich der Verkauf nichtchristlicher Völker als Sklaven vor Gott rechtfertigen lasse. Die Ansichten der geistlichen Herren waren sehr verschieden; in einigen sprach die unverdorbene Stimme der Menschlichkeit, in den meisten der beschränkte Christenstolz, der allen sogenannten Ungläubigen die Rechte der Menschenwürde absprach. Die edle Königin folgte bei diesem Widerstreite den Eingebungen ihres lautern Herzens und befahl, die Indianer in ihre Heimath zurückzuführen und überhaupt Alle durch Milde und Güte zu versöhnen, anstatt durch Strenge zu erbittern. Ach, wäre der Befehl doch nicht zu spät gekommen! —

Gegen Ende Augusts 1495 ging Aguado nach der überseeischen Niederlassung ab; mit ihm Diego, der die Ränke des feindseligen Fonseca in hohem Grade erfahren hatte und nicht im Stande gewesen war, zu Gunsten seines Bruders etwas auszurichten.

In Isabella, von wo Columbus eben abwesend war, trat Aguado mit einer Anmaßung auf, als ob ihm die Zügel der Regierung anvertraut wären, ohne dem Bartholomäus, der als Stellvertreter seines abwesenden Bruders den Oberbefehl führte, die geringste Achtung zu beweisen. Unter Trompetenschall ließ er sein Vollmachtschreiben öffentlich verkünden, verschiedene Beamte ver-

haften, andere zu strenger Rechenschaft ziehen und Jedermann, der sich über Ungerechtigkeiten zu beschweren habe, auffordern, ohne Furcht aufzutreten und seine Klagen gegen Columbus vorzubringen. Es verbreitete sich bald das Gerücht, daß der Sturz des Columbus und seiner Brüder nahe bevorstehe, und Jeder, der durch sein Vergehen die Strenge der Gesetze erfahren hatte oder überhaupt über die strenge Zucht des Columbus unzufrieden war, trat nun als Kläger gegen ihn auf und beschuldigte den edlen Mann der Unterdrückung, und alle Leiden des Landes, die der Ungehorsam gegen seine wohlmeinenden Gesetze hervorgerufen hatte, wurden von den Schändlichen der schlechten Verwaltung des Admirals zugeschrieben.

Columbus, dem im Innern der Insel die Sache zu Ohren kam, machte sich eilends nach Isabella auf. Jedermann erwartete von dem edelstolzen Geiste des Columbus, daß es zwischen ihm und Aguado zu heftigen Auftritten kommen werde und der Letztere hoffte dabei sogar, daß der Admiral in der Hitze des Augenblicks etwas sagen oder thun möchte, das sich als Mangel an Ehrerbietung gegen seine Gebieter deuten lasse. Er betrog sich aber in seiner heimtückischen Hoffnung. Columbus war zwar empört über das Betragen des Aguado, das er unmöglich als übereinstimmend mit dem Willen der königlichen Herrscher ansehen konnte, aber er wußte sich zu mäßigen und hielt es unter seiner Würde, sich mit einem seichten Prahler in Streit einzulassen. In gewohnter Ehrerbietung gegen seine Gebieter nahm er ihren Abgesandten mit der gebührenden Achtung auf und erklärte ihm in

größter Ruhe seine Bereitwilligkeit, sich Allem zu fügen, was seinen Gebietern gutdünken möge.

Aguado war überrascht von dieser Mäßigung und zog wenigstens den Vortheil daraus, daß sie zu seinem Gunsten als Furcht und Schwäche von Seiten des Columbus ausgelegt wurde. Allgemein verbreiteten Aguado's Anhänger das Gerücht, daß es mit der Herrschaft des Columbus aus sei und er wegen seiner schlechten Verwaltung wohl gar mit dem Tode bestraft werden würde. Jede gemeine Seele, die sich an Columbus rächen und bei Aguado, den man schon als den künftigen Gouverneur betrachtete, in Gunst setzen wollte, brachte verläumderische Beschwerden vor. Selbst die besiegten Kaziken, die unter einer neuen Verwaltung auf eine günstige Veränderung ihrer Lage hofften, traten als Ankläger gegen Columbus auf, den sie als den einzigen Urheber ihres Elends ansahen. Der aufgeblasene Aguado lieh allen Beschwerden und Anklagen ein williges Ohr, ließ Alles gerichtlich aufnehmen und bereitete sich, nachdem er hinlängliche Beweismittel in den Händen zu haben glaubte, um den Sturz des Columbus und seiner Brüder herbeizuführen, zur Rückreise nach Spanien vor. Columbus zögerte nicht in dem Entschlusse, mitzureisen, da er seine persönliche Gegenwart für nöthig hielt, das gegen ihn heranziehende Ungewitter zu zerstreuen.

Wie die Schiffe zur Abfahrt bereit lagen, kam einer jener fürchterlichen, nur den heißen Himmelsstrichen in solch rasender Gewalt eignen Wirbelwinde, die man dort Orkane nennt. Ströme von Blitzen zuckten aus der rabenschwarzen Himmelsdecke auf die furchtbar erleuchtete Erde

nieder; fürchterlich rollten die Donner; gräßlich heulten die gegen einander stoßenden Stürme, die ganze Wälderstrecken entlaubten und entzweigten; krachend brachen die riesenhaften Bäume zusammen oder wurden entwurzelt und weit weggeschleudert, und dumpf dröhnend stürzten abgerissene Felsenblöcke und Erdschichten von den Höhen in's Thal auf die erzitternde Erde nieder. Alles wurde mit Entsetzen erfüllt, denn selbst die Indianer konnten sich nie eines so fürchterlichen Orkanes erinnern. Die Christen hielten das furchtbare Naturereigniß für die Ankunft des jüngsten Tages und die Wilden für eine Züchtigung der Gottheit für die weißen Männer wegen ihrer Grausamkeiten. Die Schiffe wirbelten um ihre Ankertaue, wurden losgerissen und gegen einander geschmettert. Ihrer drei wurden mit Mann und Maus auf den Grund versenkt, die andern in Trümmern an's Land geworfen. Aguado's vier Schiffe waren sämmtlich zu Grunde gegangen und von denen des Columbus war nur die Ninja, welche die erste Entdeckungsfahrt mitgemacht hatte, erhalten, doch stark beschädigt. Columbus ließ sie ausbessern und aus den Trümmern der übrigen ein neues zusammenzimmern.

Der durch dies furchtbare Ereigniß herbeigeführte Aufenthalt gewährte dem Columbus die Freude der unerwarteten Entdeckung reicher Goldminen an einem Flusse Hayna. Da man an manchen Stellen tiefe Aushöhlungen in der Gestalt von Gruben fand, die das Ansehen hatten, als ob in alten Zeiten Bergwerke dort gewesen sein müßten, die Eingebornen aber gleichwohl keinen Begriff von Bergbau hatten, so kam unser schwärmeri-

scher Columbus auf die ihn ganz beseligende Vermuthung, daß er die Minen des alten Ofirs gefunden habe, aus denen nach dem Berichte der Bibel der König Salomo das Gold zum Baue des Tempels zu Jerusalem geholt haben soll. Wo dies Ofir gelegen gewesen ist, weiß man nicht mehr genau zu ermitteln; aber mag es eine Gegend im Süden Asiens oder Afrika's gewesen sein: wie weit war er davon entfernt! —

Am 10. März 1496 gingen Aguado und Columbus, jeder auf seinem Schiffe, nach Spanien unter Segel. Es befanden sich außerdem noch 225 Mann, theils Kranke, theils unnütze Müßiggänger und Ruhestörer auf den Schiffen, nebst 30 Indianern, unter ihnen der einst so gefürchtete Caonabo, einer seiner Brüder und ein Neffe von ihm. Columbus wollte, die letztern sollten nur den spanischen Herrschern ihre Aufwartung machen, an welcher Ehre den karibischen Häuptlingen wohl nicht viel gelegen war, und dann, vielleicht gewonnen durch den Anblick der Macht der weißen Könige, in ihr Vaterland zurückgebracht worden.

Columbus segelte immer östlich und hatte dadurch fast auf der ganzen Fahrt ein mühseliges, langsames Arbeiten gegen die in diesem Striche herrschenden beständigen Ostwinde, die man Passatwinde nennt, oder gegen gänzliche Windstille. Er wußte noch nicht, daß er anfänglich nur nördlich steuern durfte, um aus diesem nur der Hinreise nach Amerika günstigen Striche der Ostwinde hinaus zu kommen. Die Rückfahrt nahm daher die unglaubliche Zeit von einem Vierteljahre weg und brachte die Mannschaft durch den Mangel an den nöthigen Lebens-

mitteln in große Noth. Nur zwölf Loth Brod und anderthalb Maß Wasser konnten Jedem täglich verabreicht werden und mit Anfang des Juni trat völlige Hungersnoth ein. In der Verzweiflung, dem Hungertode anheimzufallen, schlugen einige Spanier vor, die indianischen Gefangenen zu tödten und zu verzehren! Dahin kann also auch der rohe Europäer kommen! Andere wollten wenigstens, man solle sie in's Meer werfen, um der unnöthig zehrenden Mäuler los zu werden. Nur das strenge Verbot des Columbus und der sittliche Ernst, mit dem er ihnen in's Gewissen redete, konnte sie von ihrem Vorhaben abhalten.

Am 11. Juni liefen endlich die Schiffe in den Hafen von Cadix ein. Der unglückliche Caonabo, der, ein Mann von heldenmüthiger Kraft, sich von einem gemeinen karibischen Krieger durch Muth und Unternehmungsgeist zum ersten Kaziken der volkreichen Insel Hayti emporgeschwungen hatte, fand in verzehrendem Schwermuthe unter den Fesseln der Sklaverei noch während der Reise seinen Tod. —

Die Einwohner von Cadix, die im Herbste 1493 das Auslaufen der glänzenden Flotte mit Jubelgeschrei begleitet und die Mitfahrenden als Hochbegünstigte beneidet hatten, kamen nun nach dem Hafen, um die heimkehrenden Glückskinder zu sehen. Statt eines fröhlichen Schiffsvolkes, das reich mit Schätzen aus dem goldenen Indien beladen an die Küste springen sollte, kroch ein Haufen armseliger Menschen mit abgemagerten gelben Gesichtern aus den Schiffen, die nichts aus der neuen Welt zu erzählen wußten als Geschichten von Krankheiten, Armuth und getäuschten Hoffnungen. Mochte nun auch

Columbus von der Wichtigkeit seiner Entdeckung des indischen Festlandes und der reichen Goldminen auf Hispaniola erzählen, so hörte man seinen Berichten doch nur mit spöttischer Ungläubigkeit zu. Von dem König und der Königin dagegen wurde er wider Erwarten sehr huldvoll aufgenommen und der Anklagen Margarite's und Boyle's, sowie der Untersuchungen Aguado's geschah keine Erwähnung.

Columbus bat nun um sechs Schiffe, um zu einer dritten Entdeckungsfahrt an den Küsten des Festlandes von Indien auszulaufen. Sein Gesuch wurde bewilligt, fand aber sowohl durch die gegenwärtigen Staatsangelegenheiten Spaniens, als durch mannigfache Ränke seines Erzfeindes Fonseca und anderer Beamten einen unerhörten Aufschub. Der König verschwendete lieber ungeheure Summen wegen eines Krieges um das kleine Königreich Neapel, als daß er eine viel kleinere Summe zur Entdeckung und Besitznahme des Festlandes der neuen Welt hergab; und sendete lieber eine prunkvolle Flotte von mehr als hundert Segeln mit zwanzigtausend Personen an Bord, unter denen sich der erste Adel Spaniens befand, nach Flandern, um seine Tochter, die Prinzessin Johanna, dahin zu begleiten, die dort mit dem Ehrherzoge Filipp von Oesterreich vermählt werden sollte, und dessen Schwester, die österreichische Prinzessin Margarete nach Spanien zurückzubringen, die für seinen Sohn, den Prinzen Johann bestimmt war, als daß er nur sechs Schiffe zur neuen Entdekkungsfahrt hergegeben hätte. Die berühmte Doppelheirath sollte so glanzvoll als möglich gehalten werden.

Wie mußte es den Columbus schmerzen, als er solches unmäßigen Prunkes wegen die ungeheure Flotte dahin segeln sah und umsonst bat, ihm nur sechs Schiffe zu geben! Endlich brachte es die Königin dahin, daß ihm eine bestimmte Summe angewiesen wurde. Eben sollte sie ausgezahlt werden, als ein gewisser Ninjo, mit einem Frachtschiffe aus Hispaniola zurückkehrend, im prahlenden Tone verkündete, er bringe eine ungeheure Menge Goldes aus den neuentdeckten Bergwerken mit. Sofort wurde die Summe zurückgehalten und Columbus angewiesen, sich an das mitgebrachte Gold zu halten. Bei genauer Untersuchung fand sich's aber — was des Columbus Feinde wahrscheinlich schon wußten — daß die Prahlerei des Ninjo nur ein höhnender Spott gewesen war, denn er hatte nichts als indianische Gefangene an Bord, aus deren Verkauf das Gold gewonnen werden sollte, wie er sagte.

Dies erregte den beißendsten Spott über die goldnen Hoffnungen des Columbus und erkaltete den Eifer des Königs. Nur die Königin blieb warm für die Sache der Entdeckungen und durch ihren Einfluß erhielt er endlich die nöthigen Gelder angewiesen, sowie die Erlaubniß, drei bis fünfhundert Personen, darunter Handwerker und Arbeiter aller Art, in königlichen Sold zu nehmen.

Die goldnen Träume waren aber so geschwunden und die Entdeckung des Columbus, die man nur nach dem augenblicklichen Goldgewinne, nicht nach ihrer unermeßlichen Wichtigkeit für die Zukunft zu würdigen verstand, so in Mißachtung bei'm Volke gekommen, daß Schiffe und Mannschaft noch schwieriger aufzubringen waren, als

bei der ersten Entdeckungsfahrt von Palos aus. Die Schiffe mit den benöthigten Matrosen wurden gewaltsam gepreßt und vom Staate nach einem festgesetzten Preise entschädigt. Um aber die übrige Mannschaft zusammenzubringen, sah sich Columbus zu dem verzweifelten Schritte genöthigt, den Vorschlag zu machen, die Strafe aller zur Verbannung oder zu den Galeeren verurtheilten Verbrecher in Uebersiedelung nach Hispaniola zu verwandeln, eine für die Niederlassung und ihn selbst sehr verderbliche Maßregel, wozu ihn nur die allgemeine Abneigung gegen seine Sache zwingen konnte. Trotzdem legte ihm der nun zum Bischof erhobene Fonseca alle möglichen Hemmnisse in den Weg und schikanirte ihn durch seine Beamten, die den Admiral nun schon als eine untergehende Sonne betrachteten, mit solcher Frechheit, daß Columbus schon auf dem Punkte stand, fernere Entdeckungen aufzugeben, wenn er es bei seiner unauslöschbaren Begeisterung über sich hätte gewinnen können.

Eines der elendesten und anmaßendsten Geschöpfe des Bischofs, der Schatzmeister desselben, suchte ihm noch am Tage seiner bestimmten Abfahrt Hindernisse in den Weg zu legen und ergoß sich in laute Schmähungen gegen den Admiral und seine Unternehmung. Es ist wahrhaft bewundernswerth, mit welch edler Selbstbeherrschung Columbus alle diese tausendfachen Niederträchtigkeiten und Hemmungen zu ertragen wußte; als der schmähsüchtige Günstling ihn aber bei seiner vorhabenden Abfahrt mit der größten Frechheit und Unverschämtheit selbst auf sein Schiff verfolgte, verließ den Columbus in edlem

Zorne und augenblicklicher Aufwallung die Geduld doch; er warf den verächtlichen Menschen zu Boden und stieß ihn mit den Füßen von sich. Dies leidenschaftliche Vergessen seiner selbst, so fremd es sonst dem edlen, seine natürliche Reizbarkeit mit seltner Überwindung beherrschenden Manne war, wurde von dem boshaften Fonseca und vielen andern seiner Feinde gar klüglich benutzt, ihn in der Gunst der Herrscher zu stürzen. Die persönliche Züchtigung eines öffentlichen Beamten wurde als ein schlagendes Beispiel seines rachsüchtigen Gemüths und als Bestätigung der in der Niederlassung gegen ihn erhobnen Klagen über Grausamkeit und Unterdrückung dargestellt. So pflegt es noch heute zu gehen. Ein edler Mann darf sich die geringste Blöße geben, des geringsten Fehlers in seiner sonst treuen Amtsführung schuldig machen, so wird es hart getadelt, lieblos vergrößert und leicht allzustreng geahndet, während ein unedler Mensch sich oft gar Vieles erlauben darf, ehe er das gebührende strenge Urtheil empfängt.

So sehr Columbus, der die Aufwallung eines unbewachten Augenblicks bereute, in offenem Bekenntnisse seine Gebieter schriftlich um Verzeihung bat, blieben die gehässigen Darstellungen seiner Feinde doch nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf dieselben, wie die Folge genugsam lehren sollte. Der arme Columbus! Wie lange wurde er aber auch durch die boshaften Ränke des heimtückischen Bischofs hingehalten! — Ist es nicht fast unglaublich, daß volle zwei Jahre verstrichen, ehe er seit seinem Landen den 11. Juni 1496 zu seiner neuen Fahrt auslaufen konnte? Und doch war es so. Erst den 30. Mai 1498 ging er mit seinen sechs Schiffen zur dritten Ent-

deckungsreise unter Segel, ganz gesunken in der Gunst des Volks, sowohl der höhern als der niedern Klasse, und durch gehässige Verläumdungen seiner Feinde nicht wenig in der seiner Gebieter.

22. Kapitel.

Des Columbus dritte Reise nach der neuen Welt. Neue Indianeraufstände. Empörungen und Verschwörungen gegen Columbus und seine Brüder.

Die Reise bis Hispaniola, wo sie nach drei Monaten ankamen, war so beschwerlich und leidensvoll wie noch keine. Veranlaßt durch den Glauben Sachverständiger, daß der Reichthum an Gold, Edelsteinen und Perlen zuzunehmen scheine, jemehr man sich dem Äquator oder der Linie nähere, nahm Columbus seinen Lauf südlich an der Westküste Afrika's herunter bis an die Inseln des grünen Vorgebirgs, und steuerte von da aus südwestlich nach der neuen Welt hinüber. In den Gegenden des Äquators hatten sie von der unerträglichsten Hitze zu leiden. Die Luft war wie in einem Backofen, der Theer schmolz an den Seiten der Schiffe, die Fugen klafften auf, das Salzfleisch ging in Fäulniß über, viele der Wein- und Wasserfässer zerborsten und die Hitze in den innern Schiffsräumen war so erstickend, daß Niemand so lange unten verweilen konnte, um nöthige Schäden auszubessern. Die Seeleute verloren Kraft und Besinnung und glaubten an die Verwirklichung der alten Fabel von der Alles versengenden

Zone des Äquators. Oft überwölkte sich zwar der Himmel, aber die Luft war trotzdem wie erstickend und die hinzutretende Feuchtigkeit der Luft erzeugte dem armen Columbus die heftigsten Gichtschmerzen. Um aus dieser Glut einigermaßen herauszukommen, änderte er seinen südwestlichen Lauf und steuerte nordwestlich. Gerade als man in Verzweiflung das letzte Faß Wasser anbrach, fand er eine Insel (an der nordöstlichen Küste Südamerika's, unter den karibischen Inseln), die er Trinidad nannte, wie sie noch jetzt heißt. Freudig füllten sie ihre Fässer mit frischem, klarem Quellwasser. Columbus steuerte nun zwischen dieser Insel und dem Festlande der neuen Welt hindurch, da aber ungeheure Ärme eines großen Stromes dieses Land vielfach zerstückeln, so hielt er es für Inseln, während er die große Insel Cuba für Festland hielt. Unendlich beschwerlich und bis zum Untergange gefahrvoll war diese Durchfahrt wegen der brausend einherstürzenden heftigen Strömungen. Columbus dankte Gott, als sie wohlbehalten heraus in die offene See kamen. Die Unbekanntschaft mit allen Fährlichkeiten macht eben eine Entdeckungsfahrt so gefahrvoll. Die Bewohner dieser Gegenden trugen Perlen, von denen Columbus eine Menge eintauschte, und er war nun überzeugt, daß er in den Gegenden der Perlen und Edelsteine Indiens angekommen sei.

Die Gesundheit des Admirals war durch die ausgestandenen Mühseligkeiten, die ihn als den Führer der Entdeckungsfahrt doppelt trafen, da außer dem, was Alle auszustehen hatten, noch die Sorgen für das Ganze auf ihm lasteten, so erschüttert und seine Augen durch sorgen-

volle Nachtwachen und das gespannteste Ausschauen bei Tag und Nacht, wie durch die unerträglichste Hitze so angegriffen, daß er gichtlahm, abgezehrt und fast erblindet in Hispaniola ankam. Es war dies den 30. August 1498 nach einer Abwesenheit von ziemlich drittehalb Jahren! —

Columbus hoffte nun in den Armen seines geliebten Bruders von seinen ertragenen Mühsalen auszuruhen und dann seine Entdeckungen weiter verfolgen zu können; leider fand er aber Zustände auf der Insel vor, die seine Unternehmungen hindern und seine ganze Zukunft trüben sollten. Sein Bruder Bartholomäus hatte die Verwaltung der Insel mit Thätigkeit, Umsicht, Kraft und Unerschrockenheit gehandhabt, leider aber durch das zügellose, ungesetzliche Betragen der Spanier die Früchte seiner gerechten und weisen Verwaltung ebenso vereitelt gesehen, wie sein Bruder, der Admiral.

Gleich nach der Abreise desselben zog er nach den neuentdeckten Goldbergen an der südöstlichen Seite der Insel und legte dort eine Veste an, sowie eine andere an einem nahegelegenen passenden Hafen, der er den Namen San*) Domingo gab und die der Grund der noch unter demselben Namen bestehenden Stadt wurde. Dann errichtete er eine militärische Linie, die aus mehrern befestigten Häusern und abhängigen Weilern bestand, quer durch die Insel von dem nördlichen Isabella aus bis zu dem südli-

*) San oder Sanct, abgekürzt St. geschrieben, heißt heilig und wurde den Namen von Heiligen oder nach ihnen benannten Kirchen und Orten vorgesetzt.

chen Domingo. Sie war bestimmt, die Indianer in achtungsvoller Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber schon durch sein edles, menschenfreundliches Wesen versöhnte er die Kaziken so mit der fremden Oberherrschaft, daß sich die Insel der größten Ruhe würde erfreut haben, hätten nicht die Gewaltthaten der Spanier und der unduldsame Eifer der Priester einen Zündstoff unter sie geworfen, der neue Ausbrüche hervorbringen mußte. Bei der beabsichtigten Bekehrung des angesehenen Kaziken der Königsebene, wodurch die Priester dessen zahlreiche Unterthanen unter die Herrschaft der Kirche zu bringen hofften, entehrte ein spanischer Ritter das Lieblingsweib*) des Kaziken. Im Innern empört wandte sich der Kazike mit Abscheu von einer Religion, die ihm solche Schandthaten zu erlauben schien, und einige erbitterte Indianer fielen über die eben erst erbaute kleine Kapelle her und zerschlugen die darin befindlichen Heiligenbilder und das Kruzifix. Die der That Beschuldigten wurden von den christlichen Priestern zum Feuertode auf dem Holzstoße verurtheilt. So schauderhafte Todesart führte zu offener Empörung, die nur durch umsichtiges Zuvorkommen und gerechte Maßregeln von Seiten des Bartholomäus gedämpft werden konnte.

So grausam verfuhren die Priester in ihrer Bekehrungswuth gegen die armen Indianer. Das kommt aus dem beschränkten Wahne, daß die heidnischen Völker von allem Glauben an das über uns waltende Göttliche ent-

*) Die Indianer hatten jeder nur ein Weib; nur dem Kaziken war es erlaubt, deren mehrere zu haben.

blößt seien! Waren es die Indianer der neuen Welt? — Außer vielen Untergottheiten, die sie verehrten, glaubten sie an ein höchstes Wesen, das den Himmel bewohne, unsterblich, allmächtig und unsichtbar sei und vor allem Andern ihre Insel erschaffen habe. Auch hatten sie eine Sage von einer Fluth der Urzeit, welche sich über die ganze Erde verbreitet und nur die höchsten Höhen unbedeckt gelassen habe, welches die in dem Weltmeere liegenden Inseln seien. Daß sie an eine Fortdauer des menschlichen Geistes, sowie an eine Vergeltung nach dem Tode glaubten, haben wir schon aus der früher mitgetheilten Rede des greisen Indianers an Columbus gesehen. — Denken wir nun noch an die Herzenseinfalt, an die natürliche Liebe und Güte, die sie in ihrer unbeschränkten Gastfreundschaft gegen die Europäer an den Tag legten; an die Verehrung, die sie ihrer geistigen Ueberlegenheit zollten: so wird kein Unbefangener verkennen, daß sie einen religiösen Glauben und einen sittlichen Grund in sich hatten, die nur der weitern Entwickelung und Berichtigung bedurften. Wären nun Christen mit wahrhaft christlicher Liebe zu ihnen gekommen und hätten gesagt: „Das höchste Wesen, an das Ihr glaubt, ist der eine wahre Gott; die Sitteneinfalt, die Ihr in Euch tragt, ist das Gesetz, das dieser Gott in die Herzen seiner Kinder geschrieben hat; kommt und hört, was über Beides ein großer Gottgesandter, Jesus Christus, der Menschheit verkündet hat“: ach, so hätten sie einen schönen

Grund gehabt, die freien veredelnden Ansichten Christi in ihnen aufzuerbauen und sie von den vielfachen falschen, verworrenen Vorstellungen, von der noch so großen Finsterniß über irdische und himmlische Dinge zu befreien. Aber der beschränkte christliche Glaube der damaligen Zeit (ach, wenn doch nicht auch noch so vielfältig der unsern!) sah in dem religiösen Glauben der Heiden keine Ahnung des sich allen Menschen offenbarenden göttlichen Geistes, sondern nur Eingebungen des Teufels; in ihren sittlichen Tugenden (wie es selbst ein berühmter christlicher Lehrer nannte!) nur „glänzende Laster". — So stellte man ihnen ihre heiligsten Gefühle und Ahnungen als Teufelstrug vor und suchte ihnen dafür dunkle, geheimnißvolle kirchliche Lehrsätze beizubringen, die sie nicht verstanden und mit denen ihre natürliche Einfalt nichts anzufangen wußte. Und die Unsittlichkeit und Unmenschlichkeit der Spanier sollte sie geneigt machen, den Glauben der Weißen anzunehmen? — Nun kamen gar die Glaubensbekehrer, die kaltherzigen Glaubenseiferer mit Feuer und Schwert! Das kommt aus dem beschränkten Wahne, daß nur der christliche Glaube (der christliche Glaube an sich, wenn auch ohne christlichen Sinn!) vor Gott selig mache, und aus dem christlichen Stolze, als ob Gott sich den Heiden ganz und gar unbezeugt gelassen! —

Nachdem die durch Priestertyrannei hervorgerufene Empörung der gemißhandelten Indianer durch mildes und gerechtes Verfahren von Seiten des Bartholomäus, der auch den spanischen Wollüstling nicht unbestraft ließ, gedämpft war, brach eine weit gefährlichere unter einem

Theile der Spanier selbst aus. Ein gewisser Roldan, den der Admiral als einen fähigen Kopf aus der Niedrigkeit bis zu der Würde eines Oberrichters der Insel emporgehoben hatte, hatte bei gemeiner und boshafter Denkungsart den Ehrgeiz, sich zum Herrn der Insel aufwerfen zu wollen. Er glaubte den nicht wiederkehrenden Columbus in völlige Ungnade gefallen, regte die Unzufriedenen zu offener Empörung gegen den Bartholomäus auf und durchzog, nachdem ein gegen den Statthalter des Columbus beabsichtigter Meuchelmord mißlungen war, mit einem großen Anhange in frechster Ungebundenheit die Insel, belagerte die Vesten derselben, wenn ihre Besatzungen nicht zu ihm übergingen und reizte selbst die Kaziken unter dem Versprechen der Freiheit zu neuen Empörungen auf.

Schrecklich war die Lage des Bartholomäus. Von den Indianern und Roldan bedrohet, konnte er seinen eignen Truppen nicht mit Sicherheit trauen, da Roldan durch das Versprechen eines ungebundenen Lebens Viele zum Abfall verleitete. Glücklicherweise erhielt er aus Spanien eine Verstärkung an Mannschaft. Es begann nun ein neuer schrecklicher Kampf gegen die Indianer; ihre Gebiete wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, Männer, Frauen und Kinder grausam gemordet und die Kaziken bis in die Schluchten und Höhlen ihrer Felsenklüfte verfolgt. Roldan aber verwarf jede angebotene Aussöhnung.

So standen die Angelegenheiten der Insel, als Columbus nach drittehalbjähriger Abwesenheit dahin zurückkehrte. Die schöne Insel war theilweise verwüstet, der

Anbau der Felder und Goldminen vernachlässigt, die Spanier meistens zu rohen Banden ausgeartet, denen kein Vertrauen zu schenken war.

Das Erste, was Columbus that, war, daß er in einer öffentlichen Bekanntmachung alle Verordnungen und Schritte seines Bruders bestätigte, allen Unzufriedenen die Erlaubniß gab, nach Spanien heimzukehren, und den Empörer Roldan in Anklagestand setzte.

Während dem waren drei mit Lebensmitteln und Waffen für die Niederlassung befrachtete Schiffe durch widrige Winde an die westliche Küste getrieben worden, wo Roldan mit seiner Bande hauste. Nach seiner gewohnten List gab er sogleich vor, er habe hier als Oberrichter der Insel seinen Standort, um die empörungssüchtigen Einwohner in Ruhe und Gehorsam zu halten. Auf diese Aussage hin erhielt er eine große Menge Waffen und Lebensmittel. Dann trat er offen gegen die Kapitaine der Schiffe hervor und ehe sich's diese versahen, ging eine Menge ihrer Leute, verlockt durch das heimliche Versprechen des Roldan, ihnen hier ein ungezügeltes Wohlleben zu verschaffen, zu dem Verräther über. Es waren aus Spanien herübergebrachte Verbrecher. Dies war die erste Frucht dieser unseligen Maßregel.

Columbus, hierüber in Unruhe versetzt, ließ dem Roldan durch einen Abgeordneten Verzeihung alles Vorgegangenen anbieten, wenn er augenblicklich zum Gehorsam zurückkehre. Dieser aber, keck geworden durch die erlangte Verstärkung an Mannschaft, Waffen und Lebensmitteln, gab die trotzige Antwort, er sei gar nicht gegen die Regierung aufgetreten, sondern gegen die Unterdrückungen des

Bartholomäus und für die Wohlfahrt der Indianer. Ja, er war so frech, in prahlendem Tone zu behaupten, er habe das Geschick des Columbus und seiner Brüder in Händen und könne sie retten oder verderben. —

Columbus rief seine Leute unter die Waffen. Was mußte er erleben! Nicht siebzig Mann kamen und unter diesen waren nicht vierzig, auf die er sich verlassen konnte. Die Einen stellten sich lahm, die Andern krank. Seine Lage wurde bedenklich. Waffengewalt mußte dem Gegner nur seine Schwäche verrathen; er sah sich daher genöthigt, nachzugeben. Mit den absegelnden Frachtschiffen suchte er soviel Unzufriedene als möglich loszuwerden und gab ein Schreiben an die spanischen Herrscher mit, in welchem er den Stand der Sache genau darlegte und wegen des Haupteinwandes, den Roldan vorbringe, daß er kein unparteiischer Richter zwischen ihm und seinem Bruder sein könne, dringend bat, entweder den Roldan nach Spanien vorzuladen, oder einen rechtserfahrnen, unparteiischen Mann herüber zu senden. Aber freilich verfehlte auch Roldan nicht, Briefe an seine vielen Freunde nach Spanien abzuschicken, worin er sein Verfahren als Auflehnung gegen die Brüder Columbus rechtfertigte.

Nach Abgang der Schiffe schrieb Columbus einen eigenhändigen Brief an Roldan, worin er ihn in den mildesten Ausdrücken zur Rückkehr zu seiner Pflicht beschwor und für die Unverletzlichkeit seiner Person und aller der Seinigen sein Ehrenwort einsetzte. Roldan ließ sich wirklich bewegen, mit einigen der Anführer zur Ausgleichung der Sache nach San Domingo zu gehen, denn er war klug genug, lieber einen vortheilhaften Ver-

gleich zu wünschen, als seinen Trotz gegen die Obrigkeit auf's Ungewisse hin fortzusetzen. Schon bestiegen sie die Pferde, als seine Rotte sich ihrer Abreise widersetzte. Sie wollten keine Rückkehr zu Gesetz und Arbeit, das zügellose Leben war ihrer Neigung entsprechender. Sie lärmten und behaupteten, daß Unterhandlungen nur gemeinsam gepflogen werden könnten. Roldan forderte nun einen Geleitsbrief, der ihn und alle seine Leute sicher stelle. Auch dieser wurde gegeben. Der Empörer zog nun mit seiner Macht vor San Domingo. Es wurde vergeblich hin und her unterhandelt. Roldan machte zu unverschämte Bedingungen und schien nur die Absicht zu haben, die Soldaten des Columbus zum Abfall zu verführen. Dieser war mehr denn je gefährdet.

Nach dem trotzigen Abzuge seines Gegners ließ er eine öffentliche Erklärung an den Thoren aller Vesten anschlagen, worin er dem Roldan und jedem seiner Anhänger, der binnen Monatsfrist unter die gesetzliche Herrschaft zurückkehre, volles Vergessen des Vorgefallenen zusicherte.

Die Empörer spotteten über diesen Anschlag und meinten, in kurzer Zeit werde der Admiral gezwungen sein, das für sich zu erbitten, was er ihnen jetzt anbiete. Schon belagerten sie die Hauptveste der Königsebene, und Columbus, der wegen des schlechten Geistes seiner Truppen nichts gegen die Empörer unternehmen konnte, sah sich bald genöthigt, folgenden Vergleich mit Roldan einzugehen: Er und seine Anhänger wollten sich nach Spanien einschiffen und der Admiral dazu zwei Schiffe, mit Lebensmitteln versehen, ausrüsten; Jeder solle von dem Admiral ein Zeugniß seiner guten Auf-

führung und eine Anweisung auf seinen Gehalt bis zu dem Tage der Ausfertigung erhalten; ferner sollten ihnen in Berücksichtigung ihrer geleisteten Dienste Sklaven mitgegeben werden, sowie sie außerdem auch ihre indianischen Weiber und Kinder als Sklaven mitzuführen berechtigt sein sollten; endlich forderte Roldan mit Einigen noch Ersatz für unterdessen in Besitz genommenes Eigenthum.

So weit war es gekommen, daß Columbus solche freche Bedingungen unterschreiben mußte! Er schrieb sogleich an die Könige, daß er zu diesem Schritte durch die äußerste Noth gezwungen worden sei und die Zeugnisse, die in ihren Augen keinen Werth haben sollten, auf den Rath der wichtigsten Personen seiner Umgebung ausgestellt habe.

Columbus machte nun mit Bartholomäus eine Rundreise auf der Insel, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Schon glaubte er die Empörer längst auf dem Wege nach Spanien, als er die Kunde erhielt, daß sie andern Sinnes geworden, die Abfahrt verweigert und von Neuem ihr umherschweifendes Leben angefangen hätten. Sie hatten offenbar Scheu, sich einer Untersuchung ihres Betragens in Spanien auszusetzen. Ein unterdessen angekommenes kaltes Schreiben von dem feindseligen Bischofe Fonseca, als Oberaufseher der indischen Angelegenheiten, an Columbus, mit der Erklärung, daß die Angelegenheit wegen der Empörer vorläufig noch habe unerledigt bleiben müssen, kam unglücklicherweise zur Kunde Roldan's und steigerte bei neuen Unterhandlungen mit dem Admiral seine Forderungen bis zur äußersten Frech-

heit. Er verlangte für einige seiner Leute die Erlaubniß, nach Spanien zurückzukehren; für die Zurückbleibenden Land zum Anbau; die Erklärung, daß alle Anklagen gegen ihn und seine Anhänger auf falschen Zeugnissen beruheten; endlich seine Wiedereinsetzung in das Amt als Oberrichter der Insel. Sollte der Admiral ihnen irgend eine dieser Bedingungen vorenthalten, schließlich noch das Recht, sie mit Gewalt geltend zu machen.

Columbus wußte kaum, was er thun sollte. Die entehrenden Forderungen zurückzuweisen, hatte er keine Macht in den Händen. Er war ein der öffentlichen Gunst beraubtes Oberhaupt, gehaßt als Fremdling, umgeben von Leuten, die bei der geringsten Veranlassung zu den Empörern überzugehen geneigt waren. Grund und Boden schien unter ihm zu wanken. Da entschloß er sich, um die Insel nicht völliger Gesetzlosigkeit zu übergeben, zur Unterzeichnung der gestellten Bedingungen, die Hoffnung nicht aufgebend, noch einmal ruhiges Gehör bei dem Könige und der Königin zu finden und sie zu überzeugen, daß dieser Vertrag ihm durch verrätherische Gewalt abgetrotzt worden sei.

Mit Übermuth trat Roldan sein Oberrichteramt wieder an. Die Strafe für ihn und seine Leute waren die ansehnlichsten Ländereien und Sklaven, ja die Verpflichtung aller umwohnenden Indianer, ihnen bei dem Anbau ihrer Länder Dienste zu leisten. So geberdeten sich die frechen Empörer als die Herren der Insel.

Columbus war nun entschlossen, sich ohne Verweilen mit seinem Bruder Bartholomäus nach Spanien überzu-

schiffen, um dort seine Sache in eigner Person zu führen. Aber auch dies wurde ihm unmöglich gemacht. Es kam die Nachricht, daß vier Schiffe an der westlichen Küste gelandet wären, deren Mannschaften wie Freibeuter auf der Insel wirthschafteten. Sie waren von dem tollkühnen Ritter Ojeda geführt, der die listige Gefangennehmung gegen Caonabo ausgeführt hatte. Fonseca, der Alles that, um den Columbus zu stürzen, hatte ihm gegen alles Recht die Erlaubniß ertheilt, nach der von Columbus entdeckten Perlenküste zu segeln. Ojeda erhielt von dem Bischofe die Briefe und die Karten des Columbus und unternahm die Reise um so kecker, als er wußte, daß der Admiral durch die Empörungen auf der Insel festgehalten werde. An Bord befand sich der nachgehends so berühmt gewordene florentinische Kaufmann Amerigo Vespucci*), nach welchem der neue Erdtheil später Amerika benannt wurde. Eben war Ojeda im Begriff, von seiner Reise nach Spanien zurückzukehren und nahm ohne Anfrage auf Hispaniola Lebensmittel und sonstige Gegenstände weg. Ehemalige Anhänger Roldan's, unzufrieden, daß ihr früherer Anführer zur gesetzlichen Ordnung zurückgekehrt war, suchten in Ojeda einen neuen Führer gesetzloser Handlungen. Sie beklagten sich bei ihm über Unterdrükkungen des Admirals und seiner Brüder, und Ojeda stellte sich an ihre Spitze, um mit ihnen gegen Domingo zu ziehen und den Columbus zur Abstellung ihrer Beschwerden zu nöthigen oder ihn von der Insel zu verjagen.

---

*) Vespucci wird ausgesprochen: Wespudschi.

Da war Columbus abermals in der bedrängtesten Lage. Er oder sein Bruder, der entschlossene Bartholomäus, konnten nicht selbst gegen die neuen Empörer zu Felde ziehen, da ihre Truppen ihnen sicherlich untreu geworden wären; nun hatte er keine geeignete Person, die sich mit Glück dem tapfern, listigen Ojeda entgegenstellen konnte, als — Roldan, den gleichfalls listigen. Sollte er aber diesem den Oberbefehl anvertrauen? — Er hatte leider keine Wahl. Mit Freuden zog der frühere Empörer gegen die neuen aus. Fürchtet man, daß er sich mit Ojeda verbinden werde? — Ach nein! Was konnte es ihm für Vortheile gewähren? Er war klug genug, mit Eifer die Gelegenheit zu ergreifen, der spanischen Regierung einen wichtigen Dienst zu leisten, der ihn in ihren Augen rein waschen und ihm die herrlichen Besitzungen sichern sollte, die er sich angemaßt hatte. Auch mußte er um seines eignen Einflusses willen wünschen, einen ihm gewachsenen Nebenbuhler los zu werden. Keck zog er als ein gesetzlicher Mann gegen Ojeda aus, stellte ihm sein gesetzloses Betragen vor und forderte ihn auf, sich zu entfernen oder der rechtmäßigen Macht zu unterwerfen. Mit Schlauheit und Gewandtheit suchte nun Jeder den Andern zu überlisten, endlich aber wußte Roldan doch das Feld zu behaupten und seinen Gegner zu zwingen, die Insel zu verlassen.

Nun er in unehrlicher Gesinnung ein ehrliches Geschäft ausgeführt hatte, war des Prahlens und Posaunens, welch wichtigen Dienst er der Regierung geleistet, wie er sie vom Untergange gerettet, kein Ende, und der Anforderungen des Lohns kein Maß und Ziel. — Gerade

hierdurch aber brachte er eine Partei unter seinen ehemaligen Spießgesellen gegen sich in Harnisch; sie verachteten den Mann, der in heuchlerischem Stolze die gesetzliebende obrigkeitliche Person spielte, eben so sehr, als sie ihn als ihren gesetzlosen Anführer vergöttert hatten. Es bildete sich unter den ehemaligen Mitanführern eine Verschwörung: Roldan sollte überfallen und getödtet werden. Die Verschwörung wurde ihm verrathen und er kam ihr durch Gefangennahme der Schuldigsten zuvor. Klüglich übersendete er die Gefangenen dem Admiral, um über sie zu verfügen. Nun wendete sich die Verschwörung gegen Columbus: er und seine Brüder sollten ermordet werden. Die Gefahr nicht ahnend war er in der Königsebene mitten unter den Verschworenen, und sicherlich wäre ihr Vorhaben ausgeführt worden, wenn nicht ein Mitverschworner in einem Anfalle von Reue dem Columbus das Vorhaben der schwarzen That verrathen hätte.

Columbus sah ein, daß hier nur rasche That galt. Nur ein entschiedener Schritt konnte sein und seiner Brüder Leben retten. Er mußte gewagt sein, und doch hatte er keine treuen Truppen! Daher zog er mit nur sechs oder sieben treuergebenen Dienern in dunkler Nacht nach dem Orte, wo die Rädelsführer sorglos ruheten; er überfiel sie plötzlich und war so glücklich, sie gefangen in die Veste zu bringen. Die ganze Königsebene um ihn her war in aufrührerischer Bewegung; er sah die Nothwendigkeit ein, der Rotte durch strenge Maßregeln Furcht einzujagen. Den Haupträdelsführer Moxica befahl er zum abschreckenden Beispiele an der höchsten Stelle der Königsveste aufzuhängen. Um den furchtbaren Tod noch

einige Zeit von sich abzuhalten und dadurch vielleicht durch die andringende Menge seiner Anhänger gerettet zu werden, bat er noch flehentlich um einen Priester, dem er seine Sünden beichten könne. Er wußte schon, daß der fromme Columbus diese Bitte nicht abschlug. Anstatt eines Sündenbekenntnisses oder der Bitte, ihm das Leben zu schenken, ergoß sich aber der Freche in Lästerungen und Anschuldigungen gegen Unschuldige, bis Columbus, der seine Absicht, nur Zeit zu gewinnen, durchschaute, über seine Verrätherei und Falschheit erzürnt, die Geduld verlor und in Unwillen und tiefer Verachtung den Nichtswürdigen von den Zinnen der Veste herabstürzen ließ. Bartholomäus wagte nun, die andern Verschwornen mit rascher Entschiedenheit anzugreifen; die gefangen genommenen Hauptschuldigen ließ er nach San Domingo abführen, wo sie bald vor den Thoren aufgehängt wurden.

Diese plötzliche Entschiedenheit des Admirals und seines Bruders benahm Allen die Hoffnung günstigen Erfolgs; man beugte sich unter die gesetzliche Macht und Columbus sah zum ersten Mal wieder Ruhe und Ordnung auf seiner geliebten Insel aufblühen.

23. Kapitel.

Bobadilla als Untersuchungsbevollmächtigter nach Hispaniola gesandt. Columbus in Ketten nach Spanien abgeführt.

Columbus gedachte nun nach langer Unterbrechung die Entdeckungen an der nordöstlichen Küste von Südamerika, wo er die Perlen gefunden hatte, wieder aufzunehmen und daselbst eine Perlenfischerei anzulegen. Wie betrog er sich in seinen schönen Hoffnungen! —

Seine Feinde in Spanien, der Bischof Fonseca an der Spitze, waren unterdessen auch nicht unthätig gewesen. Jedes Schiff, das aus der neuen Welt zurückkam, brachte Klagen gegen Columbus und seine Brüder vor und stellte die Ereignisse auf der Insel als Folgen ihrer Bedrückungen dar; man beschuldigte sie, daß sie als Fremde ihr eignes Wohl vor Augen hätten; ja man ging so weit, auf die frechste Weise zu behaupten, Columbus habe die Absicht, sich der Abhängigkeit von Spanien ganz zu entledigen und entweder sich selbst zum unabhängigen Herrscher der von ihm entdeckten Länder aufzuwerfen, oder sie den Händen einer andern Macht zu überliefern, Anschuldigungen, die, so sehr sie auch aller Begründung ermangelten, doch geeignet waren, den Argwohn des mißtrauischen Königs Ferdinand zu erregen. Der Bischof Fonseca und Andere, die Zutritt beim Könige hatten, benutzten die schwärmerische Art, mit der Columbus Alles in der neuen Welt

mit ungezügelter Hoffnung ansah, zu der Verdächtigung, entweder suche er seine Gebieter durch übertriebene Schilderungen zu täuschen, oder er habe ihnen bisher den schuldigen Gewinn vorenthalten, oder verstehe sich nicht auf eine zweckmäßige Verwaltung der Insel. Alle Böswilligen, die unzufrieden aus der neuen Welt herüber kamen, wurden aufgehetzt, Beschwerden gegen Columbus über zurückgehaltene Bezahlung oder über Verluste in seinem Dienste vorzubringen. Die zurückgekehrten Verbrecher verfolgten den König bei'm Ausreiten mit Klaggeschrei über Betrügereien und Unterdrückungen des Columbus und selbst unter den Fenstern des königlichen Palastes stießen diese Niederträchtigen Verwünschungen gegen den Admiral aus und verlangten Entschädigungen für angebliche Forderungen. Jeder Nichtswürdige suchte auf diese unverschämte Art einen Vortheil zu erhaschen. Ließen sich die Söhne des Columbus erblicken, so riefen sie unter Verwünschungen: „Da geht die Brut des Mannes, der das Land der Täuschung, das Grab der spanischen Edlen entdeckt hat!“

Das unablässige Geschrei gegen diesen Mann bestach endlich auch die edle Königin. Und wie sollte dem anders sein? — Der Konig war von seiner Schuld überzeugt; die Königin wurde an ihm irre und fing an zu zweifeln. Die herüberkommenden Leute von der verbrecherischen Rotte Roldan's stellten nun vollends zur Beschönigung ihrer Frevelthaten die Verwaltung des Columbus in dem gehässigsten Lichte dar und erlaubten sich die lügnerischesten Beschuldigungen, welche die mit herüber gekommenen Berichte des Columbus und seine paar Vertheidiger schon

nicht mehr entkräften konnten. Der Umstand, daß diese Menschen indianische Sklaven herüberbrachten, die ihnen Columbus in dem abgetrotzten Vertrage hatte zugestehen müssen und die nun als freiwillige Geschenke des Columbus ausgegeben wurden; besonders aber, daß unter ihnen mehrere Töchter von Kaziken waren, die diese Verworfenen räuberisch entführt und mißbraucht hatten, und in denen das edle weibliche Gefühl Isabellens gekränkt wurde, gab ihren Zweifeln an dem wahrhaft edlen Charakter des Columbus neue Nahrung. Unwillig rief sie aus: „Was für ein Recht hat der Admiral, meine Vasallen zu verschenken?“ und ließ sich endlich bewegen, ihre Zustimmung zu einer Maßregel ihres Gemahls zu geben, der sie sich lange hartnäckig widersetzt hatte, nämlich einen Mann nach Hispaniola zu senden, der die Verwaltung des Columbus untersuchen und, wenn nöthig, ihn seines Oberbefehls entsetzen sollte.

Zu diesem schwierigen Geschäfte wurde Don Francisco de Bobadilla, Beamter des königlichen Haushaltes, auserlesen, ein beschränkter, leidenschaftlicher und niedrig ehrgeiziger Mann; drei Eigenschaften, die ihn wenig geeignet zu einer unparteiischen Untersuchung machten. Er erhielt drei königliche Schreiben: das erste enthielt die Vollmacht, die Empörungen auf der Insel zu untersuchen und die Schuldigen zu verhaften, sowie ihr Eigenthum einzuziehen; das andere ernannte ihn zum Gouverneur der Insel und des Festlandes; das dritte enthielt den Befehl an Columbus und seine Brüder, dem Bobadilla die Festungen, Schiffe, Häuser, Waffen,

Kriegsbedarf, Vieh und alles sonstige königliche Eigenthum zu überliefern. Von den zwei letztern Schreiben sollte er aber blos dann Gebrauch machen, wenn er nach geschehener Untersuchung den Columbus schuldig finde.

Bobadilla ging leider mit der vorurtheilsvollen Überzeugung von der ungeheuersten Schuld des Columbus nach Hispaniola ab. Wer so einem Richter in die Hände fällt, ist freilich schlimm dran! Den 23. August des Jahres 1500 kam er dort an. Schon ehe er in dem Hafen von Domingo einlief, erfuhr er durch ein vom Lande kommendes Boot, daß Columbus und Bartholomäus im Innern der Insel abwesend wären und Don Diego den Oberbefehl führe. Er hörte von der stattgefundenen Empörung des Morica; daß sieben der Schuldigen diese Woche gehängt worden seien und fünf Andere in der Veste von Domingo gefangen säßen, um dieselbe Strafe zu erleiden. Als er in den Hafen einfuhr, erblickte er zu beiden Seiten des Ufers Galgen mit Gehängten. Alle diese Umstände waren ihm der sicherste Beweis von der Grausamkeit des Admirals, von der er ja schon in Spanien überzeugt war. Seine Schuld war dem ungerechten Richter nun erwiesen und er handelte demgemäß. In anmaßendem Stolze ließ er das erste Schreiben, das ihn zur Untersuchung der Empörung ermächtigte, öffentlich verlesen und forderte von Diego Colon die Auslieferung der Gefangenen. Diego erklärte, daß er ohne Befehl des Admirals nichts thun könne und forderte Abschrift des Schreibens, um sie seinem Bruder zu übersenden. Bobadilla verweigerte dies stolz und ließ sofort das andere

königliche Schreiben verlesen, worin er zum Gouverneur der Insel ernannt war, und das er erst dann veröffentlichen sollte, wenn er sich der Schuld des Columbus versichert habe. Diego verweigerte trotzdem die Auslieferung, indem er sich darauf berief, daß sein Bruder als Vicekönig eine noch höhere Stellung einnehme. Empört über diese Kühnheit ließ der in seinem Stolze gekränkte Hofmann ohne Zögerung das dritte Schreiben verlesen, in welchem die Übergabe aller Vesten, Schiffe u. s. w. befohlen war, und zugleich, um sich der Menge auf's Gewisseste zu versichern, ein viertes, in welchem anbefohlen wurde, alle irgend Jemandem schuldigen Gehaltsrückstände sofort auszuzahlen. Da erhob sich ein Jubelgeschrei der Menge, da Manchem in Folge der Armuth der königlichen Kassen der Sold noch schuldig geblieben war. Bobadilla stürmte, auf nochmalige Weigerung des Diego und des Befehlshabers der Veste, die erst Befehle vom Admiral haben wollten, das Thor derselben und entführte unter Jubelgeschrei die Gefangenen. Hierauf nahm er Besitz vom Hause des Columbus, ja von dessen Waffen, Gold, Juwelen, Pferden, Büchern, Briefen und sonstigem Eigenthum. Um sich recht beliebt bei'm Volke zu machen, ertheilte er die Erlaubniß auf zwanzig Jahre, Gold zu suchen, mit der Bedingung, den elften Theil an die Regierung abzugeben, statt des dritten, wie bisher. Don Diego ließ er sofort in Ketten werfen und an Bord eines Schiffs bringen, ohne einen Grund dafür anzugeben.

Columbus hörte in der Ferne die Gerüchte von diesen Gewaltthaten. Er konnte sich nicht überzeugen, daß dies

mit Willen der Könige geschehe, sondern glaubte, daß Bobadilla seine Befugnisse eben so überschreite, wie einst Aguado. Bald aber wurde er enttäuscht. Bobadilla sendete ihm ein königliches Schreiben, worin er aufgefordert wurde, dem Bobadilla unbedingten Gehorsam zu leisten. Columbus war wie vernichtet. Ohne Begleitung machte er sich auf den Weg nach San Domingo. Dort angekommen wurde er sogleich auf Befehl Bobadilla's verhaftet, in's Gefängniß der Veste geworfen und in Ketten gelegt. Als man die Fesseln brachte, wollte sie ihm Niemand anlegen, so ehrfurchtgebietend war die Gestalt des großen Mannes, so natürlich das Gefühl des Mitleids über den unverdienten Glückswechsel des fast greisen Admirals mit weißem Haar und gebleichten Wangen. Um so schmerzlicher mußte es ihm sein, daß einer seiner eignen Leute, sein bisheriger Koch, so gefühllos war, die Henkersarbeit zu übernehmen, und ihm die Fesseln mit einer Bereitwilligkeit anlegte, als ob er ihn mit den ausgesuchtesten Speisen bediene. Hatte Columbus den Gefühllosen irgend beleidigt, ihm irgend wehe gethan? — Ach nein, der Koch wollte sich dadurch nur dem neuen Gouverneur empfehlen, da er sah, daß es mit dem alten Herrn aus war! Das sind die Nichtswürdigsten!

Columbus benahm sich in seinem Unglücke mit bewundernswürdiger Seelengröße. Er fühlte sich zu erhaben über den nichtswürdigen Bobadilla, als daß er über die unwürdige Behandlung desselben hätte klagen oder sich gegen ihn kleinmüthig benehmen sollen. Schweigend ertrug er die himmelschreiende Unbill, und getröstete sich

der Zuversicht, daß die spanischen Herrscher, sobald die Wahrheit an den Tag komme, über das ihm angethane Unrecht erröthen würden.

Bobadilla fürchtete nun nur noch den entschlossenen Bartholomäus, der in einer fernen Provinz an der Spitze einer bewaffneten Macht stand. Auf sein Begehren forderte ihn Columbus schriftlich zur ruhigen Unterwerfung auf; in Spanien werde ihre Unschuld schon an den Tag kommen. Bartholomäus gehorchte. Er verließ die Armee, kehrte friedlich nach Domingo zurück, und ward, gleich seinen Brüdern, in Ketten und Banden geworfen und wie Diego an Bord eines Schiffes gebracht. Sie durften sich nie sehen, eben so wenig durften Andere sie besuchen, auch Bobadilla erschien nicht vor ihnen; ja sie wurden selbst in völliger Unwissenheit über die Gründe ihrer Einkerkerung, über die gegen sie erhobenen Anklagen, und über das gerichtliche Verfahren, das man gegen sie anwenden werde, gehalten.

Völlig rechtlos handelte somit Bobadilla, indem er dem Admiral und seinen Brüdern das vorenthielt, was der gemeinste Verbrecher fordern kann: Angabe der Gründe der gefänglichen Haft, Mittheilung der erhobenen Anklagen und das Recht der Vertheidigung. Er überschritt aber auch überhaupt seine Befugnisse. Gaben ihm die königlichen Schreiben das Recht, den Columbus in's Gefängniß zu werfen und in Ketten und Banden zu legen? — Gewiß nicht. Er deutete aber das erste Schreiben, das ihm die Befugniß ertheilte, die schuldig befundenen Empörer zu verhaften und ihr Eigenthum einzuziehen, auf die Perso-

nen des Columbus und seiner Brüder. Ungerecht war es freilich schon, daß der König den Bobadilla mit so ausgedehnter, unumschränkter, seiner Willkühr Thor und Thür öffnender, den Columbus so hart verletzender Vollmacht versah, und gewiß hätte sich dieser sein ungerechtes Verfahren nicht erlaubt, wenn er nicht gewußt hätte, daß es dem auf die hohen Würden und Rechte des Columbus eifersüchtigen Ferdinand ganz recht sein werde.

Nach der Gefangensetzung des Admirals und seiner Brüder fing nun Bobadilla die Untersuchung an, die jedem Schritte gegen Columbus vorausgehen sollte. Es erneuerten sich die ehemaligen Scenen aus den Zeiten Aguado's mit zehnfacher Stärke. Columbus wurde außer den damaligen Anklagen der Bedrückung der Spanier, besonders des Adels und der Geistlichkeit, und der Unterdrückung der Indianer, beschuldigt, Perlen und andere kostbare Gegenstände unbefugter Weise für sich behalten und die Bekehrung der Indianer hintertrieben zu haben, um sie fortwährend als Sklaven verkaufen zu können. Des Letztern wurde der fromme Mann, der für die Bekehrung der Indianer wahrhaft schwärmte, deshalb angeklagt, weil er sich der Taufe mehrerer Indianer vor ertheiltem Unterrichte in den Wahrheiten des Christenthums widersetzt hatte! — Die Empörer traten als die heftigsten Ankläger auf und stellten ihr ungesetzliches Betragen als den muthigen Widerstand gegen die Tyrannei des Columbus und als das treue Verfechten von Recht und Gesetz dar, die über die schuldigsten Rädelsführer verhängten Strafen aber als Beweise der Grausamkeit des Admirals und eines geheimen Hasses

gegen die Spanier. Roldan wurde mit besonderm Vertrauen vom neuen Gouverneur behandelt und alle Schuldigen auf freien Fuß gesetzt.

San Domingo wimmelte nun von Schurken, die dem Gefängnisse und dem Galgen entgangen waren. Mit den Gefühlen befriedigter Rache und boshafter Schadenfreude zogen sie unter rohem Jubelgeschrei durch die Straßen der Stadt, stellten sich unter die Fenster des Gefängnisses, in welchem der Admiral in seinen Fesseln schmachtete, stießen rohe Verwünschungen und Verläumdungen gegen ihn aus und höhnten ihn durch Frohlocken und Hörnerblasen. Columbus glaubte nicht anders, als sein Tod sei beschlossen. Da trat ein Beamter seines tödtlichsten Feindes, des Bischofs Fonseca, in's Gefängniß. Ihm war der Auftrag geworden, die gefangenen Brüder nach Spanien überzuführen. Villejo, so hieß der Eintretende, fand den Columbus in seinen Ketten in einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit, weil er fürchtete, er möge ungehört hingeopfert und sein Name der Nachwelt befleckt und entehrt übergeben werden. In dem gewissen Glauben, daß er auf's Schaffot abgeführt werden solle, rief er ihm traurig entgegen: „Villejo, wohin wollt Ihr mich abholen?" — „Auf's Schiff, Ew. Excellenz, um abzusegeln." — „Um abzusegeln?" wiederholte der Admiral ernst; „Villejo, redet Ihr die Wahrheit?" — „Bei Ew. Excellenz Leben," erwiederte der mitleidsvolle Beamte, „es ist wahr!" — Bei diesen Worten fühlte sich der Admiral getröstet, es war ihm, als ob er vom Tode zum Leben erwache. Die Ehre seines Namens ging ihm ja über Alles! —

Die Schiffe gingen Anfangs Oktober 1500 unter Segel und trugen den Entdecker der neuen Welt und dessen Brüder gefesselt nach Spanien hinüber. Glücklicherweise war die Reise günstig und von kurzer Dauer, auch dem Columbus durch das Betragen derer, in deren Obhut er gegeben war, weniger drückend. Villejo, obgleich in Diensten des feindseligen Fonseca, war ein edler, menschlich fühlender Mann und empfand, gleich dem Befehlshaber des Schiffs, Andreas Martin, tiefen Unwillen über die schmachvolle Behandlung des Columbus. Beide behandelten ihn mit tiefer Ehrerbietung und unablässiger Aufmerksamkeit. Sie wollten ihm die Ketten abnehmen, aber Columbus gab es nicht zu. „Nein," sagte er stolz, „Ihre Majestäten befahlen mir schriftlich, mich Allem zu fügen, was Bobadilla in ihrem Namen anordnen würde; mit ihrer Vollmacht hat er mir diese Ketten angelegt, ich will sie tragen, bis sie befehlen werden, sie mir abzunehmen und will sie dann aufbewahren zum Andenken an die Art, wie man meine Dienste belohnte!"

„So that er," fügt sein Sohn Fernando in der Lebensbeschreibung seines Vaters hinzu; „stets hingen sie in seinem Zimmer und er befahl, daß man sie ihm bei seinem Tode mit in's Grab geben sollte." —

24. Kapitel.

Ankunft des gefesselten Columbus in Spanien. Stimmung des Volks. Columbus vor den Herrschern. Ovando als Gouverneur nach Hispaniola gesandt. Vorbereitungen zu einer vierten Entdeckungsreise.

Die Ankunft des Columbus in Cadix als Gefangener in Ketten und Banden erregte ein fast eben so großes Aufsehen als seine triumphirende Rückkehr von seiner ersten Entdeckungsreise. Höchst wohlthuend ist es, zu sehen, wie selbst unter den Gegnern des Admirals, die in ihm den Fremdling haßten und ihn gedemüthigt wissen wollten, das natürliche, reinmenschliche Gefühl hervortrat, als sie die unwürdige Behandlung des großen Mannes erfuhren. Allgemein äußerte sich die Stimme des Unwillens in Cadix und dem mächtigen und reichen Sevilla und hallte von hieraus durch ganz Spanien wieder. Nicht Einer fragte nach den Gründen dieser Maßregel; es war genug, zu vernehmen, Columbus sei mit Ketten beladen aus der von ihm entdeckten neuen Welt zurückgebracht worden, um Jedes Gefühl zu empören und Jedes Mitleid aufzuregen.

Es war **das unmittelbare Rechtsgefühl des natürlichen Menschen,** das, ohne durch Leidenschaften getrübt zu sein, und ohne sich klügelnder Berechnung hinzugeben, den Eingebungen des innern Richters folgend,

das rechte Urtheil fällt, was bei der Kunde von dem, was geschehen war, das Volk durchzuckte; die öffentliche Meinung, von der ein alter Spruch sagt: **Volkesstimme, Gottesstimme.***)

Ein schönes Zeugniß für Columbus! Das himmelschreiende Unrecht ließ die Leidenschaften verstummen; man sah in ihm nur den großen Geist, den edlen Menschen, den Wohlthäter Spaniens, den Mann, der sich um die ganze Welt verdient gemacht hatte.

Columbus, der sich nicht bei den Herrschern über das ihm zugefügte Unrecht beschweren mochte, da er nicht wußte, wie weit es von den Herrschern gutgeheißen war, schrieb an eine edle Hofdame, die bei der Königin in großer Gunst stand, einen langen Brief, welcher seine Vertheidigung in beredter, würdiger und rührender Sprache enthielt. Sobald die Königin ihn vorlesen gehört und daraus die unwürdige Behandlung gegen Columbus und

*) Hier ist „**Volk**“ in seiner edelsten Bedeutung gebraucht, nicht als der gemeine, rohe Haufen, der gar keine Meinung hat, sondern als der gebildete, doch nicht verbildete, zum Bewußtsein seiner selbst gekommene natürlich-kräftige Stamm des Volks, wozu ebenso der schlichte Bürger und Bauer, wie der hochgestellteste oder gelehrteste Mann gehört, sobald nur jener seinen natürlichen Menschenverstand, sein natürliches Rechtsgefühl, den natürlichen Sinn für das Gute und Wahre, diese in dem Menschen liegenden Funken göttlichen Geistes, durch Gemeinheit nicht unterdrückt und dieser sie nicht durch hochmüthigen Sinn oder gelehrten Stolz verloren, sondern jeder sie einfach-kräftig ausgebildet hat oder — mit andern Worten — ein wahrer Mensch ist.

den Mißbrauch der königlichen Vollmacht ersehen hatte, wurde ihr edles Gemüth mit Unwillen und Mitleid erfüllt. Der König fühlte in seinem kalten Herzen zwar nicht dergleichen Regungen, konnte aber doch der öffentlichen Meinung oder vielmehr dem natürlichen Rechtsgefühle des Volks, das sich überall unter Äußerungen des tiefsten Unwillens und lautem Murren kund gab, nicht widerstreben. Er stimmte ihr in der Mißbilligung der Verfahrungsart gegen Columbus bei und ohne einen Bericht von Bobadilla abzuwarten, sandten sie den Befehl nach Cadix, die Gefangenen sogleich in Freiheit zu setzen, mit aller Auszeichnung zu behandeln und dem Columbus zweitausend Dukaten, eine Summe, die damals einen viel höhern Geldwerth hatte als gegenwärtig, zur Bestreitung seiner Ausgaben zu überweisen. In einem Briefe an ihn drückten sie zugleich ihren Schmerz über die Unbilden aus, die er erfahren und luden ihn an den Hof nach Granada ein.

Wie den treuen Columbus dieser Brief erfreute, läßt sich denken. Er erschien am Hofe nicht wie ein in Ungnade gefallener, gestürzter Mann, sondern reich gekleidet, wie es der glänzende Hof Ferdinand's und Isabellens erforderte, und von einem ehrenvollen Gefolge umgeben. Er wurde mit ungeschwächter Gunst und Auszeichnung von dem königlichen Herrscherpaare aufgenommen. Als die Königin den ehrwürdigen alten Mann eintreten sah und an seine großen Verdienste dachte und das Unrecht, das er dafür erlitten, wurde sie zu Thränen gerührt. Columbus hatte alle Unbilden der bösen Welt mit Festigkeit ertragen, aber als er sich mit so vieler Huld empfan-

gen und die Augen der edlen Isabella mit Thränen gefüllt sah, konnte sein weiches Gemüth der lange zurückgehaltenen Gefühle nicht mehr Meister werden: er warf sich auf die Kniee und konnte lange Zeit kein Wort hervorbringen vor heftigem Weinen und Schluchzen. Ferdinand und Isabella hoben ihn vom Boden auf und bemüheten sich, ihn durch die huldvollsten Worte zu beruhigen. Sobald er wieder Herr seiner selbst wurde, sprach er beredt und hochherzig über seine Treue und Ergebenheit gegen seine Gebieter und den unausgesetzten Eifer für den Ruhm und die Vortheile Spaniens; habe er irgend gefehlt, so sei es in Folge der Unerfahrenheit in der Verwaltung und der Schwierigkeiten, die ihm in einem staatlich noch nicht geordneten Lande überall in den Weg getreten wären. Die Herrscher drückten hierauf ihren Unwillen gegen das Verfahren Bobadilla's aus, das sie als ihrem Willen und den ihm gewordenen Aufträgen zuwiderlaufend erklärten und gaben das Versprechen, daß Bobadilla sogleich seines Oberbefehls entsetzt und Columbus in alle seine Rechte und Würden wieder eingesetzt und für die ertragenen Verluste entschädigt werden solle.

Columbus erwartete demgemäß, daß er unmittelbar als Admiral und Vicekönig im Triumphe nach San Domingo werde zurückgesendet werden. Aber hierin sollte er eine Täuschung erfahren, die ihm den Rest seiner Tage auf das Empfindlichste trübte. Ferdinand, so sehr er der öffentlichen Meinung wegen, die in strengem Rechtsgefühl die That Bobadilla's brandmarkte, dessen übereiltes und allzugewaltsames Verfahren mißbilligte, war im Herzen

mit den Folgen desselben doch ganz wohl zufrieden. Es hatte den Columbus plötzlich seiner hohen Ämter beraubt und der staatskluge König war in seinem Herzen entschlossen, ihn nie wieder in dieselben einzusetzen. Er hatte es längst bereut, so große Macht und Vorrechte einem Unterthanen, und noch dazu einem Fremdlinge, verliehen zu haben; denn als er sie gewährte, dachte er ja nicht im Entferntesten daran, daß sie sich über so große Ländergebiete erstrecken sollten. Seitdem er die Erlaubniß, auf Entdeckungen in der neuen Welt auszugehen, auch Andern gegeben hatte, zeigte sich der unermeßliche Länderumfang immer mehr. Über diese alle sollte nun Columbus Vicekönig sein und von allem Ertrage einen bedeutenden Theil erhalten. So mußte der Vicekönig bald über unendlich größere Reiche gebieten, als der König selbst, und eine unberechenbare Einnahme haben, die ihm die größten Mittel an die Hand gab. Dies Alles lastete schwer auf der Seele des zum Mißtrauen geneigten, eifersüchtigen Königs. Er betrachtete sich fast als überlistet, obgleich Columbus mit seiner tiefblickenden Sehergabe die Entdeckung unermeßlicher Länder mit unermeßlichen Reichthümern im Voraus verkündet hatte; und jede neue Entdeckung, anstatt in ihm die Gefühle der Dankbarkeit gegen Columbus zu erhöhen, schien ihn nur zu beunruhigen wegen der wachsenden Größe seines Lohnes. Hierzu kam noch der selbstsüchtige Gedanke, daß ihm Columbus nun nicht länger unentbehrlich sei. Die große Entdeckung war gemacht und die Bahn, die zu verfolgen sei, offen dargelegt. Eine Menge tüchtiger Seemänner belagerte seinen Thron mit Anerbietungen, auf eigne

Kosten Entdeckungsfahrten zu unternehmen. Warum sollte er fürstliche Würden und Vorrechte verleihen für etwas, das Andere umsonst zu thun sich täglich erboten? —

Scheinbare Gründe wurden nun vorgebracht, um die Wiedereinsetzung des Columbus in seine Rechte und Würden vor der Hand hinauszuschieben. Statt ihn mit einer hinreichenden Macht zu versehen, die Ordnung auf der Insel wieder herzustellen, hieß es, da die Parteiungen noch nicht niedergedrückt wären, möchten neue Unruhen entstehen, wenn er sogleich zurückkehre; es sei daher räthlich, einen Beamten von Fähigkeit und Umsicht hinüberzuschicken, der den Bobadilla seines Amtes entsetze und auf zwei Jahre die Verwaltung übernehme, während welcher Zeit die Unruhen gedämpft werden und Columbus dann den Oberbefehl zu seinem und der Krone Frommen wieder übernehmen könne. Mit diesen Gründen mußte sich der zurückgesetzte Admiral begnügen, so sehr er die Nichtigkeit leerer königlicher Versprechungen kennen gelernt hatte. **Was helfen schöne Worte, wenn die That nicht folgt?** —

Der neue Gouverneur, der den Bobadilla absetzen sollte, war Don Nikolas de Ovando. Während seine Abreise vorbereitet wurde und sich durch mancherlei Hemmungen verzögerte, kamen durch rückkehrende Schiffe immerfort Nachrichten über den traurigen, gesetzlosen Zustand der Insel, der durch die schlechte Verwaltung des Bobadilla, welcher Jedem zügellose Willkühr gestatte, immer mehr überhand nehme. Seine Rede pflegte zu sein: „Benutzt die Zeit, man kann nicht wissen, wie lange es währt!“ So suchten Alle nach Gold und plagten zur

Stillung ihrer unersättlichen Gier die armen Indianer bis auf's Blut. Die Verworfensten, die kaum dem Gefängnisse entlaufen waren, spielten nun die großen Herren, ließen sich stets von einem großen Gefolge indianischer Dienerschaft begleiten und zwangen diese Unglücklichen, sie auf ihren Raubzügen durch die Insel in Tragsesseln oder Hängematten auf ihren Schultern fortzuschleppen, während Andere nebenher gehen und Schirme von Palmblättern gegen die glühenden Sonnenstrahlen über ihre Köpfe halten oder mit Fächern von bunten Federn ihnen Kühlung zuwehen mußten. Nur in den entwürdigendsten Ausdrücken wurden sie von ihnen angeredet und für das geringste Versehen oder in einem Ausbruche übler Laune von ihren tyrannischen Herren, dem Auswurfe der Menschheit, auf das Grausamste, ja oft bis zum Tode, mit Schlägen und Geißelhieben gezüchtigt. Die Zügel- und Gesetzlosigkeit ging soweit, daß viele der frühern Gegner des Columbus sich nach der strengen, aber gerechten und heilsamen Verwaltung des Admirals und seines Bruders zurücksehnten. —

Die edle Königin, welche die Peinigung ihrer Schützlinge nicht ohne Wehmuth und tiefen Unwillen ansehen konnte, drang nun auf die Beschleunigung der Abreise Ovando's, dem der bestimmteste Befehl zuging, die Bedrückungen der Indianer abzustellen und für ihren religiösen Unterricht Sorge zu tragen. Statt dessen verfiel man in ein anderes schreiendes Unrecht gegen eine andere Menschengattung. Man erlaubte die Einführung von Negersklaven, die in Spanien geboren waren, d. h. der Nachkommen an der west-

lichen Küste Afrika's geraubter oder als Lösegeld für gefangene Mauren umgetauschter Neger in die neue Welt. Wir haben schon früher bemerkt, daß der Handel mit schwarzen Negern von der Küste Guinea's gegen Entlassung gefangner und in die Sklaverei geführter brauner Mauren seit 1442 in Portugal und dann in Spanien schmachvolle Sitte geworden war. Die unglücklichen Kinder dieser schwarzen Bewohner Guinea's, die gleich in der Sklaverei geboren wurden, sollten nun die Mühsalen und Lasten in der neuen Welt übernehmen.

Wo zeigt sich die gerechte Vergeltung mehr als hier? — Gerade auf der Insel Hispaniola oder Hayti, wie sie jetzt nach ihrem ursprünglichen indianischen Namen wieder genannt wird; gerade auf diesem Platze, wo diese empörende Sünde gegen die Rechte der Natur und Menschlichkeit zuerst in der neuen Welt begangen wurde; gerade hier erhob sich der erste fürchterliche Racheschrei der beleidigten Menschheit zum Himmel! Im Jahre 1793, zur Zeit, wo die erste französische Revolution die Menschenrechte verkündigt hatte und auch die Schwarzen für frei erklärte, standen Hunderttausende mißhandelter Neger unter einem Helden, den Gott in ihrer Mitte hatte geboren werden lassen, mit dem flammenden Schwerte der Rache und des Rechts gegen die weißen Tyrannen auf, erkämpften sich die Freiheit der Menschenrechte, die man seit den Zeiten ihrer Eltern und Ureltern her auf das Schmachvollste mit Füßen getreten hatte, und bilden jetzt einen freien Negerstaat. Noch manches Blut der weißen Männer wird der zum Himmel schreienden Rache der unterdrückten Schwarzen

geopfert werden! Wehe den Weißen, die die Sünden ihrer Väter büßen müssen, die sie nicht abthun wollen! —

Die Flotte, die den Ovando zu seiner Statthalterschaft bringen sollte, ging den 13. Februar 1502 unter Segel. Sie war die größte, die noch je nach der neuen Welt gesegelt war; sie bestand aus 30 Schiffen und 2500 Mann, unter denen auch einige Familien waren. Ovando erhielt das glänzendste Gefolge, eine berittene Leibwache und alle äußere Auszeichnung königlicher Pracht. So war der große Entdecker nicht ausgezeichnet worden. Aber freilich — Ovando war der Günstling Ferdinand's und — ein geborner Spanier vornehmer Abkunft.

Während dem dachte Columbus mit Unruhe an sein Gelübde, binnen sieben Jahren ein Heer von 50,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern zur Wiedereroberung des heiligen Grabes zu Jerusalem zu stellen. Die sieben Jahre waren verflossen, aber es waren für ihn nicht eben fette gewesen und die sieben magern ließen sich nun erwarten. Er schrieb deshalb im Februar 1502 an den Papst einen Brief, worin er sich wegen Nichterfüllung seines Gelübdes entschuldigte, da er durch die List des Teufels daran verhindert worden sei. —

Ruhen konnte aber der Mann rastloser Thätigkeit und stets lebendigen Gefühls nicht; er dachte an eine neue große Entdeckungsreise von besonderer Wichtigkeit. Die nördliche Küste des südlichen Festlandes der neuen Welt zog sich, wie er auf seiner letzten Reise gesehen hatte, weit nach Westen fort; ebenso erstreckte sich die Seeküste der Insel Cuba (die er wegen ihrer großen Ausdehnung bekanntlich für die südliche Küste des nördlichen Festlandes

hielt) nach derselben westlichen Richtung hin: er schloß nun daraus, daß sich dazwischen eine Meerenge befinden müsse, die nach dem Meere des alten östlichen Indiens (dem indischen Meere) führen müsse. So glaubte er durch diese Wasserstraße nach den Küsten Ostindiens zu kommen, nach denen der Portugiese Vasco da Gama auf dem seit den Zeiten Heinrichs des Seefahrers gesuchten Seewege um die Südspitze Afrika's herum endlich im Jahr 1498 gekommen war. Die Portugiesen hatten nun Fahrten dahin unternommen und ihre Schiffe waren mit Ostindiens Kostbarkeiten an Edelsteinen, Perlen, Gold, Silber, Elfenbein und Porzellan, an seidnen Stoffen, kostbaren Holzarten, Gummi und Gewürzen aller Art beladen, frohlockend heimgekehrt. Die Reichthümer des alten Indiens waren daher das herrschende Gespräch des Tags. Portugal wurde mit Reichthümern überschüttet, während Spanien mehr Ausgaben als Gewinn von seinen Entdekkungen hatte. Der Ehrgeiz des Columbus wurde rege; er glaubte, durch die vermeintliche Meerenge einen leichtern und kürzern Weg nach diesen reichen Gegenden des alten Morgenlandes zu entdecken, als es der um Afrika herumführende Weg des Vasco da Gama wäre.

Der Gedanke des Columbus zeigt abermals von tiefer Einsicht und kam der Wahrheit sehr nahe. Zwar ist das nördliche und südliche Festland der neuen Welt (Nord- und Süd-Amerika) durch keine Meerenge getrennt, aber wirklich nur durch eine schmale Landenge, die Landenge von Darien genannt, mit einander verbunden, so daß Amerika eigentlich zwei große Erdtheile bildet, ebenso

durch einen schmalen Erdstrich verbunden, wie Asien mit Afrika durch die Landenge von Suez. —

Konnte nun Columbus eine solche Durchfahrt entdecken und so die neue Welt des Westens, die er entdeckt hatte, mit den reichen Ländern des Morgenlandes der alten Welt verbinden, so fühlte er, daß er seinem großen Werke die Krone aufsetzen würde.

Soviel Mühe sich der feindliche Bischof Fonseca gab, die beabsichtigte neue Entdeckungsreise des Columbus durch Verdächtigmachung seines Charakters zu hintertreiben, so wenig wollte es ihm diesmal glücken. Die großherzige Königin, die ihr unbedingtes Vertrauen auf die Unbescholtenheit des Columbus nicht aufgeben konnte, hielt es für die größte Undankbarkeit, dem großen Manne ein paar Schiffe zu verweigern, während man seinem Nachfolger in der Verwaltung, Don Ovando, eine glänzende Flotte von dreißig Segeln mitgegeben habe; und der König? — nun, der König, der den Columbus als den größten Seefahrer seiner Zeit recht wohl anerkannte, fand gar großes Gefallen an einem Plane, der ihm einen gerädern und sicherern Weg nach jenen Ländern versprach, welche der portugiesischen Krone einen so glänzenden Handel eröffneten; auch mußte dies Unternehmen den begeisterten Admiral auf geraume Zeit beschäftigen und ihn von den erneuerten Ansprüchen auf seine Würden und Rechte abhalten. —

Der Vorschlag wurde genehmigt, jedoch die Bedingung vom Könige beigefügt, daß er auf seiner Hinreise Hispaniola nicht berühren dürfe, um die Insel nicht in Aufregung zu bringen. Auch wurden ihm einige der ara-

bischen Sprache kundige Männer mitgegeben, die ihm als Dolmietscher dienen sollten, falls er auf seiner Reise in die Gebiete des Groß-Khans oder eines andern morgenländischen Fürsten käme, bei welchem diese Sprache Asiens gesprochen würde oder wenigstens bekannt wäre. Immer spukte der Groß-Khan noch in ihren Köpfen, ein Beweis, wie fern man noch von der Ahnung war, daß die neuentdeckte Welt ein besonderer, von Asien weit entlegener Erdtheil war. —

Nichts ging dem Columbus über den Ruhm, den er als die einzige wahre Belohnung seiner großen Thaten betrachtete; er bat daher die Könige vor seiner Abreise nochmals schriftlich um Wahrung seiner Rechte, sowohl für sich als für seine Familie, falls er auf seiner Reise den Tod finden sollte. Wirklich legte ein königliches Schreiben vom 14. März 1502 das feierliche Versprechen ab, daß die zwischen der Krone und ihm abgeschlossene Übereinkunft buchstäblich erfüllt und die darin ertheilten Würden ihm und seinen Kindern unverkürzt bleiben sollten. Die edle Königin meinte es redlich, aber der König? —

Columbus mußte der so unzweideutigen Zusage, eben des Königs wegen, doch nicht recht trauen; er ließ sicher beglaubigte doppelte Abschriften aller Briefe und Ausfertigungen, aller Zugeständnisse und erneuerten Bestätigungen machen, die sich auf seine Ernennung zum Admiral, Vicekönig und Gouverneur von Indien bezogen, und übersandte sie seinem Freunde, dem vormaligen genuesischen Gesandten am spanischen Hofe, Doctor Nicolo Oderigo, mit der Bitte, sie an einem sichern Orte aufzubewahren

und seinen Sohn Diego davon in Kenntniß zu setzen. Seine Nachkommen sollten an Mit= und Nachwelt ein Zeugniß der königlichen Verheißungen und ihrer Rechte aufzuweisen haben*).

25. Kapitel.

Des Columbus vierte Reise nach der neuen Welt. Sturm auf Hispaniola. Entdeckung der Goldküste von Veragna. Rettung auf Jamaika.

Columbus war ein Mann von sechs und sechzig Jahren, als er diese vierte und letzte Entdeckungsreise unternahm. Seine kraftvolle Gestalt war durch unendliche Mühseligkeiten und Seelenleiden gebeugt, aber sein Geist noch jugendlich frisch. Als eine große Stütze auf dieser voraussichtlich schwierigen Reise betrachtete er seinen so inniggeliebten und so seelenverwandten Bruder Bartholomäus, und als erheiternden Anblick und liebevollen Pfleger nahm er seinen jüngern Sohn Fernando mit, einen jungen, blühenden Burschen von vierzehn Jahren, während sein älterer Sohn Diego daheim seine Familienangelegenheiten wahren sollte.

*) Diese Abschriften sind noch in Genua vorhanden und wurden im Jahre 1822 in einer Urne aufbewahrt, die mit der Büste des Columbus auf einer hohen Marmorsäule steht, welche die Stadt ihrem großen Sohne als Ehrendenkmal errichtete.

Den 9. Mai 1502 ging der alte Seeheld mit vier kleinen Schiffen und nur 150 Mann unter Segel. Das größte Schiff war so schlecht und unbrauchbar, daß er sich bei seiner Ankunft an den karibischen Inseln entschloß, nach San Domingo zu steuern, um dasselbe gegen ein besseres von der großen Flotte des Ovando umzutauschen. Es war dies gegen den Befehl des Königs, Hispaniola nicht zu berühren, aber er glaubte in der Forderung der Nothwendigkeit hinlängliche Entschuldigung zu finden. Den 29. Juni erschien das kleine Geschwader des Columbus vor dem Hafen von Domingo. Eben lag die große Flotte, die den neuen Gouverneur herübergebracht hatte, bereit, wieder unter Segel zu gehen. Sie sollte Roldan mit einer Menge seiner Anhänger zur Untersuchung nach Spanien abführen und den Bobadilla, sowie viele Müßiggänger und Taugenichtse dahin zurückbringen. Bobadilla hatte das Hauptschiff, auf dem er zurückkehren sollte, mit einer ungeheuren Menge Goldes beladen, das als Ertrag seiner Verwaltung für die Krone ihm ein gütiger Fürsprecher sein sollte. Gleicherweise hatten sich Roldan und seine Gefährten, die durch den Einfluß des Bischofs Fonseca Entschuldigung und Verzeihung ihres gesetzlosen Betragens zu finden gewiß waren, sowie alle übrigen Nichtswürdigen recht gut bedacht und große Massen Goldes an Bord der Schiffe gebracht, die sie durch die fluchwürdigsten Quälereien der Indianer gewonnen hatten. Nur ein Schiff war mit rechtlich erworbenem Gute befrachtet, mit dem den Händen Bobadilla's entrissenen Eigenthume des Columbus, das ein für die Wahrung seiner Eigenthumsrechte mit herübergeschickter Vertreter desselben zu-

rückbringen wollte. Es enthielt 4000 Stücke Goldes als gesetzlichen Antheil an den Erwerbungen des Staates.

Columbus sandte sogleich einen seiner Schiffskapitaine mit der Erklärung an den Gouverneur ab, daß der Zweck seines Erscheinens nur der sei, eins seiner Schiffe für ein anderes Fahrzeug umzutauschen. Zugleich ließ er ihn um die Erlaubniß bitten, in seinem Hafen einen Zufluchtsort suchen zu dürfen, da er Anzeichen habe, daß ein heftiger Sturm im Anzuge sei. Ovando schlug Beides ab. Er mochte wohl Befehl von dem Könige haben, den Columbus nicht zuzulassen, aber hartherzig war es von ihm gewiß! Nicht einmal den Umtausch des Schiffs zu gewähren! —

Wie Columbus sah, daß ihm jeder Schutz verweigert wurde, war er edel genug, wenigstens die Flotte retten zu wollen. Er sandte den Kapitain abermals an Ovando und ließ ihn inständig bitten, die Flotte vor einigen Tagen nicht in See stechen zu lassen, da er untrügliche Anzeigen eines nahenden Sturmes habe. Seine Warnung wurde verlacht; man sah sie als die Verkündigung eines falschen Profeten an, da das Wetter für ein ungeübtes Auge schön und ruhig war. Columbus besaß aber einen tiefen Blick in die Natur und da er den Sturm für ziemlich nahe hielt und ihn mit Bestimmtheit von der Landseite her erwartete, so hielt er sich dicht an der Küste, um nöthigenfalls Schutz in einer wilden Bucht zu suchen.

Unterdessen ging die Flotte mit Bobadilla ohne Bedenken unter Segel. Das Wetter war schön. Aber am zweiten Tage ging die Verkündigung des Columbus in Erfüllung. Einer jener furchtbaren, schon oben erwähnten

Den 9. Mai 1502 ging der alte Seeheld mit vier kleinen Schiffen und nur 150 Mann unter Segel. Das größte Schiff war so schlecht und unbrauchbar, daß er sich bei seiner Ankunft an den karibischen Inseln entschloß, nach San Domingo zu steuern, um dasselbe gegen ein besseres von der großen Flotte des Ovando umzutauschen. Es war dies gegen den Befehl des Königs, Hispaniola nicht zu berühren, aber er glaubte in der Forderung der Nothwendigkeit hinlängliche Entschuldigung zu finden. Den 29. Juni erschien das kleine Geschwader des Columbus vor dem Hafen von Domingo. Eben lag die große Flotte, die den neuen Gouverneur herübergebracht hatte, bereit, wieder unter Segel zu gehen. Sie sollte Roldan mit einer Menge seiner Anhänger zur Untersuchung nach Spanien abführen und den Bobadilla, sowie viele Müßiggänger und Taugenichtse dahin zurückbringen. Bobadilla hatte das Hauptschiff, auf dem er zurückkehren sollte, mit einer ungeheuren Menge Goldes beladen, das als Ertrag seiner Verwaltung für die Krone ihm ein gütiger Fürsprecher sein sollte. Gleicherweise hatten sich Roldan und seine Gefährten, die durch den Einfluß des Bischofs Fonseca Entschuldigung und Verzeihung ihres gesetzlosen Betragens zu finden gewiß waren, sowie alle übrigen Nichtswürdigen recht gut bedacht und große Massen Goldes an Bord der Schiffe gebracht, die sie durch die fluchwürdigsten Quälereien der Indianer gewonnen hatten. Nur ein Schiff war mit rechtlich erworbenem Gute befrachtet, mit dem den Händen Bobadilla's entrissenen Eigenthume des Columbus, das ein für die Wahrung seiner Eigenthumsrechte mit herübergeschickter Vertreter desselben zu-

rückbringen wollte. Es enthielt 4000 Stücke Goldes als gesetzlichen Antheil an den Erwerbungen des Staates.

Columbus sandte sogleich einen seiner Schiffskapitaine mit der Erklärung an den Gouverneur ab, daß der Zweck seines Erscheinens nur der sei, eins seiner Schiffe für ein anderes Fahrzeug umzutauschen. Zugleich ließ er ihn um die Erlaubniß bitten, in seinem Hafen einen Zufluchtsort suchen zu dürfen, da er Anzeichen habe, daß ein heftiger Sturm im Anzuge sei. Ovando schlug Beides ab. Er mochte wohl Befehl von dem Könige haben, den Columbus nicht zuzulassen, aber hartherzig war es von ihm gewiß! Nicht einmal den Umtausch des Schiffs zu gewähren! —

Wie Columbus sah, daß ihm jeder Schutz verweigert wurde, war er edel genug, wenigstens die Flotte retten zu wollen. Er sandte den Kapitain abermals an Ovando und ließ ihn inständig bitten, die Flotte vor einigen Tagen nicht in See stechen zu lassen, da er untrügliche Anzeigen eines nahenden Sturmes habe. Seine Warnung wurde verlacht; man sah sie als die Verkündigung eines falschen Profeten an, da das Wetter für ein ungeübtes Auge schön und ruhig war. Columbus besaß aber einen tiefen Blick in die Natur und da er den Sturm für ziemlich nahe hielt und ihn mit Bestimmtheit von der Landseite her erwartete, so hielt er sich dicht an der Küste, um nöthigenfalls Schutz in einer wilden Bucht zu suchen.

Unterdessen ging die Flotte mit Bobadilla ohne Bedenken unter Segel. Das Wetter war schön. Aber am zweiten Tage ging die Verkündigung des Columbus in Erfüllung. Einer jener furchtbaren, schon oben erwähnten

Orkane brach plötzlich mit zuckenden Blitzen und Strömen von Regen über die Unbesonnenen ein. Es war als wollte die Welt untergehen. Die Stürme schleuderten die Schiffe auf den empörten Wogen hin und her und begruben fast alle in der schauerlichen Tiefe des Meeres oder zerschellten sie an der Küste der Insel. Auch das schöne, große Schiff, auf dem sich Bobadilla, Roldan und eine Menge der erbittertsten Feinde des Columbus befanden, ging mit Mann und Maus unter und das Meer verschlang mit ihnen die ungeheuern Goldschätze, welche die weißen Sünder unter dem Jammer und Elende der kupferfarbigen Naturkinder aufgehäuft hatten. Nur wenige kehrten in elendem Zustande nach Domingo zurück und nur ein einziges konnte die Reise nach Spanien fortsetzen. Und dies Eine war das schwächste in der ganzen Flotte und hatte die 4000 Stücke Goldes an Bord, welche das Eigenthum des mißhandelten Columbus waren! —

Columbus hielt sich mit seinem Schiffe immer dicht an der Küste und kam ohne Schaden davon; die andern drei Schiffe suchten aus Furcht zu stranden die offene See und wurden so von den rasenden Stürmen hin und her geworfen, daß sie sich jeden Augenblick für verloren gaben. Doch auch sie wurden gerettet und ihre Schiffe, obwohl mehr oder minder beschädigt, fanden sich wieder mit dem Admiral zusammen. Columbus sah seine Erhaltung als ein Wunder der göttlichen Vorsehung an und die Seinigen betrachteten die fürchterliche Niederlage, die seine erbittertsten Feinde fast vor seinen Augen vernichtet hatte, und den Umstand, daß das kleine, mit seinem Eigenthume beladene Schiff allein glücklich entkommen war,

so daß es die Fahrt nach Spanien hatte fortsetzen können, mit grausender Ehrfurcht als ein furchtbares Gericht Gottes. Doch wir sollen nicht richten und die nach bestimmten ewigen Gesetzen erfolgenden Ereignisse der Natur nicht als Gerichte des Himmels deuteln wollen! Es raffte auch diesmal den Unschuldigen mit dem Schuldigen dahin. In demselben Schiffe mit Bobadilla und Roldan kam auch der bis in eine öde Felsenhöhle verfolgte und gefangen genommene edle und von Natur friedliebende Kazike der Königsebene um's Leben, den man zum Christenthume bekehren wollte und seinen häuslichen Frieden störte, und der durch die heuchlerischen Vorspiegelungen Roldan's verlockt, den Indianern Freiheit zu bringen, für die Freiheit der Insel aufgetreten war. Das göttliche Gericht liegt im Innern des Menschen, da findet er Strafe und Belohnung, und äußere Ereignisse kann er nur dann als solche ansehen, wenn sie die natürliche Folge seiner Thaten sind. Aber die Sonne geht auf über Gerechte und Ungerechte, und die Schrecken der Natur brechen herein über den Schuldigen und Unschuldigen.

Nachdem die beschädigten Schiffe ausgebessert waren, ging Columbus auf seine eigentliche Entdeckungsreise aus. Er wollte also eine Meerenge suchen, die er zwischen dem nördlichen und südlichen Festlande der neuen Welt vermuthete und welche die Natur auch wirklich zu bilden gleichsam versucht zu haben scheint. Verliert man nun den Umstand nicht aus den Augen, daß Columbus die langgestreckte Insel Cuba für Festland und folglich mit dem gegenüberliegenden wirklichen Festlande für verbunden

hielt: so war es natürlich, daß er von der Südküste Cuba's, die er zunächst besuchte, südwestlich heruntersteuerte. Er stieß auf die Küste Honduras und schiffte an ihrer nach Süden laufenden Seite hinunter bis dahin, wo diese, Nord- und Südamerika verbindende Landenge in der Nähe des südlichen Festlandes immer schmäler wird. Langsam und beschwerlich war die Reise wegen der anhaltenden Stürme und heftigen Regengüsse. Obgleich er von Indianern hörte, daß manche Gegenden, an denen er vorbeikam, reich an Gold wären, ließ er sich doch von seiner oft erschöpften Mannschaft nicht bewegen, lange irgendwo zu verweilen, denn sein Streben ging nach der Entdeckung der geträumten Meerenge, die ihm eine Wasserstraße in das indische Meer würde eröffnet haben, durch das er als Weltumsegler mit unsterblichem Ruhme gekrönt von Osten her nach Spanien zurückgekehrt wäre. Aber er fand die gesuchte Meerenge nicht; die fluthenden Wassermassen der Urzeit waren nicht stark genug gewesen, das felsige Festland vollends zu durchbrechen, so sehr sie auch angestoßen haben mochten. Er kehrte daher wieder zurück, um wenigstens die neuen Goldländer dieser Küste aufzusuchen und so doch eine wichtige Entdeckung mitzubringen. — Ein spaßhafter Vorfall ist erwähnungswerth, der bei dem einstigen Landen des Bartholomäus an diesen Küstenstrichen sich ereignete. Umringt von zutraulichen Indianern, die ihm durch seine Dolmetscher Nachrichten über ihr Land zukommen ließen, befahl er seinem Schreiber, ihre Aussagen niederzuschreiben. Sobald der Schreiber Feder, Dinte und Papier vorholte und zu schreiben begann, flohen die Indianer bestürzt davon, weil sie die

Schriftzüge für geheimnißvolle Zeichen ansahen, die einen bösen Zauber enthielten. — Ihr lacht? — Nun hört, was weiter geschah! — Sie kehrten zurück und zündeten in einiger Entfernung wohlriechende Kräuter an, so daß der Wind den Rauch nach den Spaniern trieb. Ihre Geberden verriethen, daß sie dadurch den bösen Zauber der weißen Männer zu entkräften glaubten. Die Spanier erschraken nun aber über das wunderliche Treiben bei der Räucherung eben so sehr und glaubten nicht minder, die kupferfarbigen Indianer trieben Zauberei, und schrieben alle Widerwärtigkeiten, die sie in so reichlichem Maße an dieser Küste zu erdulden gehabt hatten, der Hexerei der Wilden zu! — Was sagt Ihr nun? — „I nun," kann man sagen, „es war noch ein finsteres, abergläubisches Zeitalter." Wenn aber in unserm hellern Zeitalter noch gar Mancher an Zauberei und Spukerei glaubt? — Nun, da muß man sagen: „Es muß doch in manchen Köpfen noch heller werden!" —

Columbus landete an einer Küste, welche Veragua hieß und auf seiner Herreise von den Indianern als ein reiches Goldland gepriesen worden war. Die Einwohner trugen Goldbleche um den Hals und tauschten sie für europäische Kleinigkeiten aus. So bekam mancher Spanier für eine Schelle Stücke Goldes von dem Werthe von ein bis zwei hundert Thalern. An der Küste Veragua mündete ein Fluß gleiches Namens in's Meer aus und weiter hinauf lag die Stadt oder das Dorf des Kaziken dieser Gegend. Er kam den Fremdlingen, die sich freundlich zeigten, ebenso freundlich entgegen, obgleich die Bewohner dieser Küsten kriegerischer Natur waren. Als man nach

der Gegend fragte, wo das Gold gefunden werde, zeigte es sich, daß die Wilden sie nicht gern entdecken wollten. Nur nach langem in sie Dringen und vielem Widerstreben gab der Kazike, Namens Quibian, dem Bartholomäus und einigen Spaniern einen Führer dahin mit. Diese führten sie weit weg in die Berge hinein, bis sie sagten, hier wären die Goldberge. Wirklich zeigte sich die Gegend so reich an Gold, daß Stücke desselben überall aus der Oberfläche der Erde hervorguckten und die Spanier dieselben zwischen den Wurzeln der Bäume hervorzogen. Reich beladen zogen sie zu den Schiffen heim. Bald erfuhr man daß der schlaue Kazike die Spanier in das Gebiet eines benachbarten feindlichen Kaziken hatte führen lassen, um ihrer los zu werden, und daß seine Goldberge viel näher lägen und noch reichhaltiger wären.

Columbus beschloß nun, an dieser Goldküste eine Niederlassung zu gründen, seinen Bruder mit etwa achtzig Mann hier zu lassen und mit den übrigen nach Spanien zurückzukehren, um neue Mannschaften und Vorräthe herüber zu führen. Man fing sogleich an, mit großer Lebendigkeit hölzerne, mit Palmblättern gedeckte Häuser an der Küste nicht fern von der Mündung des Veragua zu bauen. Quibian sah mit Schrecken, daß es den fremden Männern gefiele, hier zu bleiben und sein Gebiet in Besitz zu nehmen. Er sandte Boten nach allen Seiten und ließ seine kriegerischen Unterthanen zu einem Freiheitskampfe auffordern. Es zogen eine Menge bewaffneter Indianer am Gestade hin nach dem Dorfe des Kaziken. Man gab vor, es gelte einem beabsichtigten feindlichen Einfalle eines benachbarten Kaziken. Die Spanier schöpf-

ten keinen Verdacht. Nur einer unter ihnen, ein eben so schlauer als tapferer und tollkühner Mann, Namens Mendez, ahnete die wahre Absicht. Ein Liebhaber kühner Abenteuer wagte er sich als Spion nach dem Hauptorte des Kaziken, ja kam bis zu dessen auf einer Höhe gelegenen Wohnung, die mit etwa dreihundert auf Pfähle gesteckten Köpfen von erschlagenen Feinden umgeben war. Als er bemerkt wurde, gab er vor, ein Wundarzt zu sein, der den angeblich am Fuße verwundeten Kaziken heilen wolle, wurde aber bei seinem Versuche, in die Wohnung einzudringen, von dem Sohne des Kaziken durch einen heftigen Schlag zurückgeworfen. Nur durch Geschenke gelang es ihm, die neugierigen Indianer zu besänftigen und glücklich zu entkommen. Die ganze Umgegend war ein Sammelplatz indianischer Krieger; an der feindseligen Absicht gegen die Spanier war nicht zu zweifeln.

Bald bestätigte ein Indianer der Nachbarschaft den Verdacht, indem er den Spaniern verrieth, daß Quibian in der Stille der Nacht mit allen seinen Kriegern heranschleichen, die Häuser und Schiffe in Brand stecken und die Fremdlinge niedermetzeln wolle. — Überall finden sich doch Verräther! — Konnte man es dem Quibian verdenken, daß er sich von den landräuberischen Gästen befreien wollte? Warum verrieth der Indianer die Freiheit seiner Landsleute? —

Die Spanier durften nun nicht säumen. Der thatschnelle Bartholomäus faßte den Plan, ihnen zuvor zu kommen. Mit vierundsiebzig bewaffneten Männern, unter denen sich der indianische Verräther als Wegweiser befand, schiffte er in dunkler Nacht den Fluß hinauf und landete

mit seinen Leuten bei dem Dorfe des Kaziken. Damit dieser nicht Verdacht schöpfen und entfliehen sollte, ging Bartholomäus mit Mendez und vier Andern nach der Anhöhe, auf der des Kaziken Wohnung lag; die Andern sollten je zwei und zwei und in Zwischenräumen nachkommen und beim Abfeuern eines Gewehrs schnell herbeispringen und das Haus umzingeln. Quibian kam bei der Nachricht von der Ankunft dieser Männer aus der Thür und ließ den Bartholomäus auffordern, allein zu ihm zu kommen. Bartholomäus gebot nun seinen Begleitern, ein aufmerksames Auge auf ihn zu haben, und wenn er den Kaziken bei'm Arme fasse, sogleich zu seinem Beistande herzuspringen. Nach kurzem Gespräche mittels eines Dolmetschers über seine Wunde, ergriff er, als wolle er sie untersuchen, den Kaziken bei'm Arme. Auf dies Zeichen sprangen vier der Spanier herbei, während der fünfte sein Gewehr abfeuerte. Der Kazike rang heftig mit dem Bartholomäus, dieser hielt ihn aber mit fester Hand, bis Mendez und seine Begleiter herbeikamen und ihn an Händen und Füßen banden. Auf das Zeichen des Schusses eilte unterdessen der ganze Trupp der Spanier herbei, umzingelte die Wohnung des Kaziken und machte die darin Befindlichen, Weib und Kinder des Quibian und die ersten seiner Unterthanen, funfzig Personen, Jung und Alt, zu Gefangenen. Bartholomäus gab sie an Bord des Schiffes und schärfte dem Steuermanne ein, ein wachsames Auge auf Quibian zu haben, daß er ja nicht entkomme. Der Steuermann erwiederte, wenn der Kazike ihm entkäme, so solle man ihm den Bart Haar für Haar ausreißen. Zur Vorsicht ließ er den an Händen und Füßen

gebundenen Quibian noch mit einem starken Seile an eine Bank anbinden. Als sie den Fluß hinab fast an die Mündung gekommen waren, jammerte der arme Gefangene so über den Druck seiner Fesseln, daß der gutmüthige Steuermann das Seil von der Bank losmachen ließ und das Ende in der Hand behielt. Plötzlich, als er nur einmal die Augen weggewendet hatte, stürzte sich der muskelkräftige Kazike mit einem so gewaltigen Schwunge in's Wasser, daß der Steuermann das Seil fahren lassen mußte, um nicht mit hinabgezogen zu werden. Im Nu war der Kazike unter dem Wasser verschwunden. Die Dunkelheit der Nacht und die Nothwendigkeit, auf die andern Gefangenen zu achten, entzog ihn der Verfolgung. Der Steuermann war so ärgerlich, sich von dem Indianer überlistet zu sehen, daß er sich die Barthaare selbst hätte ausreißen mögen.

Bartholomäus ging nach der Verfolgung der Andern mit der reichen Beute der Königswohnung beladen, welche in goldnen Arm- und Knöchelringen, massiven Goldblechen, wie man sie um den Hals trug, und zwei goldnen Kronen bestand und an Werth über anderthalbtausend Thaler betrug, nach der Niederlassung zurück. Da Alle den Quibian im Wasser umgekommen und die Indianer in Furcht und Schrecken gejagt glaubten, verließ Columbus die Niederlassung, nachdem er herzlichen Abschied von seinem Bruder genommen hatte.

Quibian war aber nicht im Wasser ertrunken; trotz seiner Fesseln an Händen und Füßen war er unter der Oberfläche des Wassers fortgeschwommen und endlich am Lande aufgetaucht! Seine verödete Wohnung und die

Gefangenschaft seines Weibes und seiner Kinder versetzten ihn in große Trauer; als er aber die Schiffe, auf welchen sie gefangen saßen, den Fluß verlassen und in die unbekannte Welt der weißen Männer steuern sah, bemächtigte sich des armen Mannes eine grenzenlose Wuth und Verzweiflung. Er versammelte seine Krieger, kroch mit ihnen ungesehen und ungehört, nach Indianersitte, durch die Dickichte der Wälder und überfiel plötzlich unter Geschrei und Kriegslärm auf Muschelschalen und Waldtrommeln die zurückgebliebenen Spanier, deren Viele sich an der Küste zerstreut hatten, um den davonsegelnden Brüdern ein letztes Lebewohl nachzuwinken, Andere an Bord der Karawele waren, die ihnen der Admiral gelassen hatte. Sie warfen ihre Speere durch die Palmblätterdächer der Häuser, durch Fenster und Ritzen und verwundeten mehrere der Spanier. Allgemeines Schrecken erregte diese Überrumpelung und Bartholomäus und Mendez hatten viele Mühe, die Erschrockenen zu sammeln. Endlich konnten die Wilden den Schwertern der Spanier nicht mehr widerstehen und ein losgelassener Bluthund machte ihr Entsetzen vollständig. Heulend flohen sie durch den Wald und ließen eine Menge Todter auf dem Platze, nachdem sie einen Spanier getödtet und acht verwundet hatten, worunter auch Bartholomäus war, der einen, jedoch leichten Lanzenstoß in die Brust erhalten hatte.

Mittlerweile hatte Columbus, der wegen widriger Winde an nicht ferner Küste vor Anker lag, ein Boot mit 12 Mann nach der Niederlassung gesandt, um Holz und Wasser zu holen und seinem Bruder einige Mittheilungen zu machen. Es fuhr den Fluß hinauf. Hier, zwi-

schen engen Felsufern eingeschlossen, wurde es von einer großen Menge Indianer wüthend überfallen und die erschrockene Mannschaft niedergemacht. Nur einer, der über Bord fiel, schwamm unter dem Wasser fort und überbrachte der Niederlassung die Nachricht von dem schrecklichen Blutbade. Die Spanier, die sich, umgeben von Stämmen aufgereizter kriegerischer Wilden, sei's durch Kämpfe oder durch Hungersnoth, gewissem Untergange preisgegeben sahen, forderten in stürmischer Angst, Bartholomäus solle den Platz verlassen und in der Karawele dem Columbus nachsteuern. Seine Weigerung war fruchtlos. Sie bestiegen das Schiff und wollten aus dem Flusse in die See gehen. An der Mündung angekommen, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß der Wasserstand so gering geworden, daß das Schiff nicht über die Sandbänke zu bringen war; und mit dem Boote dem Admiral Nachricht zu geben, erlaubten stürmische Winde nicht. Während sie so von jeder Verbindung mit dem Admiral abgeschnitten waren, erhöhete ein traurig grausenhafter Anblick ihr Schrecken. Es kamen die verstümmelten Leichname der ermordeten Spanier den Fluß herabgeschwommen und Schwärme gieriger Krähen und anderer Aasvögel warfen sich schreiend auf sie und stritten sich um ihren Fraß.

Todesangst überfiel sie, als aus den Wäldern um sie her neues Kriegsgelärm und Heulen sich erhob. Die Töne der Muscheln und Waldtrommeln riefen wilde Krieger auf allen Seiten auf. Bartholomäus, der sich in den mit Dickicht umgebenen Häusern für zu unsicher hielt, wählte einen offenen Platz zum Kampfe. In Eile ließ er aus dem Boote und aus Kisten und Kasten eine Art Bollwerk errichten, das sie vor den

Speeren und Pfeilen der Indianer zu schützen vermochte. Von hieraus begrüßten sie die anstürmenden Wilden mit einem Kugelregen aus Flinten und kleinen Geschützstücken. Heulen und Schrecken verbreitete der Donner und die verheerenden Geschosse unter den Feinden; sie flohen in ihre Wälder. Dennoch war die Lage der Spanier verzweifelungsvoll. Sie konnten in den von lebendem Dickicht umgebenen Häusern sich nicht ruhig niederlegen; und wenn nun ihre Geschosse verbraucht waren und der Mangel an Lebensmitteln sie nöthigte, sich Nahrung zu suchen? —

Columbus war unterdessen in nicht geringer Sorge, als ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß das Boot wiederkam. Dazu ereignete sich ein Vorfall anderer Art, der neue Besorgniß erweckte. Die gefangenen Indianer, die Familie und ersten Krieger des Kazifen Quibian, waren des Nachts in der Vorderkajüte des Schiffs, die thurmähnlich in die Höhe gebaut war, eingeschlossen. Das Verdeck derselben war mit einer starken Kette nebst Vorlegeschloß verwahrt und auf ihm schliefen wachthabende Spanier. Da die Kajüte ziemlich hoch war, so vernachlässigten die Spanier das Verschließen. Die Indianer nahmen ihren Vortheil wahr. Sie sammelten eines Nachts einen Haufen Steine gerade unter der obern Fallthüre; die Stärksten unter ihnen stiegen hinauf, krümmten den kräftigen Rücken und sprengten sie plötzlich auf, so daß die darauf schlafenden Spanier fortgeschleudert wurden. Hierauf sprangen die meisten heraus, stürzten sich in's Wasser und schwammen an die Küste; Andere wurden ergriffen und wieder in ihr Verließ herabgebracht, das man nun sorgfältig mit der Kette verschloß. Am andern Mor-

gen fand man die Unglücklichen todt in ihrem Verschluß; sie hatten sich an den Enden der Taue erhängt! — Dieser traurige Selbstmord war jedenfalls ein Beweis, daß ihnen die Freiheit über Alles ging (so war es auch bei den alten Deutschen, unsern Vorfahren!) und wenn oft gebildetere Völker die Sklaverei, sowohl leibliche als geistige, leichter ertragen als die einfachen Kinder der Natur, so ist dies eben ein Beweis, daß sie aus der Natur herausgegangen sind und das natürliche Gefühl für Freiheit verloren haben.

Columbus befürchtete, daß die Entsprungenen die Ihrigen zur Rache aufreizen möchten und war ängstlich für das Leben seines Bruders besorgt. Die tobende Brandung erlaubte es nicht, ein Boot an's Ufer zu bringen. Nachdem ein kühner Mann sein Leben daran gewagt, hinüber geschwommen war und von dem bedrängten Zustande der Niederlassung Kunde zurückgebracht hatte, beeilte er sich ihr Hülfe zu bringen. Fürchterlich war es nun aber für sie, daß sie wegen heftiger Stürme neun Tage lang verhindert wurden, an der Küste Veragua zu landen und doch jeden Tag den grausamen Tod der Ihrigen befürchten mußten. Columbus verfiel vor Sorge und Beängstigung um seinen Bruder in eine heftige Fieberkrankheit, die ihn in die quälendsten Traumgebilde versetzte. Endlich erreichte man das Ufer; die Besatzung war noch am Leben, aber ihr Schiff nicht aus dem Flusse zu bringen. Man mußte es den feindlichen Indianern überlassen. Mühsam brachte man die Geräthschaften an Bord der andern Schiffe. Der Todesgefahr entrissen, segelten die ge-

ängsteten Spanier freudig davon. Es war Ende Aprils 1503.

Columbus steuerte nun nach Hispaniola hinüber, aber mit gebrechlichen Schiffen, welche die weite Reise sehr bedenklich machten. Die Holzwürmer hatten sie so durchlöchert, daß sie fast zerfallen wollten, und wirklich war er bald genöthigt, eins von ihnen an der Küste zurückzulassen, so daß die Mannschaft in nur noch zwei eingepfercht war. Das Wasser drang immer mehr ein, die Vorräthe waren bis auf wenigen von Würmern durchwühlten Schiffszwieback verzehrt und die geschwächte Mannschaft mußte fortwährend pumpen und selbst mit Eimern und Kesseln das Wasser ausschöpfen. Die beiden gebrechlichen Schiffe wurden auf ihrem Laufe von der Strömung der Gewässer weit von Hispaniola nach Westen getrieben; es war unmöglich, sie bis zur Insel zu bringen. Den Untergang vor Augen steuerte Columbus verzweiflungsvoll nach dem nähern Jamaika. Er erreichte es den 24. Juni.

26. Kapitel.

Columbus auf Jamaika.

Columbus suchte Rettung in einer nahen Bucht. Die Schiffe waren nicht mehr zu erhalten, es galt nur, das eigne Leben zu retten. Er ließ sie an der Küste auf den Grund treiben, daß sie wenigstens fest standen, und

mit Tauen zusammen binden. Bald füllten sie sich mit Wasser. Auf dem Verdeck ließ er nun Hütten errichten und mit Stroh überdachen, und das Wrack oder die Trümmer des Schiffs in Vertheidigungszustand setzen, um eine Zuflucht vor möglichen Angriffen feindlicher Wilden zu haben.

In welch fürchterliche Lage war Columbus gerathen! Ohne Schiffe auf einer von wilden, kriegerischen Indianerstämmen bewohnten Insel; ohne das geringste Fahrzeug (denn selbst das Boot war durch heftige Stürme verloren gegangen), um Nachricht von ihrer bedrängten Lage nach Hispaniola zu bringen; ohne Lebensmittel als die, welche sie von den Indianern erhalten konnten; ohne Hoffnung endlich, daß sich je ein europäisches Schiff an diese Küste verirren würde! —

Das Wichtigste war, die Indianer gutgesinnt zu erhalten; ohne ihren Beistand mußten sie verhungern, und warfen sie, vielleicht zu Tausenden an der Küste versammelt, Feuerbrände auf die Strohdächer ihrer Schiffsfestung, so konnten sie ihren Händen nicht entrinnen. Ohne besondere Erlaubniß durfte daher Keiner an die Küste gehen und alle Beleidigungen sollten sorgfältig vermieden werden. — Die nächste Sorge war: woher Lebensmittel nehmen? Die benachbarten Indianer brachten deren zwar, aber bald nicht hinreichend. Da machte sich der kühne Mendez mit drei Andern auf eine Reise in's Innere der Insel und brachte es durch sein gewandtes und einnehmendes Wesen wirklich dahin, daß die einzelnen Kaziken Verträge mit ihm abschlossen, für Bezahlung mit Schellen, Kämmen, Messern und andern europäischen

Sachen den Spaniern Brod, Wild, Fische und Früchte zu liefern. Selbst einen indianischen Kahn wußte er durch das einzige Hemd, das er bei sich hatte, zu erhandeln und kehrte jubelnd zurück. Es wurden auf seine mit den Indianern getroffene Bestimmung einzelne Agenten oder Geschäftsführer in die einzelnen Districte oder Gaue gesendet, welche die Lieferungen zu übernehmen und zu bezahlen hatten.

Auf diesem Wege war dem augenblicklichen Bedürfnisse abgeholfen, so lange die Indianer gutgesinnt blieben oder auch nur Lust hatten, sich die benöthigten Lebensmittel zu verschaffen. Columbus sann in Kümmerniß auf Mittel und Wege, die Insel verlassen zu können. Keins der Schiffe war wieder herzustellen; nur Ovando, der Gouverneur auf Hispaniola, konnte ihn retten, wenn er ein Schiff herüber sendete. Wer sollte ihm aber Nachricht und Bitte überbringen? — Der kühne Mendez schien ihm der einzige Mann, der den Muth haben konnte, auf seinem erhandelten Kahne die gefährliche Reise von vierzig Seemeilen zu unternehmen, welche frevelhafte Tollkühnheit gewesen wäre, hätte sie nicht der Rettung vieler Menschenleben gegolten. „Diego Mendez, mein Sohn,“ sprach der ehrwürdige greise Admiral, „von Allen, die hier sind, kennen nur Du und ich die große Gefahr, in der wir schweben, und nur Dein Muth kann uns retten!“ Und der kühne und zugleich nach Heldenthaten ehrsüchtige, dem Admiral treuergebne Mendez wagte sein Leben für die Rettung seiner Brüder. Er gab dem indianischen Kahne höhere Seitenwände, Mast und Segel, übertheerte es und übergab sich mit noch einem Spanier

und sechs Indianern, die das Rudern besorgen sollten, vertrauungsvoll dem wogenden Meere, nachdem ihm Columbus ein Schreiben an Ovando mitgegeben hatte, worin er ihn um Sendung eines Schiffes bat.

An dem östlichen Ende der Insel wurden sie plötzlich von wilden Indianern überfallen, gefangen genommen und in's Innere geschleppt, wo man sie tödten wollte. Bei einem Streite über die Theilung der Beute entwischte Mendez glücklicherweise und kam nach vierzehn Tagen zu den Seinigen zurück. Nicht entmuthigt durch diese Gefahren bot, er sich kühn zu einem zweiten Versuche an und sein edler Eifer erwärmte sogar Andere zur Mitfahrt. Ein Landsmann des Admirals, der Genuese Bartholomeo Fiesco, bestieg einen andern Indianerkahn, Jeder nahm noch sechs Spanier und zehn Indianer unter seinen Befehl und so traten sie, mit Lebensmitteln versehen, ihre gefährliche Reise an. Fiesco sollte nach ihrer Ankunft in Hispaniola auf einem bessern Fahrzeuge sogleich nach Jamaika zurückkehren, um sie mit der Nachricht baldiger Erlösung zu erfreuen, und Mendez nach Spanien segeln, um den Herrschern ein Schreiben des Columbus zu überbringen, worin er sie von dem entdeckten Goldlande Veragua benachrichtigte, welches er als die Grenzen des Groß-Khans darstellte, und um ein Schiff bat, das ihn mit seinen Leuten nach Spanien bringen könnte.

Monate vergingen und Mendez und Fiesco ließen nichts von sich hören. Unter den Spaniern brachen in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten, des engen Zusammenwohnens auf dem feuchten, der Hitze ausgesetzten Schiffswrack, und des Mangels der

gewohnten Nahrungsmittel Krankheiten aus, die durch Seelenbekümmerniß noch erhöhet wurden. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche schauten sie seit Monaten von ihrem Schiffsrumpfe sehnsüchtig hinaus nach den zurückkehrenden Booten, aber immer vergeblich. Die Sehnsucht wuchs zur Ungeduld; die Ungeduld zur Unzufriedenheit; die Unzufriedenheit zu Murren und empörerischem Sinn, so unsinnig er auch war. Litt nicht der Admiral am meisten? – Lasteten nicht außer fürchterlichen Gichtschmerzen die Hauptsorgen auf Ihm? — Wie auf Hispaniola in Roldan, so standen hier in den Brüdern Francisco und Diego Porras, die dem Columbus ihre Erhebung zu hohen Beamtenstellen zu verdanken hatten, Rädelsführer der Unzufriedenen auf. Sie reizten die Mannschaft gegen den Admiral durch die widersinnigen Behauptungen auf, er habe gar nicht die Absicht, nach Spanien zurückzukehren, denn er sei von dort von den Herrschern verbannt; Hispaniola nehme ihn ebenfalls nicht auf, wie man schon gesehen, und es sei ihm daher gleich, wo er in der Verbannung lebe; den Mendez und Fiesco habe er blos in seinen eignen Angelegenheiten abgeschickt, um für die Zurücknahme der Verbannung zu wirken.

Am 2. Januar 1504 lag der Admiral, von Gichtschmerzen fast zum Krüppel gemacht, auf seinem Siechbette und überdachte seine unglückliche Lage. Da stürmte plötzlich der Kapitain Francisco Porras mit Leuten herein, schrie über das lange Hinhalten an diesem traurigen Orte und beschuldigte den Admiral, gar nicht die Absicht zu haben, nach Spanien zurückzukehren. Der Admiral

erhob sich im Bett, aber alle Versuche, ihn zu begütigen, waren fruchtlos. „Ich meines Theils,“ rief er aus, „bin für die Rückkehr nach Spanien!“ — „Nach Spanien! nach Spanien!“ schrien die Empörer von allen Seiten, schwangen ihre Schwerter, stürzten nach der Kajüte des Columbus und stießen Drohungen aus, den Admiral ermorden zu wollen. Da sprang dieser, so krank er war, von seinem Lager auf, wankte aus der Kajüte, um durch sein persönliches Erscheinen den Aufruhr zu dämpfen, stolperte aber und fiel zur Erde. Treugesinnte stürzten zwischen ihn und die Rotte, warnten diese vor böser That, die hart an ihnen gestraft werden würde und forderten sie auf, in Frieden zu gehen, da sie Niemand zurückhalte. Sie stürzten nun hinaus, ergriffen zehn indianische Kähne, die Columbus von den Wilden erhandelt hatte, und schifften sich frohlockend ein, als ob sie bald sicher an den Ufern Spaniens landen sollten. Andere mochten hinter diesem Glücke nicht zurückbleiben, der Haufen vergrößerte sich und so verließen achtundvierzig Mann ihren Admiral.

Die Empörer steuerten nach der östlichen Küste, verübten alle Grausamkeiten und nahmen den Indianern alle Bedürfnisse mit Gewalt weg, indem sie versicherten, der Admiral werde ihnen Alles bezahlen, und wenn er sich weigere, sollten sie ihn todtschlagen, er habe so nur die Absicht, sie zu unterjochen. — Nun verschafften sie sich Indianer, welche die Kähne leiten sollten, in deren Handhabung sie nicht erfahren waren. Doch schon vier Seemeilen von der Küste vermochten sie widrige Winde, die gefährliche Reise aufzugeben. Sie steuerten zurück. Die

Fahrt war äußerst gefährlich; die Indianerkähne fielen leicht um und waren zu schwer beladen. Man mußte immer mehr über Bord werfen, um sie zu erleichtern; nur ihre Waffen und einigen Mundvorrath behielten sie zurück. Auch das schien nicht genügend. Da zwangen sie mit gezückten Schwertern die entbehrlichen Indianer, in's Meer zu springen und behielten blos die zum Rudern nöthigen bei sich. Die Indianer waren gute Schwimmer, aber die Küste war zu weit entfernt, als daß sie sich hätten retten können. Die Unglücklichen schwammen daher immer neben den Kähnen her und griffen von Zeit zu Zeit mit den Händen nach ihnen, um etwas auszuruhen und frischen Athem zu schöpfen. Da schlugen ihnen die Unmenschen mit den Schwertern die Hände ab; die Unmenschen, die sie erst zur Fahrt gezwungen hatten! Ihrer achtzehn fanden einen elenden Tod in den Wellen und ihre zitternden Brüder mußten angestrengt arbeiten, um die Grausamen wohlbehalten an's Land zu bringen! — Ein zweiter Versuch scheiterte eben so. Die Empörer gaben nun jeden andern auf und zogen gleich einer verheerenden Pest von Dorf zu Dorf, alle Gewaltthätigkeiten und Schandthaten ausübend, die ihnen Noth und rohe Sinnlichkeit eingaben. —

Die Lage des Columbus wurde durch das böswillige Verlassen der Empörer noch bedenklicher. Die meisten der Zurückgebliebenen waren Kranke und nur wenige im Stande, im Fall eines Angriffs Waffen zu führen, und die Pflege der Kranken erlaubte keinem, nach Lebensmitteln auszugehen. Die freiwilligen Lieferungen der Indianer hörten aber mehr und mehr auf; die ungewohnte

Arbeit war ihnen lästig und die europäischen Putz- und Spielwaaren hatten in ihren Augen bereits den frühern Werth verloren, da sie nichts Seltenes mehr waren. Dazu kam, daß das gesetz- und zügellose Benehmen der Empörer-Rotte ihnen die Fremden so verhaßt machte, daß sie nichts mehr wünschten, als diese lästigen Gäste los zu werden. Da sie nun den Mangel des Columbus und seiner Leute und ihr Unvermögen, sich selbst Hülfe zu verschaffen, merkten, so hielten sie die Vorräthe absichtlich zurück, in der Hoffnung, der Admiral müsse entweder mit den Seinigen umkommen, oder die Insel verlassen. Fürchterlich war die Lage der Unglücklichen! Schon drohete den an Leib und Seele Kranken der Hungertod in gräßlicher Gestalt! Da kam dem Columbus ein glücklicher Gedanke, von dessen Erfolge Alles abhing. Als ein Sternkundiger wußte er, daß in drei Tagen mit Einbruch der Nacht eine totale Mondfinsterniß eintreten werde. Er lud für diesen Tag die Kaziken der Indianer zu einer großen Versammlung ein. Als alle beisammen waren, sagte er ihnen durch Vermittelung eines haytischen Dolmetschers, daß sie Verehrer einer großen Gottheit seien, die im Himmel wohne und sie unter ihren Schutz genommen habe; daß diese mächtige Gottheit den Indianern zürne, weil sie ihren Verehrern den nöthigen Unterhalt verweigerten, und daß sie beschlossen habe, sie mit Hungersnoth und Pestilenz zu züchtigen. Zum Beweise der Wahrheit seiner Worte werde diese Nacht ein Zeichen am Himmel geschehen. Sie würden sehen den Mond seine Farbe verändern und allmählig sein Licht verlieren; ein Zeichen der fürchterlichen Strafe, die ihrer warte.

Manche der Indianer wurden bei dieser feierlichen Verkündigung ängstlich, Andere verlachten sie; Alle aber erwarteten mit Spannung die einbrechende Nacht. Bald zogen schwarze Schatten über den Mond und ein geheimnißvolles Dunkel bedeckte mehr und mehr den Erdkreis. Da überfiel sie Furcht und Zittern. Sie rafften zusammen, was sie an Lebensmitteln hatten, brachten sie eilends nach den Schiffen und fleheten den Columbus an, die Gottheit zu bitten, die angedroheten Plagen zurückzunehmen, sie wollten künftig Alles herbeischaffen, was er verlange. Columbus zog sich in seine Kajüte zurück unter dem Vorgeben, mit der Gottheit zu sprechen. Die Finsterniß wurde immer größer und laut wiederhallten die Wälder und Berge von dem Geheul der untröstlichen Wilden. Als die Mondfinsterniß vollständig und auf dem Punkte war, abzunehmen, trat Columbus heraus und verkündigte ihnen, die Gottheit wolle ihnen verzeihen unter der Bedingung, daß sie ihr gegebenes Versprechen pünktlich erfüllten, und zum Zeichen seiner Begnadigung den Mond von den dunkeln Schatten befreien. Mehr und mehr trat die helle Mondscheibe hervor und als sie in ihrem vollen Glanze strahlte, überhäuften sie den Admiral mit Zeichen des Dankes für seine Verwendung. Sie betrachteten ihn nun mit großer Ehrfurcht und Verehrung als einen, der sich der besondern Gunst der Gottheit erfreue, da er auf Erden wisse, was im Himmel geschehe. Sie beeilten sich, ihn mit Gaben zu versöhnen, täglich kamen frische Vorräthe im Hafen an und nie war seit der Zeit wieder Mangel an Lebensmitteln. So rettete eine von der Noth eingegebene List die Spanier von dem Hungertode.

Acht Monate waren nun seit der Abreise des Mendez und Fiesco verflossen und keine Nachricht, keine Hülfe kam. Der Muth sank immer mehr; von aller Hoffnung verlassen, bemächtigte sich der Mannschaft wilde Verzweiflung. Es bildete sich eine zweite Verschwörung; man wollte sich der übrigen Kanoes bemächtigen und nach Hispaniola übersetzen.

Da — in der Dämmerung eines Abends sah man ein fernes Fahrzeug. Jedes Auge schärfte sich, Jedermanns Gefühl war in erwartungsvollem Aufruhr. Das Fahrzeug kam näher; es war nur klein. Ein Boot kam nach den Schiffen; in ihm Diego de Escobar, einer der thätigsten Parteigänger Roldan's, der unter der Verwaltung des Columbus zum Tode verurtheilt, von dessen Nachfolger Bobadilla aber freigesprochen worden war. Für Columbus eine üble Vorbedeutung!

Er überbrachte von dem Gouverneur Ovando ein Faß Wein, eine Speckseite, Beileidsversicherungen und das Versprechen, ihm ein Schiff zu senden, sobald er ein hinlänglich großes habe. Escobar drang auf Eile, falls der Admiral eine Antwort mitgeben wolle, zog sich unterdessen von dem Schiffswrack in einige Entfernung zurück, nahm dann den Brief des Columbus, worin dieser dem Ovando seine gefährliche Lage vorstellte, in Empfang und verschwand in der Dunkelheit der Nacht. — —

Was war dies? — Ein Schurkenstreich war's! — Doch nein! Andere nennen's eine Handlung der Staatsklugheit. Der Leser entscheide! Mendez und Fiesco hatten die gefährlichste und qualvollste Reise zu bestehen. Bei wolkenlosem Himmel und ruhiger See

war die brennende Hitze der sengenden Sonnenstrahlen, denen sie in ihren offenen Kähnen ohne allen Schutz ausgesetzt waren, wahrhaft unerträglich. Die Wasservorräthe waren bald erschöpft und der quälendste Durst plagte sie, während sie nichts als Wasser um sich hatten! Ihre Augen waren wie ausgedörrt, ihre Zungen wie erstorben! Sie mußten arbeiten und unter den unsäglichsten Qualen der Arbeit, der Hitze und des Durstes war ihr Geist wie halb bewußtlos. Nur ein Fäßchen Wasser war noch übrig. Davon bekamen nur die, welche eben ruderten, und die Spanier theilten diesmal ehrlich und menschenfreundlich die schwere Arbeit mit den Indianern; und nur tropfenweise wurde es den Arbeitenden zugemessen; und nur im Augenblicke der äußersten Gefahr, wenn die Rudernden wie bewußtlos die Ruder wollten sinken lassen. Das war Noth! fast übermenschliche! Ein Indianer starb unter fürchterlichen Qualen, andere lagen winselnd und röchelnd auf dem Boden der Kähne. Endlich rief Mendez: „Land! Land!“ Da war's, als ob das verlorne Bewußtsein wiederkehre! Es war eine gar kleine Insel. Sie strengten ihre letzten Kräfte an, sie zu erreichen, sprangen an's Land und suchten nach Wasser und kühlendem Schatten. Ach, die Insel war nichts als Felsen! Da war kein Baum, kein Strauch, kein Kraut, kein Fluß, keine Quelle! Verzweiflungsvoll liefen sie umher, denn ohne Wasser fanden sie hier auf dürrem, heißem Felsen ihr Grab. Welch Entzücken, als sie in Felsenhöhlungen eine Menge Regenwasser fanden. Das war ein Dankgefühl gegen Gott! — Sie schöpften es hastig und stillten mit unmäßigem Trinken ihren glühen-

den Durst. Vergebens warnten die Besonnenern. Die Spanier wußten sich noch einigermaßen zu mäßigen, aber die Indianer überließen sich wie wahnsinnig dem Genusse. Sie mußten ihn hart büßen! Einige starben auf der Stelle, Andere wurden gefährlich krank. Überall ist Mäßigung nöthig, und ach, hier gehörte doch eine so große Willenskraft dazu, Maß zu halten! Nach der Stillung des Durstes suchten sie nach Nahrung und erlabten sich bald an Schalthieren, die sie sich brateten.

Gestärkt schifften sie in der Kühlung des Abends weiter und kamen den andern Tag glücklich in Hispaniola an. Der Gouverneur war tief im Innern der Insel mit Kriegszügen beschäftigt. Ungebeugt von den ausgestandenen Mühseligkeiten durchzog der getreue Mendez allein und zu Fuß die Wälder und Gebirge, bis er ihn erreichte. Ovando nahm ihn und seine Nachricht vom Admiral anscheinend mit der größten Theilnahme auf; er versprach ihm, sogleich Hülfe nach Jamaika hinüber zu senden. Aber es vergingen Wochen, es vergingen Monate und der kalte Staatsmann that nichts. Ja, er hielt unter allerlei Vorwänden den Mendez sieben Monate im Innern fest, und erst nach langem Drängen erhielt dieser die Erlaubniß, nach Domingo zu gehen, um für Rechnung des Admirals ein Schiff zu kaufen. So wie er seine mühsame Reise durch feindselige Indianerstämme angetreten hatte, sendete Ovando die zweideutige Botschaft durch den begnadigten Empörer Escobar ab. — Fiesco hatte dem Admiral keine Nachricht zurückbringen können, weil er kein Fahrzeug erhielt und weder seine

Indianer, noch Spanier sich dazu verstanden, den lebensgefährlichen Versuch noch einmal zu machen. —

Warum that Ovando acht Monate nichts? — Warum hielt er den Mendez von San Domingo zurück? — Warum sendete er ein kleines Schiff hinüber; warum durfte es nicht dort verweilen, warum die Mannschaft in keine Verbindung mit den Leuten des Columbus kommen? — Ovando — so glaubte man allgemein und gewiß mit Recht — hielt seine Hülfe in der Hoffnung zurück, der Admiral werde auf der Insel umkommen, denn er befürchtete, wenn er wohlbehalten zurückkehre, werde ihm die Verwaltung von Hispaniola wieder übergeben werden. Escobar war offenbar als Spion hinübergeschickt, um Erkundigung einzuziehen, ob der Admiral und seine Leute noch am Leben wären. Das war der Schurkenstreich! — Andere, die den Gouverneur entschuldigen wollten, führten zu seinen Gunsten an, es sei kein Schiff von hinlänglicher Größe vorhanden gewesen, um den Admiral und sein Schiffsvolk nach Spanien zu bringen, und sein längeres Verweilen auf Hispaniola habe er nicht wünschen können, weil er befürchten müssen, der Admiral werde sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen. Und dies war, was die Vertheidiger des Ovando eine Handlung der Staatsklugheit nannten! Aber selbst bei dieser Staatsklugheit, die freilich oft mit den Forderungen der Sittlichkeit unvereinbar ist, wäre es ihm bei ungeheucheltem Antheile ein Leichtes gewesen, binnen acht Monaten Mittel und Wege ausfindig zu machen, ihn zu befreien oder wenigstens mit den nöthigen Bedürfnissen und Verstärkungen zu versehen. Bei seinen

Zeitgenossen hat er sich Vorwürfe und Verachtung zugezogen, und bei der Nachwelt steht er noch ungerechtfertigt und verdächtigt da. —

Das plötzliche Verschwinden des angekommenen Schiffes erregte neue Bestürzung und Unruhe. Columbus that, als wäre er mit der Sendung zufrieden und beruhigte seine Leute mit der Versicherung, daß bald Rettung kommen werde. Dann suchte er die verrätherische Sendung wenigstens zur Versöhnung mit den Empörern zu benutzen. Er sandte an die Brüder Porras die Meldung, daß ein Schiff gekommen sei, das die Nachricht baldiger Hülfe gebracht habe: kehrten sie zu ihrer Pflicht zurück, so solle Alles vergeben und vergessen sein und Alle mit nach Hispaniola hinüber genommen werden. Die Porras trauten den Worten des Admirals nicht, ebenso wie ehemals Roldan. Ein Treuloser hat keinen Glauben an ein treues Wort. Sie antworteten trotzig, sie zögen es vor, bis zur Ankunft der Schiffe auf der Insel umherzustreifen und würden sich friedlich gegen den Admiral halten, wenn er ihnen den halben Antheil an den zu erwartenden Schiffen zugestehe und sogleich die Hälfte der europäischen Tauschwaaren überliefere, deren sie benöthigt wären. Widrigenfalls würden sie die Forderungen mit Gewalt geltend machen. Ihre Leute, welche des gesetzlosen Lebens überdrüßig waren und aus Furcht vor einstiger Bestrafung die Annahme der gebotenen Verzeihung wünschten, suchten die Porras dadurch abzubringen, daß sie ihnen vorredeten, das angebliche Schiff sei kein wirkliches gewesen, sondern ein bloßes Blendwerk, von dem Admiral mit Hülfe der schwarzen Kunst oder Zauberei

heraufbeschworen. Deshalb sei es in der Abenddämmerung gekommen und mit der Dunkelheit wieder abgesegelt. Und so groß war die Unwissenheit und der Aberglaube der damaligen Zeit, daß dies Mährchen Glauben finden konnte! —

Bald erhielt Columbus Nachricht, daß die Empörer im Anzuge wären, die an Bord der Schiffe befindlichen Vorräthe wegzunehmen und ihn selbst zum Gefangenen zu machen. Columbus war durch heftige Gichtschmerzen an's Bett gefesselt. Sein Bruder Bartholomäus sammelte die Kampffähigen und ging ihnen im Gottvertrauen entgegen. Er flößte seine Gesinnung auch seinem Häuflein ein und bewährte, wie dies die Geschichte so oft darthut, die Wahrheit, daß es nicht auf die Anzahl der feindlichen Parteien ankommt, sondern auf das Vertrauen zur gerechten Sache. Die Empörer rückten, nicht muthig, sondern hochmüthig, gegen das verachtete Häuflein an — und wurden geschlagen. Francisco de Porras, der Hauptanführer, drang mit fünf der Keckſten nur allein gegen Bartholomäus ein, um durch dessen Fall die andern gleich zu zerstreuen. Aber Bartholomäus focht wie ein Löwe! Schon hatte er mehrere niedergeschlagen, als Francisco mit gewaltigem Hiebe ihm den Schild spaltete, so daß er ihn in die Hand verwundete. Sein Schwert aber blieb in dem Schilde stecken und ehe er es herausziehen konnte, packte ihn Bartholomäus mit kräftigem Arme und machte ihn nach heftigem Ringen zum Gefangenen.

Wie die Empörer ihren Anführer gefangen sahen, flohen sie auseinander und Bartholomäus kehrte heim.

Außer ihm waren nur noch zwei verwundet worden, von denen der eine starb; die Empörer hatten mehrere Getödtete auf dem Schlachtfelde gelassen. Die Indianer, die dem Kampfe staunend zugesehen hatten, besuchten nun den Wahlplatz und blickten mit Verwunderung die todten Leiber der Wesen an, die sie einst für unsterblich gehalten hatten.

Die Empörer fleheten nun den Admiral um Mitleid und Verzeihung an. Sie wurde ihnen gewährt unter der Bedingung, daß ihr Anführer Gefangener bleiben müsse.

Endlich nach Verlauf eines langen, peinlichen Jahres erschien die Rettung. Der getreue Mendez hatte ein Schiff, das mit andern von Spanien herüberkam, für Rechnung des Admirals käuflich an sich gebracht. Als es, mit Vorräthen versehen, nach Jamaika abgehen sollte, gab Ovando noch in Eile eine Karawele mit. Die Nachricht des Escobar, daß Columbus mit seinen Leuten noch wohlbehalten sei, hatte ihn in Bestürzung gesetzt. Es war keine Zeit zu verlieren, wenn er noch einigen Anspruch auf seine Rettung machen und die Ungnade der spanischen Könige, ihn gänzlich vernachlässigt zu haben, vermeiden wollte. Schon hatte sein unmenschliches Benehmen so großen Unwillen auf der Insel erregt, trotz der Feinde, die Columbus dort hatte, daß die Priester es von der Kanzel herab rügten.

Den 24. Juni 1503 war Columbus mit seiner Mannschaft auf Jamaika angekommen und erst den 28. Juni 1504 wurden sie aus ihrer Einöde erlöst! Freund und Feind schifften sich ein und steuerten fröhlich nach San Domingo. —

27. Kapitel.

Ankunft auf Hispaniola. Rückkehr nach Spanien. Der undankbare König. Tod des Columbus.

Als sie im Hafen zu Domingo landeten, loderte eine augenblickliche Begeisterung für Columbus auf. Auch die frühern Feinde empfanden das Nichtswürdige der ihm angethanen schnöden Behandlung. Alles strömte ihm entgegen mit Gefühlen des Antheils an seinem Geschick. Und was that Ovando? Glaubt Ihr, er habe ihn kalt und nichtachtend empfangen? — Da kennt Ihr einen schlauen Höfling und vorsichtig gewandten Staatsmann schlecht! Nein, er zog ihm mit den vornehmsten Einwohnern entgegen, empfing ihn mit großer Auszeichnung und nahm ihn mit allen Ehren in sein Haus auf. Was wollte man nun sagen? — Hatte er ihn nicht aus seiner Noth auf Jamaika gerettet? hatte er ihm nicht alle schuldige Achtung erwiesen? — Unter vier Augen war die Herzlichkeit freilich nicht so groß. Er behauptete das Recht, über die Vorfälle in Jamaika zu richten, setzte den Porras in Freiheit und sprach sogar davon, die Anhänger des Columbus für den Tod der Empörer zu bestrafen, die sie in der Schlacht erschlagen hätten! Und berief sich Columbus auf die unbedingte Gerichtsbarkeit, die ihm von den Herrschern über seine ganze Schiffsmannschaft ertheilt worden sei, so erklärte Ovando mit boshaftem Blicke, diese Vollmacht finde ihre Grenzen in seinem Gebiete.

Mehr als diese ihn persönlich berührenden Zwiste schmerzte ihn der düster-traurige Zustand der Insel und die blutige Verwaltung des Ovando, von der er hörte. Die Königin hatte in edlem Mitgefühle mit den Leiden der Urbewohner die Freiheit aller Indianer verkündigt, als Ovando die Verwaltung übernahm. Da aber die mit ihm Überschiffenden fanden, daß das Gold nicht ohne Mühe und Arbeit zu gewinnen war und die freierklärten Indianer die schwere, ungewohnte Arbeit verweigerten, auch von der Religion ihrer grausamen Unterdrücker nichts wissen wollten, so stellte der neue Gouverneur in heuchlerischem Sinne dem Könige vor, wie es nur zu ihrem Leibes- und Seelenheile gereiche, wenn sie zu Beidem angehalten würden. Dies bewirkte die Erlaubniß, die Indianer wieder zur Arbeit zu zwingen, jedoch mit dem Befehle, sie dafür zu bezahlen und an gewissen Tagen in der Woche in der Religion zu unterrichten. Nun wurden die unglücklichen Indianer zu den härtesten Arbeiten gezwungen unter Grausamkeiten, welche die unter Bobadilla's Verwaltung weit übertrafen. Der Lohn war nicht zu rechnen — und was hilft Lohn bei ewiger Sklaverei? — und der Unterricht in der Religion bestand aus wenig mehr als der Taufhandlung. Da war man bald ein Christ!! — Die Indianer wurden gezählt und unter die weißen Tyrannen vertheilt. Acht Monate mußten sie arbeiten, dann wurden sie entlassen. Und nicht einmal das nöthige Brod bekamen sie; ja, sie krochen wie Hunde unter den Tischen ihrer unmenschlichen Herren herum und lasen die hinabgeworfenen Knochen auf, um sie zu zerstoßen und unter ihr Brod zu mischen!

Viele kamen daher vor Hunger um, Andere sanken unter den grausamen Peitschenhieben ihrer Peiniger und den Martern überharter Arbeiten; gar Manche tödteten in der Verzweiflung sich selbst; selbst Mütter vermochten es über sich, in erbarmender Liebe ihre Säuglinge an ihrer Brust zu tödten, um ihnen die Qual des Lebens zu ersparen! Und hatten Andere die achtmonatliche Arbeitszeit überstanden, so verschmachteten sie, entkräftet und ohne Nahrung entlassen, gewöhnlich auf dem oft 60—80 Stunden entfernten Wege zu ihrer Heimath; die Wenigen, die sie erreichten, fanden sie verödet, zerstört, Frau und Kinder todt oder fortgeschleppt, und hauchten jammernd und verzweifelnd ihr elendes Leben aus. —

Eben so furchtbar grausam waren die Kriegszüge des Ovando. Nur eins seiner vielen Blutbäder laßt uns erzählen. Auf der westlichen Küste der Insel lebte ein Stamm, der sich vor allen durch größere Bildung oder Verstandesanlagen auszeichnete. Ihn beherrschte nach dem Tode ihres Bruders die Wittwe des unglücklichen Caonabo, ein wegen ihrer Schönheit und erstaunenswürdigen Geistesbildung auf der Insel hochberühmtes Weib. Trotz des Schicksals ihres Bruders liebte sie die weißen Männer wegen ihrer geistigen Überlegenheit bis zur Schwärmerei, so lange sie ihre Schandthaten nicht kannte; dann aber verwandelte sich ihre Verehrung in Abscheu. Einer angeblichen Verschwörung ihrer Unterkaziken wegen, die mit einigen tyrannischen Spaniern in Streit gerathen waren, zog Ovando mit 300 bewaffneten Kriegern zu Fuß und 70 Reitern zu ihrer Vernichtung aus. Er heuchelte einen Freundschaftsbesuch. Die geistreiche Kazikin

Anacaona kam in Begleitung aller ihrer Unterkaziken dem Gouverneur nach Sitte der Indianer mit Gesang und Tanz und unter dem Schwingen von Palmzweigen freundlich und vertrauungsvoll entgegen und geleitete ihn zu ihrer Wohnung. Ovando ließ angeblich ihr zu Ehren Waffenspiele ausführen, denen eine Menge Volks im Freien und Anacaona mit ihren Häuptlingen aus dem Hause heraus freudig zuschauten. Plötzlich — auf ein von Ovando verabredetes Zeichen — stürzten die Reiter unter die nackten und wehrlosen Indianer ein, zertraten sie mit den Hufen ihrer Rosse und hieben sie mit ihren Schwertern nieder und durchbohrten sie mit ihren Speeren. Zu gleicher Zeit umzingelte das Fußvolk das große Haus, in dem gegen achtzig Kaziken versammelt waren. Alle waren ohne Waffen, ohne den leisesten Verdacht herbeigekommen und hatten nie im Sinne gehabt, sich je zu verschwören. Sie wurden festgenommen, an die Balken und Pfosten gebunden, das Haus in Brand gesteckt und die Unglücklichen einem fürchterlichen Feuertode überliefert. — Doch, wir wollen schweigen! Es ist für das menschliche Gefühl zu empörend, alle Grausamkeiten und Schandthaten wieder zu erzählen, welche die Geschichte von diesen unmenschlichen Christen berichtet, von den Bekennern der Religion der Liebe!

Las Casas, ein edler spanischer Bischof, hat sie niedergeschrieben. Er ging als junger Mann von achtzehn Jahren mit Ovando nach Hispaniola und sah die Schandthaten unter dessen Verwaltung mit eignen Augen an. Sie empörten sein menschlich fühlendes Herz und er machte es sich von nun an sein ganzes langes Leben

hindurch zur Aufgabe, für das Wohl der armen Indianer zu wirken. Er zog als Glaubensbote umher und suchte die Wilden zu Christen und gebildeten Menschen zu machen und ging gar oft nach der alten Heimath unter Segel, um für ein besseres Loos der unterdrückten Indianer zu wirken. Er schrieb und sprach Feuerworte für die Unglücklichen; aber Alles wollte nichts fruchten. Sein edles, menschenfreundliches Streben fand die heftigsten Gegner in Spanien, besonders an dem Bischof Fonseca, welcher selbst Besitzungen in der neuen Welt hatte und eine Zutheilung von Indianern.*) Nach allen vergeblichen Versuchen, das traurige Loos der unter schweren Feld- und Bergbau-Arbeiten dahinsterbenden schwächlichen Indianer zu erleichtern, ergriff er ein dargebotenes Mittel, das seine Menschenliebe längere Zeit ungerechterweise verdächtigt hat. Er kam 1517 nach Spanien, als eben Ferdinands und Isabellens Enkel, Karl der Erste (nachher als deutscher Kaiser Karl der Fünfte genannt) auf Ansuchen seiner Räthe die Erlaubniß ertheilt hatte, auch von der afrikanischen Küste Guinea aus Negersklaven nach der neuen Welt abzuführen, während vorher nur in Spanien geborne und getaufte dahin gebracht werden durften. Las Casas, der kein Mittel weiter sah, die unglücklichen Eingebornen vor gänzlichem Untergange zu bewahren, machte nun den Vorschlag, den spanischen Besitzern von Ländereien in den überseeischen Niederlassungen zu erlauben, sich zum Feld- und Bergbau und anderen die

*) Jedem der einzelnen Besitzer wurde nämlich eine bestimmte Anzahl Indianer als Sklaven zugetheilt.

Kräfte der schwächlichen Indianer übersteigenden Arbeiten Negersklaven aus Afrika kommen lassen zu dürfen. So entstand der ausgedehnte Negersklavenhandel, diese Schmach der europäischen Menschheit, der nun Amerika so mit Negersklaven bevölkert hat, daß den Weißen und Farbigen (d. h. von weißen Vätern und schwarzen Müttern Gebornen) gar bange wird, so oft sie sich regen, ihre Ketten zu schütteln.

Man hat nun die Menschenliebe des edlen Las Casas verdächtigen und ihn beschuldigen wollen, als habe er zuerst den Vorschlag gemacht, Negersklaven nach Amerika zu führen; aber dies war bereits geschehen und durch königlichen Erlaß erlaubt, nur suchte er aus einseitiger Menschenliebe dieser Maßregel eine Ausdehnung zu geben, welche die Negersklaverei zum scheußlichsten Negersklavenhandel umwandelte. Während die Indianer schwächlich waren, waren die Neger kräftig und konnten mehr als ihrer drei arbeiten; während jene verkümmerten, schienen diese in der neuen Welt nur zu gedeihen. Damit beschwichtigten Las Casas und andere edeldenkende Menschen ihr Gewissen. Dazu kam, daß die damalige Zeit die Neger für wenig mehr als bloße Thiere und — man denke! — schon ihrer schwarzen Farbe wegen für zur Sklaverei geborne Teufelskinder ansah! Auch der edle Las Casas war ein Kind seiner Zeit. —

Columbus, wir wollen es nicht läugnen, hatte manches Harte über die Indianer gebracht; er hatte ihnen die ungebundene Freiheit verkümmert, in der sie geboren und erzogen waren, aber von Grausamkeit und Blutdurst, wie sie seine Nachfolger in der Verwaltung bewiesen, war

er stets frei gewesen. Sein Zweck war, sie zu aufgeklärtern, gesittetern, thätigern Menschen zu machen und zu zinsbaren Unterthanen der spanischen Krone, sowie — freilich auch durch die verwerflichsten Mittel — zu Bekennern des christlichen Glaubens. Was er darin fehlte, war mehr Schuld seiner Zeit, als seines trefflichen Charakters.

Die Insel war seit den zwölf Jahren ihrer Entdeckung fast ganz entvölkert, viele Hunderttausende waren hingeopfert, etwa 6/7 der Bevölkerung! —

Dem edlen Columbus that das Herz weh, seine Insel so mißhandelt und die Einwohner, die ihn mit seinen Leuten als himmlische Wesen verehrt und mit der treuesten Gastfreundschaft aufgenommen hatten, so vernichtet zu sehen. Er zögerte nicht, die Insel zu verlassen, um sie nie wieder zu sehen! —

Den 12. September 1504 ging er unter Segel. Heftige Stürme machten diese letzte seiner Seereisen gefährlich und für den an heftigen Gichtschmerzen leidenden alten Mann äußerst peinlich. Haupt- und Vordermast wurden gebrochen und das Schiff außerdem noch so beschädigt, daß es in dem kläglichsten Zustande den 7. November an der spanischen Küste landete. Er begab sich nach Sevilla, um sich körperlich und geistig von den ausgestandenen Mühseligkeiten zu erholen. Aber auch hier sollte er keine Ruhe finden. — Die Drangsale der letzten Reise stürmten auf sein hereinbrechendes Alter zu mächtig ein. Tag und Nacht war er unter peinlichen Gichtschmerzen an sein Lager gefesselt. Seine geldlichen Angelegenheiten waren, seit-

dem ihn Bobadilla in Ketten und Banden geworfen und sich seines Eigenthums bemächtigt hatte, nie wieder in Ordnung gekommen, seine gesetzlichen Antheile nie rechtlich erhoben worden oder theilweise in den Händen Ovando's geblieben. Alles, was er in Hispaniola zusammenbringen konnte, verzehrten die Kosten der Reise; Mendez hatte nicht blos ein Schiff auf seine Kosten aufgebracht, sondern Columbus hatte auch viele seiner Leute, selbst solche, die sich durch die Empörung auf Jamaika so sehr gegen ihn vergangen hatten, auf seine Kosten in ihre Heimath befördert und aus Mitleid für die ausgestandenen Leiden unterstützt. Die Krone blieb sein Schuldner. Er litt seinen Verhältnissen nach gewissermaßen Mangel; er mußte sich in seinen letzten leidensvollen Tagen einschränken, und Alles hielt den Entdecker der neuen Welt für reich! —

Ein harter Schlag für ihn war der Tod der Königin, seiner edlen Beschützerin, welcher einige Wochen nach seiner Ankunft, den 26. November erfolgte. Nun konnten seine Feinde ungehindert gegen ihn wirken. Sie suchten bei dem kalten Ferdinand Alles zu seinem Nachtheile zu verdrehen und selbst die Trübsale auf Jamaika als seine Schuld darzustellen. Mochte er alle Schätze der Welt verlieren, nur seinen ehrlichen Namen wollte er vor Mit- und Nachwelt unbefleckt erhalten. Durch treue Freunde, worunter besonders Mendez und sein alter Vertheidiger zu Salamanka, der ehrwürdige Erzbischof Diego de Deza, suchte er die Vorfälle auf Jamaika vor dem Hofe in das rechte Licht zu stellen; auch durch Amerigo Vespucci, der seitdem die Goldküste von Veragua besucht hatte und

den er als einen würdigen, nicht genug belohnten Mann schildert, welcher stets bereit gewesen, ihm Dienste zu leisten, die Wichtigkeit seiner letzten Reise deutlich zu machen. Aber der König hörte Allem kalt zu und gab freundliche Worte aber leeren Inhalts. Da machte der arme Columbus, dem seine Ehre mehr als Alles am Herzen lag, mehrfache Versuche, sich an Hof schaffen zu lassen, um seine Sache persönlich zu vertreten, aber immer wurde sein Wunsch durch die heftigsten Leiden vereitelt. Erst im Mai 1505 wurde es ihm möglich, sein Vorhaben durchzusetzen. Unbeachtet kam er am Hofe zu Segovia an, trug dem Könige einen Bericht über seine Reise und die Vorfälle auf Jamaika vor, bat um Untersuchung derselben und um Wiedereinsetzung in seine ihm noch immer vorenthaltenen Rechte. Der König behandelte ihn mit vieler Achtung, aber einer Kälte, die dem alten Manne durch's Herz ging. Er übergab die Sache einer richterlichen Versammlung; diese aber, den Willen des Königs wohl kennend, that nichts.

Columbus suchte den Aufschub mit Geduld zu ertragen, aber seine schwachen Körperkräfte wollten den Kummer seiner Seele nicht mehr tragen: ein neuer heftiger Gichtanfall warf ihn hart darnieder. Von seinem Schmerzenslager wendete er sich noch einmal an die Gerechtigkeit des Königs. Er bat nicht mehr für sich um Gerechtigkeit, nein, nur für seinen Sohn; er bat, seinem Diego an seiner Stelle die Verwaltung zu übergeben, die ihm so lange entzogen worden sei. „Dies, schrieb er, ist eine Angelegenheit, die meine Ehre betrifft; was das Übrige anlangt, so möge Ew. Majestät thun, wie es ihr gut

dünkt." — Ferdinand suchte ihn und seine Brüder durch Aufschub zu ermüden und sie dahin zu bringen, ihre Vorrechte aufzugeben und mit leeren Titeln und Gütern in Spanien zufrieden zu sein. Columbus verwarf derlei Anträge mit Unwillen. Doch der kalte, hartherzige, undankbare König sah recht gut, daß er nicht lange mehr von dem werde belästigt werden, der sein müdes Haupt bald zur Erde legen werde.

Die letzte auflodernde Hoffnung seines Lebens war die Besitznahme der Krone Kastiliens von Seiten der Prinzessin Johanna. In der Tochter Isabellens hoffte er wieder eine edle Beschützerin zu finden. Er sandte seinen Bruder Bartholomäus an sie, ihr bei ihrer Thronbesteigung seine Huldigungen darzubringen und sprach in einem Schreiben die Hoffnung aus, aus ihren Händen die Wiederherstellung seiner Rechte und Würden zu erhalten; auch trotz seines jetzigen leidenden Zustandes ihr noch große Dienste leisten zu können. So unbeugsam durch Alter und Krankheit war sein unternehmungsfeuriger Geist. Es war das letzte Auflodern! Kaum war Bartholomäus mit dieser letzten Sendung abgereist, als seine Krankheit einen gefährlichen Charakter annahm. Er fühlte sein Ende. Nochmals erklärte er seinen ältesten Sohn Diego zum Erben aller seiner Rechte und Ansprüche, setzte die Erbfolge in seinen Würden für seine Nachkommen fest, bestimmte gewisse Antheile an den Gütern und Einnahmen, die er von der Krone für seinen Sohn Diego erwartete, für seinen jüngern Sohn Fernando und seine Brüder Diego und Bartholomäus und für die noch lebende Mutter Fernando's, verordnete, daß jährlich ein Theil der

Einkünfte in der Bank St. Georg zu Genua niedergelegt werden solle, bis eine hinlängliche Summe zusammengebracht wäre, um einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Grabes zu unternehmen, beichtete dann, nahm die heiligen Sakramente und verschied mit dem Ausrufe: „in Deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist!“ Er starb den 20. Mai 1506, in einem Alter von siebzig Jahren.

Seine Überreste wurden in dem Kloster San Francisco beigesetzt und 1513 in's Karthäuserkloster nach Sevilla gebracht, wohin auch 1526 der Leichnam seines Sohnes Diego kam. Von dort wurden die Überreste Beider im Jahre 1536 nach Hispaniola abgeführt und im Dome zu San Domingo beigesetzt, in der neuesten Zeit aber, im Jahre 1795, als die Insel an Frankreich abgetreten wurde, auch von hier weggenommen und von den Spaniern, den dankbaren Nachkommen jener undankbaren Zeit, unter dem feierlichsten Gepränge nach Havanna auf der Insel Cuba gebracht.

Der König Ferdinand ließ ihm — freilich eine wohlfeilere Ehre, als die Zurückgabe seiner Rechte und Würden — ein Denkmal errichten mit der Inschrift:

Für Kastilien und Leon
Fand eine neue Welt Colon.

Er fand sie aber nicht blos für die spanischen Reiche Kastilien und Leon, sondern für die ganze alte Welt!

Dies ist das Leben des großen Entdeckers der neuen Welt. Wir haben es der Wahrheit getreu geschildert, indem wir auch die Schwächen nicht verhehlten, die er hatte. Aber Keiner wird das Großartige seines Wesens dadurch verdunkelt finden; Jeder wird fühlen, daß er kein gewöhnlicher Mensch war, sondern ein großer kräftiger Geist, ausgerüstet mit tiefer Einsicht in noch Unbekanntes, die nicht blos Folge eines durchdringenden Verstandes, sondern eines vorzugsweise ahnungs- und offenbarungsreichen Gemüthes war, und mit festem Willen, dem eine hohe Begeisterung eine seltne Kraft gab, die scheinbar unüberwindlichsten Hindernisse zu besiegen, und trotz aller Verspottung standhaft zu bleiben bei dem, was er als innern Beruf erkannt hatte. Ja, in ihm offenbarte sich das Göttliche, was jedem Menschen, mehr oder weniger, inwohnt, in einem besonders hohen Grade. — Kleinliche, beschränkte Seelen befürchten bei der Anerkennung des Göttlichen im Menschen gleich übermüthigen Stolz und freche Überhebung, aber große Geister haben stets bewiesen, daß sie bei dem lebendigsten Bewußtsein ihrer Größe am freiesten von Hochmuth und Selbstdünkel waren; das Göttliche ihres Wesens läßt solch eitle Selbstsucht nicht zu, nur kleinliche Menschen sind dessen fähig. Wer bewies mehr wahre Demuth als Columbus? wer besaß mehr wahre Frömmigkeit und hohe Sittlichkeit, als eben er? — Gerade weil er es fühlte, daß ihn hoher, göttlicher Geist belebte, gerade deshalb war er demüthig-dankbar gegen den höchsten Geist; gerade deshalb war sein Herz

und Sinn nach Oben gerichtet, nach dem unerforschlichen Geber göttlichen Lebens und göttlicher Kraft. — Seine Frömmigkeit war ächt und glühend. Bezog er nicht Alles, was ihm wurde und was er leistete, auf Gott? — Sein großes Unternehmen sah er als göttlichen Auftrag an, denn er fühlte es in sich, daß es nicht kaltes Verstandeswerk war, sondern von einem höhern Geiste gekommene Einsicht. Kannte er im Entferntesten den Stolz: „das hab' ich gethan"? Nein: „ich bin aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüstet worden, mein Werk zu unternehmen und hinauszuführen", so sprach er. Und wie hoch stand er in sittlicher Hinsicht! Von Jugend auf in einem rohen Seeleben erzogen, das nur selbstsüchtige Kämpfe und eigennützige Vortheile kannte, kannte sein reines Gemüth doch keine Rohheit, keine unedlen Gesinnungen. Von Natur reizbar, unterdrückte er mit festem Willen jede leidenschaftliche Aufwallung, war liebreich im Umgange und kannte die zarten Gefühle eines häuslichen, glücklichen Familienlebens. Als hochgestellter Mann zeigte er nicht im Geringsten Stolz oder Eitelkeit; ohne Parteilichkeit suchte er nur das Rechte und Wahre, und so sehr er verkannt und verläumdet wurde, war er doch fern von jedem Rachegefühle und stets geneigt, zu vergeben und zu vergessen. In so hohem Grade er die Schlechtigkeit der Menschen erfahren hatte, glaubte er doch noch an edlen Sinn unter ihnen, selbst bei einem Heiden, weil er selbst edlen Sinn in sich trug. Und wie fremd war ihm jede Selbstsucht! In der größten Todesgefahr dachte er nie an sich, nur an das Leben An=

derer, das er durch seine kühnen Unternehmungen auf's Spiel gesetzt, und vor Allem — an sein großes Werk.

Ein Hauptzug seines Charakters war Schwärmerei, aber edle Schwärmerei, die nur für Wahres und Erhabenes erglühete. Sie ging aus seinem vorzugsweise tiefen, ahnungsreichen Gemüthe und seiner überaus lebendigen Einbildungskraft hervor. Doch wirkte sie nicht einseitig in ihm, sondern verband sich mit großem Scharfsinne und einem kräftigen Urtheile, und führte ihn dadurch zu kühnen Schlüssen, zu denen gewöhnliche Geister **nie** gekommen wären. Sein Bruder Bartholomäus war von gleich durchdringendem Verstande und sah die Erscheinungen des Lebens mehr von ihrer wirklichen Seite an, aber nie würde er der Entdecker der neuen Welt geworden sein. Obgleich nun unsern Columbus seine Schwärmerei zu mancher Träumerei führte, die ihn und Andere täuschte, so unterhielt doch nur sie allein die erhabene Begeisterung in ihm, welche nöthig war, um bei den unsäglichen Hindernissen für seinen großen Plan nicht zu erkalten. Sein ahnungsreiches Gemüth führte ihn zur innern Offenbarung von dem Dasein einer andern Welt mit einer Gewißheit, die kein Spott und Hohn klügelnder Verstandesmenschen wankend machen konnte, und seine schwärmerische Begeisterung für die erkannte Wahrheit zu der Ausdauer, die sein Werk reifen ließ trotz des fröstelnden Hauches kaltherzigen Neides und stolzer Beschränktheit.

So offenbarte sich das Göttliche in ihm. Aber auch von menschlichen Schwächen war er nicht frei; sie waren aber mehr die Schuld seiner Zeit, als seines Charakters. Nie tritt ein Mensch ganz aus seinem Zeitalter heraus: er bleibt mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit. Rein und glühend war seine Frömmigkeit, aber auch befangen in der Ansicht seiner Zeit, daß die nichtchrist-

lichen Völker keine Ansprüche auf Menschenrechte hätten, eine Ansicht, welche von den angesehensten Gottesgelehrten seiner Zeit ausgesprochen wurde und ihm so von Kindheit auf eingeprägt war. Daher scheute er sich nicht, die Indianer als Sklaven verkaufen zu wollen, während er doch die Grausamkeiten nicht guthieß, welche die Spanier ohne Sünde an ihnen verüben zu dürfen glaubten; ein Beweis, daß er in dem erstern Falle gegen die natürliche Güte seines Herzens sündigte. Bei den menschlichern Ansichten unserer Zeit würde sie ihn zu dem eifrigsten Vertheidiger der Menschenrechte und der Freiheit gemacht haben.

Über seinen Ehrgeiz haben wir schon oben ausführlicher gesprochen; der Leser seines Lebens wird sich immer mehr überzeugt haben, daß es ein edler war, nicht gerichtet auf leere Ehren und selbstsüchtigen Gewinn, sondern auf verdienten Ruhm und die unbefleckte Ehre seines Namens. Er forderte hohe Auszeichnungen als Anerkennung seiner Leistungen und wollte die erworbenen Glücksgüter zu heiligen Zwecken verwenden, für die er glühete. Und wahrlich! doch wäre es besser für ihn gewesen, wenn er diesen Ehrgeiz nicht gekannt und sich ohne die Ehre eines Vicekönigs mit der Ehre eines Entdeckers der neuen Welt begnügt hätte, denn seine hohen Würden und Ehren stürzten ihn in bitteres Ungemach, da er bei allem Edelmuthe und aller Gerechtigkeitsliebe als Fremdling beneidet, gehaßt und verfolgt wurde. Wie hätte er da ungehindert und doch hochbelohnt für seine große Unternehmung leben können, während ihn so die kleine Insel Hispaniola in die traurigsten Verwickelungen verflocht und in seinen großen Entdeckungen hemmte.

Und doch, wie Großes hat er geleistet und von welch unermeßlichen Folgen ist seine Entdeckung einer neuen Welt für die alte geworden! Er enthüllte den Menschen die andere Hälfte der Erdkugel, die für sie vorher in undurchdringlichem

Dunkel lag. Wie dehnte sich da ihr Gesichtskreis aus; wie berichtigten sich ihre Ansichten über die Erde und das ganze Weltall; wie bereicherten sich ihre Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde, in den mannigfaltigsten Erzeugnissen der lebenden und leblosen Natur! Wie belebte und erweiterte sich seit der Zeit der Handel, der nun erst ein Welthandel wurde; wie veränderte er das ganze Leben der Menschen durch neue Gegenstände, die er ihnen zuführte und die der Mensch bald zu seinen Bedürfnissen erhob. Ein neues Leben regte sich allüberall: in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel, im Familien- und Staatsleben. Dies neue rege Leben in den unermeßlichen Ländern, die sich noch in dem Naturzustande befanden, regte auch ein kräftiges Naturleben in den Menschen wieder auf und wurde die Mutter neuer Freiheitsgefühle, die sich endlich von den Fesseln der europäischen Bevormundung losrissen und Freistaaten schufen, welche selbst dem alternden Europa einen neuen jugendlichen Geist einhauchten. Die neuerwachten Freiheitsgefühle in dem freiern Naturleben der neuen Welt führten das Bewußtsein der Sklaverei in der alten herbei, welches sich zunächst in der französischen Revolution Luft machte, die bei allen Schrecknissen die drückendsten Fesseln der Sklaverei abgeworfen hat und von unberechenbaren Folgen für die freiere Entwickelung der europäischen Völker ist.

Auch bietet Amerika bei der drohenden Übervölkerung Europa's, die schon in unsern Zeiten so drückend und hemmend gefühlt wird, eine übergroße Ländermasse dar, in die sich die Überfüllung der alten Welt entladen kann. Das ist es ja, was so viele Bewohner europäischer Länder vermag, ihre Heimath zu verlassen und in der neuen Welt eine neue Heimath zu suchen, die besonders ihren Kindern zu Gute kommen soll. Nur einseitige Seelen können solch Unternehmen tadeln: es ist ein natürlicher Drang der überfüllten, unbefriedigten europäischen Menschheit. Nur

Kraft muß der Auswanderer in sich fühlen, Kraft des Geistes und Körpers; arbeiten muß er wollen und können und nicht in den Irrthum der Spanier zu des Entdeckers Zeit zurück verfallen, als ob die neue Welt ihre Schätze ohne Arbeit und Mühen in den trägen Schooß schütte. Wer nach Kenntnißnahme der dortigen Verhältnisse und reiflicher Prüfung seiner Kräfte und Wünsche sich berufen fühlt, der ziehe hin in das Land der Freiheit; wer nicht, der bleibe daheim und bessere es zu Hause!

Alles dies verdanken wir dem Columbus. Und der große Mann starb, ohne zu wissen, daß er einen großen Erdtheil entdeckt hatte! Er hielt bis an sein Ende seine Entdeckung für das östlichste, nach Westen sich herüberziehende Ende Indiens oder Asiens. Ein großes Unrecht aber hat die nächste Zeit nach seinem Tode gegen den großen Entdecker begangen, daß sie die neue Welt nicht nach seinem Namen **Columbia** nannte. Ein in der Erdkunde erfahrner Florentiner*), Amerigo Vespucci, der aus adligem aber verarmtem Geschlechte war und für große adlige Häuser Handelsgeschäfte führte, den wir auch schon ein paar Mal zu nennen Gelegenheit hatten, bereiste das von Columbus bereits entdeckte südliche Festland der neuen Welt und war der Erste, der es beschrieb. Viele dachten gar, er habe es erst entdeckt. Da nannte man dies südliche Festland der neuen Welt, die noch keinen Namen hatte, (nach damaliger Sitte auf Lateinisch) Terra America, d. h. das Land des Amerigo, oder kurzweg Amerika, und trug diesen Namen bald auf den ganzen Erdtheil über. Und der Name blieb. Später nannte sich ein Land in Südamerika zu Ehren des großen Entdeckers Columbia, wie der ganze Erdtheil heißen sollte. Doch der Name des Entdeckers lebt fort, ohne daß seine große Entdeckung Columbia heißt!

*) Aus Florenz in Italien.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

